8° P. germ. 704

# Fabeln

von

Heinrich Pestalozzi.

Zweyte Auflage.

Basel 1803
bey Samuel Flick, Sohn.

Sui nemo tam simili est, quam omnes sunt omnium. Itaque quæcunque est hominis natura non in omnes valet.

CICERO.

# Vorrede.

Was soll ich zu diesen Bögen sagen?

Wenn du nichts zu ihnen hinzudenkst, Leser! so wirst du ihre Einfalt unerträglich finden.

Wenn aber deine Erfahrungen ähnliche Gefühle bey dir rege machen werden, mit denjenigen die mich belebten, da ich sie hinwarf, so wirst du ihre Einfalt lieben.

Du wirst sie aber auch hassen, wenn die Beschränktheit eines Kopfs ohne Grundsätze dich verletten wird, das was ich für das Menschengeschlecht wahr fand, für etwas anzusehen, das ich eigen von der Nase deines Herrn Vetters oder deiner Frau Baase abkopiert habe.

# Die Veranlaßung dieses Buchs.

Die Welt ist immer sich selbst gleich, und doch ist der Mensch über alles, was ist, so ungleicher Meinung. — Also sagte der Bauer Waldmann neben welchem ich am Tische saß.

Seine Frau antwortete ihm: die Welt ist wohl gleich; aber um Mitternacht fällt sie dir anders in die Augen, als in der Mittagsstunde, und beym Nebel anders als beym Sonnenschein.

Es ist nicht nur das, sagte der Knecht Stoffel, der auch am Tische saß, der Stier siehet sie anders an als das Pferd, der Hund anders als der Esel, der Fisch anders als der Vogel und das Gras anders als der Stein.

Vergiß nicht Stoffel! sagte der Großvater im Lehnsessel — die Welt fällt dem Menschen nur dann recht in die Augen — wenn sie ihm also darein fällt, wie sie keinem Gras und keinem Stein und keinem Vieh auf Erden also darein fallen kann.

Ich merkte mir das, und fragte mich seither bey allem, was in der

Welt immer einen merklichen Eindruk auf mich machte: war es Tag oder Nacht — Sonnenschein oder Nebel, da ich es sah — oder war es Kaz oder Hund, Affe oder Elephant, Fuchs oder Esel — welcher mir die Sache vor die Augen brachte? vorzüglich aber fällt mir dieselbe also in die Augen, wie sie keinem Vieh auf Erden darein fallen kann.

Früher oder später, aber immer gewiß wird sich die Natur an allem Thun der Menschen rächen, das wider sie selbst ist.

## FABULA DOCET.

1

### Der Raupenfänger.

Sie flog vor ihm als Schmetterling einher. Er jagte ihr durch Feld und Flur nach; aber das Volk, das die Erde baute, klagte, er verderbe ihm mit seinem Thun sein Gras und sein Korn.

Sie kroch vor ihm auf dem wachsenden Kohlstocke, auf dem blättervollen Baume und an der grünenden Heke; er haschte sie wieder; — aber sie starb in seiner Hand und er warf sie als ein faulendes Aas weg.

Jezt hieng sie am sich entblätternden Baume und an den kahlen Wänden des Hauses — er haschte sie noch einmal und wartet jezt bis ihre todte Larve für ihn sicher erwacht.

2.

## Der Menschen-Maler.

Er stand da — sie drängten sich um ihn her — und einer sagte: du bist also noch ein Maler geworden! — du hättest wahrlich besser gethan uns unsere Schuhe zu flicken.

Er antwortete ihnen: ich hätte sie euch geflickt, ich hätte für euch Steine getragen, ich hätte für euch Wasser geschöpft — ich wäre für euch gestorben, — aber ihr wolltet meiner nicht, und es blieb mir in der gezwungenen Leerheit meines zertretenen Daseyns nichts übrig, als malen zu lernen.

3.

## Der Regentropfen.

Die Erde sagte zu ihm: wer bist du?

Er antwortete: ich erscheine in meiner Geburtsstadt, als das nichtigste aller verachteten Wesen, ich stehe auf dem Boden als Nebel, in den Höhen trage ich die Farbe des Elends; — aber von ihrem Verderben entzündet, durchblize ich mich selber im Lichtglanze; die todte Straße und den unbesäten Acker verwandle ich in Koth; aber ich seegne die Saaten des Landes — und wenn mich die kalten windigen Höhen der Oberwelt ergreiffen, und drängen, so falle ich als verhärteter Stein, und als verheerender Guß aus den Wolken.

4.

## Der Kieſel und der Fels.

Was nüzt es, daß du dein Haupt über die Wellen empor hebſt? — du halteſt ſeinen Lauf doch nicht auf — alſo ſagten neidiſche Kieſel, die der Strohm fortrollte zum Felſen, der in den Wellen ſtehen blieb.

Aber der Fels antwortete ihnen: ich liebe das Stehenbleiben, auch wenn ich nichts nüze, und ein Kranich der auf dem Fels ſtand, rief lächelnd in die Fluthen hinab zu den rollenden Steinen: wenn euch der Strom einmal an den Felſen anlegt und ihr dann ſelber zum liegen bleiben kommt, ſo werdet ihr dann auch nicht mehr ſagen, das er nichts nüze.

5.

## Der Berg und die Ebene.

Der Berg ſagte zur Ebene: ich bin höher als du.

Kann ſeyn erwiederte die Ebene; aber ich bin alles und du biſt nur eine Ausnahme von mir.

6.

## See und Fluß.

Ich ruhe in ewiger Klarheit und Stille in meinem unveränderlichen Selbſt.

Und ich fließe in ewiger Freyheit ins Weltmeer.

Alſo ſtritten ſich See und Fluß mit einander; die Thoren! — kann denn der See fließen, oder der Fluß ſtill ſtehen?

7.

## Das Meer und alle Wasser der Erde.

Ich umfaße das All der Welten, ich wohne im Unergründlichen der Meere und euere Wasser alle flieſſen in meinen Schooß.

Also sagte das Meer zu allen Wassern der Erde.

Diese antworteten ihm: aber eben darum, weil du alles Verderben der Erde, und alles Verderben der Wasser unermeßlich oder unergründlich in dir selber versammelst, bist du auch unermeßlich und unergründlich verdorben.

8.

## Schwamm und Gras.

Der Schwamm sagte zum Gras: ich schieße in einem Augenblicke auf, indessen du einen ganzen Sommer durchwachsen must, um zu werden, was du nicht bist.

Es iſtwahr, erwiederte das Gras, ehe ich etwas werth bin, kann dein ewiger Unwerth hundertmal entſtehen, und hundertmal wieder vergehen.

## 9.

## Sonne und Mond.

Wenn der Mond ſich verdunkelt ſo iſt er dann nur wie er in ſich ſelbſt iſt, und du achteſt es nicht; Aber wenn die Sonne in einen Schatten fällt, ſo vergißeſt du ihren ewigen Glanz und achteſt nur ihren zeitlichen Flecken.

## 10.

## Noch einmal Sonne und Mond.

Das Mondenlicht iſt entlehnt — es iſt ewig kalt, niemal ſich ſelbſt gleich, und wenn es ſcheint, ſo iſt es gewiß Nacht.

Die Sonne hat ihren Strahl in ſich ſelbſt, ſie iſt ewig warm, ewig ſich ſelbſt gleich, und wenn ſie ſcheint, ſo iſt es gewiß Tag.

11.

## Der Strahl und der Graswurm.

Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt, du hingegen verbrennest Häuser und Dörfer, also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler donnerte ihm dieser hinunter, du verheerst mit stillem Blätterfreßen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

12.

## Der Sturm und die Schneeflokken.

Der Sturm brach hier und dort einen Ast von den Bäumen, aber da er nachließ, fiel ohne ein Lüftchen, ein Schnee, dessen kleine Flocken tausend Aeste von den Bäumen brachen, gegen einen den der Sturm abriß.

13.

## Das Himmelblau und die Wolken.

Ein Bauernkind verachtete die Wolken, und ſagte zum Vater: wenn ſie nur auch den ſchönen blauen Himmel nie mehr bedekten! Der Vater antwortete ihm: armes Kind! was haſt du vom ſchönen Himmelblau? die grauen Wolken ſind für uns der ſeegnende Himmel.

14.

## Die brennbare Erde.

Dieſe Erde iſt außerordentlich fett, ſagte ein Mann der ſie fühlte.

Aber einer der ſie kannte, antwortete: ſie iſt ſo fett, daß wenn ein Funken darein fällt, ſo frißt ſie ſich ſelbſt auf.

15.

## Die wasserreiche Erde.

Dieses Thal muß gesegnet seyn, sagte ein Mann: da er eine Menge Quellen vom nahen Berge in dasselbe hinabfließen sahe.

Aber einer, der im Thal wohnte, antwortete: es sind der Quellen zu viel da, sie machen die Ebene zum Sumpf.

16.

## Die Brüke und der Weg.

Die Brüke sagte zum Weg: was schönes an dir ist, bin ich.

Kann seyn, erwiederte der Weg, aber wenn du abgetragen oder weggeschwemmt wirst, so bleibe ich, was ich bin, und warte ruhig, bis man dich wieder macht.

17.

## Der gebrochene Marmor.

Als die Menschen weit her kamen, um die Schönheit eines gebrochenen Stük Marmors zu sehen, sagte der Fels von dem er gebrochen war, zu ihm: elendes Nichts — du lageſt in meinem Bauch wie eine Ameiſe in ihrem Haufen; was brüſteſt du dich? Der Marmor antwortete: ich brüſtete mich auch nicht, ſo lange ich darinn lag; ich brüſte mich nur ſeitdem ich daraus bin.

18.

## Die Quelle und der Berg.

Wenn die Menſchen mein inwendiges kennten, ſo würden ſie den elenden Schweiß, der aus meinem Koth flieſſet nicht verehren, alſo ſagte der Berg; da die Menſchen einer Quelle an ſeinem Fuße opferten.

Die Quelle aber antwortete ihm: ſie verehren mich nur, weil ich zu ihnen heraus komme.

19.

## Die Entstehung der Berge.

Die Erde wunderte einmal, wie die Berge sich auf ihr haben bilden können

Diese antworteteten ihr: es geschahe nur durch die Verhärtung deßen, was du sonst selbst bist.

20.

## Ebenisten- und Naturstärke.

Mein Meister sezt die Pracht meiner Theile so gut zusammen, als die Natur das todte Wesen deiner Fasern, also sagte eine Ebenistenarbeit zu einem einfachen Schreinerschrank; aber da sie beyde an einem feuchten Ort hingestellet wurden, löste sich die Ebenistenarbeit auf und der alte Schrank blieb was er war.

21.

## Der Vogelsang.

Wenn Leander durch einen Wald gieng in welchem Vogelsang war, sagte er: " hier ist ein milder Himmel " und wenn er auf den Bäumen keine Singvögel antraf, so sagte er: " hier wehen die Nordwinde."

22.

## Das Feuer und das Eisen.

Das Feuer sagte zum Eisen: ich bin dein rechtmäßiger Herr.

Das Eisen antwortete: ich kenne deine Gewalt über mich; aber ich achte sie nie weniger für rechtmäßig, als wann du mich schmelzest.

Diese Antwort mißfiel der hochfahrenden Flamme, sie kneisterte, rauchte und sprach: der mich schuf gab mir meine Gewalt über dich.

Das Eisen erwiederte: es sind indeßen doch nur Menschen, die mich in die Eße und in den Tiegel legen.

23.

## Handlanger Werth.

Zangen, Hammer und Feile sagten zu allem Eisen: unser Herr der Schmied waffnet seine Rechte mit uns, wenn er euch schmiedet.

Alles Eisen schwieg — nur ein altes Hufeisen antwortete: ich habe einmal einen König sagen gehört, er verachte unter den Menschen niemand so sehr als diejenigen, die er sich an die Hand dingen müße, um die andern durch sie zu paken, zu hämmern und zu feilen.

24.

## Die Anbetung des Teufels.

Als einst das Feuer einen Wald stärker als gewöhnlich brandschazte, sagte ein alter erschrokener Stok zu den übrig gebliebenen Tannen: "ich habe einst gehört die Men-

„ schen beten den Teufel an, und dann thue
„ er ihnen nichts, wie wäre es, wenn wir
„ das Feuer anbeteten, vielleicht wäre es
„ auch dankbar wie der Teufel."

Dieſer Vorſchlag gefiel den furchtſamen Tannen; aber das Feuer war nicht dankbar es kneiſterte von nun an, vor Hohnlächeln noch lauter, wenn es die dummen Tannen verzehrte, und forderte jezt nebſt ſeinem alten Feuerrecht noch als ein Altarrecht, einen ewig brennenden Holzſtoß, zum Dienſt der ihm verſprochenen Anbetung.

25.

## Der Cyklopen Schutz.

In der Cyklopen Zeit, dachte ein Schwächling: ich will mich ſeinem Schuz anbefehlen, er thut mir dann nichts.

Das iſt wohlgethan, ſagte der Cyklop: nimm jezt nur dieſen Faden in die Hand und ich will dich daran leiten, wo du links oder rechts gehen muſt.

Dieſes Mitgehen mit dem einäugigen Großen erſchrekte den Schwächling, er zitterte am ganzen Leibe; doch er nahm den Faden in die Hand, aber ſchon morgens ſagte der Cyklop: dieſer Faden könnte brechen, und bot ihm dafür eine Schnur in die Hand. Wenige Tage darauf, ſagte im der Rieſe: der Faden und die Schnur waren nur für die Probezeit, für die Zukunft muſt du dieſes Schuzſeil in die Hand nehmen, und mir ſchwören, daſelbe weder bey Tag noch bey Nacht aus den Händen fallen zu laßen.

Todtenblaß ſchwur jezt der Menſch, was nicht möglich war, zu halten, das Seil fiel im bald aus den Händen, und er eilte nur nicht es von dem Boden aufzuheben;

Darüber zürnte der Wütherich und ſagte: das iſt Untreue und Meyneid, dem muß man vorbeugen, mit dem knüttelte er ihm das Schuzſeil um beyde Hände, alſo gebunden ſeufzete der Mann, ſelig ſind die, die er ohne Schuz frißt, dann nagte er,

einmal eine Nacht durch, mit den Zähnen an seinem Seile, und wollte es durchfreßen, aber das Ungeheuer erwachte, ehe er los war, und band ihm jezt das gefürchtete Seil um den kizlichen Hals, mit ernster Bedrohung des schreklichen Zuknüpfens, beym ersten Fehler wider den heiligen Schuz.

26.

## Zwey Füllen.

Zwey Füllen fielen in ungleiche Hände, das eine kaufte ein Bauer und gewöhnte es, ohne Rücksicht auf die Veredlung seiner Natur, zu seinem Dienste an Pflug und an den Karren.

Das andere fiel in die Hand eines Bereiters, dieser bauete die Kunst seines Dienstes auf die Veredlung seiner Natur, das ist auf die Erhaltung und Ausbildung seiner Feinheit, seines Anstands und seines Stolzes.

Es ward ein edles Geschöpf, indeßen das andere das Elend seines Lebens mit der Schlechtheit seines Meisters theilte.

27.

## Die Flamme und die Kerze.

Ich schäme mich immer, wann ich, so nahe bey dir, mich erblike, also sagte die Flamme zur Kerze.

Diese antwortete: ich glaubte bisher, du schämest dich wenn ich vergehe, indem du dann allemal selber erlöschest.

Thörrichter Schmuz! erwiederte die Flamme: ich glänze freylich nur so lange ich dich freße, aber ich schäme mich, daß man es siehet.

28.

## Das ewige Lich.

Als die sclavischen Menschen das Feuer anbeteten, wollten sie ihm auch die Schaamröthe ersparen, und hiengen das ewige Licht in eine Höhe, in der du nur seinen Glanz nicht seinen Schmuz sieheſt.

29.

## Pontak und Rheinwein.

Der Pontak ſagte zum Rheinwein: mit dir laße ich mich nicht vergleichen.

Aber der Rheinwein erwiederte: meineſt du, ich wiße nicht, mit was für ſchlechtem Zeug man dich gewöhnlich färbt, nur damit du galteſt, was ich ſonſt werth bin.

30.

## Das innwendige Toben.

Ich verachte jedermann der innwendig tobet, ſagte Lebon.

Milo erwiederte: ſchweig doch mit dieſer Lehre, bis du deine Lieblings-Bouteille geleert haſt; Lebon öffnete eben eine Champagner Bouteille.

31.

## Die Philoſophie des Auerhahns.

Als man den Auerhahn fragte? woher alle Uebel im Thierreiche entſpringen, antwortete er;

Sie kommen alle nur daher, daß ſich die unvernünftigen Geſchöpfe alle einbilden, das Recht ſich zu ſträußen und zu kollern, welches der große Jupiter unſerm Geſchlechte ausſchließend verliehen, ſeye ein allgemeines Thierrecht.

32.

## Der Heerochs.

Der Heerochs war alt, ſeine Hörner waren abgeſtoßen, ſein diker Kragen hieng nicht mehr am breiten mächtigen Naken; ſein Fußtritt ſchwankte bey jedem Schritte, und Berg und Thal erſchallten nicht mehr von ſeinem mächtigen Brummen.

Kühe und Stiere gehen ihren Weg, wie wenn sie niemand führte, und jedes Kalb meynet, es seye sowohl und so gut zum künftigen Heerochs erkohren, als jedes andere.

Es ist keine Ordnung mehr auf dem Berg, und es wird keine geben, bis sich unter den Stieren wieder einer hervor thun wird, wie Buonaparte unter den Franken.

## 33.

## Der alte Thurm.

Ein alter Thurm drohete den Einsturz, täglich fielen Ziegel und Steine von ihm herab, mißmuthig, daß er den schlechten Zustand seines alten Thurms nicht mehr vor Fremden verbergen könne, ließ sein Bewohner alle Abend was den Tag über abfiel, wieder zusammen lesen, und an den Rand der Mauren anlegen;

Ein Nachbar der es sah, sagte zu ihm: das wird ihren Umsturz nicht vorbeugen,

er antwortete ihm: ich weiß es wohl; aber ich muß doch einmal und mit etwas anfangen helfen.

34.

## Die goldene Mittelstraße.

Von meinen Muthieren kleben einige an den Boden, andere versteigen sich in die Lüfte; ich aber will die goldne Mittelstraße halten, also sprach der Affe Mimike und betrat die Erde nicht mehr, er verstieg sich auch nicht in die Wolken; aber er brachte sich mit einem Affensprung nach dem andern, von einem Baume auf den andern, und von einem Aste auf den andern.

35.

## Der Ursprung der Gloken.

Als der Schlüßler des Himmels die Christuslehre zum tönenden Erz, und das tönende Erz zum Schemel seiner Füße ge-

macht hatte, goß er aus dem Ueberrest seiner Materie noch für seinen Schemeldienst, klingende Schellen.

## 36.
## Das Hahnen-Geschrey.

Meister Erdwust, warum krähet der Hahn allemal, ehe du aufstehest? Knecht Fromuth — damit ich noch einen Augenblik, als ein Mensch denken könne, ehe ich als ein Vieh arbeiten muß.

## 37.
## Der Thoren Recht.

Du sagst es lohnt sich nicht die Mühe abzuwiegen, wer zwischen zwey Thoren und Schalken das größre Recht hat — es ist vielleicht wahr; doch das ist auch wahr; der schwächere Thor, wenn er von dem stärkern gedrukt wird, und der schwächere Schalk, wenn er von dem stärkern genekt

wird, hat auch bey dem Weiſeſten einen gerechten Anſpruch an ein wohlwollendes Verhör.

## 38.

## Das Trinkglas und der ſilberne Becher.

Das zerbrechliche Trinkglas ſagte zum ſilbernen Becher: ſeitdem die Menſchen mich kennen, trinken ſie nicht mehr aus dir, alſo iſt klar, daß ich ihnen mehr werth bin als du.

Der Becher antwortete: "Ich laße „ dich das gerne ſagen, denn ich ſehe täg„ lich von meiner Ruhſtelle hinunter, wie „ leicht du brichſt und wie leicht man dich „ wegwirft."

39.

## Der Stern mit der Ruthe.

Gott schuf! — Millionen Welten wirbelten in neuen Sphären; Sonnensysteme floßen in einem ewigen neuen Gang, wie Regentropfen in einer Rinne, nur ein kleiner Mond wollte stehen bleiben wo er stand.

Da warf ihn der Engel der Schöpfung aus dem Kreislauf der Welten, und gebot ihm: wandle du ewig im unermeßlichen Dunkel einen elenden Quergang, nie werde ein Mensch auf deinen Flächen gebohren, wenn du der Sonne dich näherst so leide in dir selbst marternde Pein, und wenn du den vollendeten Welten erscheinest so zeige dich ihnen als Irrwisch. Jezt geht der elende Erdball ewig seinen verworfenen Gang, nie wird ein Mensch auf seinen Flächen gebohren; wenn er der Sonne sich nähert, so leidet er in sich selbst marternde

Nein und wenn er den beßern Welten erscheint, so geschieht es nicht anders, als mit der feürigen Ruthe, mit der er die elenden Halbwesen züchtigt, die im ewigen Quergang ihrer verworfenen Laufbahn empfinden, daß ihr Mond beym Vorschritte aller Welten nicht hat stehen bleiben sollen, wo er damals stand.

40.

## Der Kröten Trost.

Ein Land ward zum Sumpf, alles was lebte mußte sterben, Kröten und Würmer wandelten einzig herum; nur auf einem Felsen lag noch ein Reh, und ein Schaaf, jammernd des Todes erwartend.

Eine Kröte die sich da blähete sagte zu ihnen: was jammert ihr so! sterbet im Gottes Namen, warum seyd ihr nicht Kröten geworden?

41.

## Die aufgeopferten Steine.

Große Quaderſteine, die unter ein ſinkendes Schloß gebracht wurden, klagten der Mauer, daß ſie ihr alſo aufgeopfert würden.

Doch ehe noch dieſe antworten konnte, ſchrieen die Hoffartsſteine des Schloßes: wir wollen, daß man euch unter uns braucht, nicht weiter.

Aber die Mauer ſelber war billiger, ſobald ſie vor den Hoffartsſteinen zur Rede kommen konnte, antwortete ſie den klagenden Quaderſtüken: liebe aufgeopferte Steine! ich werde niemals vergeßen, daß ihr, um mich vor dem Umſturze zu retten unter den Boden gebracht worden ſeyd, und daß ich, ſo lang ich ſtehe, auf euch ruhen muß; indeßen die andern nur an mir kleben.

42.

## Aufmerksamkeiten.

Graf Frikhart sagte vom Bürger Frohman: dieser Mensch hat auch gar keine Aufmerksamkeit, weder für das Intreße meines Standes, noch für die Gefühle die demselben wesentlich sind.

Darauf antwortete Graf Ellwich: das kommt nur daher, weil du weder für das Intreße seines Herzens, noch für die Gefühle, die seiner Natur wesentlich sind, die geringste Aufmerksamkeit hast.

Aber meinst du, erwiederte Frikhart, es seye an mir, mit dergleichen Aufmerksamkeiten den Anfang zu machen?

43.

## Nur noch jezt nicht.

Die Woge schwoll, es war keine Rettung fürs Land, als den Damm des Parks zu durchschneiden, und ihn mit allen seinen

Rebhünern, Rehen und Haſen den Wellen Preis zu geben.

Das Volk bat. Nur noch jezt nicht, erwiederte der Fürſt. Die Gefahr ward dringender. Das Volk kniete.

Roher und ernſter ſprach jezt der Fürſt: nur noch jezt nicht, und nur noch jezt, nicht war auf ſeiner Lippe, da der Damm brach, und Land und Park und Rebhüner und Menſchen mit einander verſchlang.

44.

## Die Affen Beichte.

Dieſer Ochs weidet ſo ruhig, indeßen wir, die wir doch von einem vornehmen Geſchlechte ſind, uns ſo unruhig herumtreiben müßen.

Also sagte ein Affe zu seiner Gemahlinn; da ein Ochs unter seinem Baume Gras fraß; Diese antwortete: wir sind freylich von einem vornehmen Geschlechte, aber leider auch unendlich mehr Affen als vornehm.

44.

## Was der Affe bey der Schlange gelernt hat.

Ein junger Affe studierte lang und konnte nicht ergründen, was Bescheidenheit sey, endlich sahe er eine Schlange, auf dem Bauche gehen, und sagte zu seiner Mutter: " so ohne Hände und Füße, sich durch die » Welt zu winden, das wird wohl Be» scheidenheit seyn! "

46.

## Der Hunde Bescheidenheit.

Als einst der Löwe dem Hunde das Zeugniß gab: ich habe ihn immer bescheiden gefunden, antwortete ein armer Esel: er mag wohl bescheiden seyn, aber er ist es gewiß nicht gegen einen armen Esel.

Als ich dem Schneider Mirli sagte: Junger Grosaug sey ein guter Mensch, antwortete er mir eben so: er mag wohl ein guter Mensch seyn, aber gewiß nicht für einen Schneider.

47.

## Der Plünderer und das Klostergut.

Als ein Plünderer den Abt Wyler fragte: wozu der Klosterreichthum im Lande diene? antwortete ihm dieser: es ist am Ende doch immer gut, daß auch jemand der lezte seye, den ihr plündert.

Und als ich einen Bauer fragte? wozu ein Steinhaufen diene, der vor seinem Haus lag, antwortete er mir: wird er mir weniger dienen, weil ich jezt noch nicht weiß wozu ich ihn gebrauche?

48.

## Der Thor der Feuer sucht.

Er las jede Kohle vom Boden und jeden erloschnen Tocht vom Tische auf, damit, verhütete er freilich keine Feuersbrunst; aber er machte sich täglich garstige schmuzige Hände.

49.

## Der Schiffer ohne seines gleichen.

Ha — wie er auf seinem Meere fährt! es ist mit tausend Klippen besäet, er segelt wie wenn sie nicht wären, auch der Sturm ist ihm nichts, er tanzet zwischen seinen Wellen, wie ein Jüngling im Kraise hüpfender Mädchen. Er steuert zur Lust, um den

gewaltigen Wirbel, er fährt beym Queerwind gerade, und beym geraden in der quer, er thut auf seinem Meere was er will! er ist weit und breit der Schiffer ohne seines gleichen.

Dennoch bittet sein Schiffsvolk alle Tage: lieber Gott! gieb uns einen Führer der weniger geschikt ist, und gestern fluchte sein ältester Bootsknecht: es ist bey Gott beßer auch einmal zu ersauffen, als immer und immer nur zu rudern und zu klettern.

50.

## Der Thor der Feuer löscht.

Er roch um Mitternacht Feuer, stand plözlich auf und fand das Holz auf dem Heerd in vollen Flammen, und eine glüende Kohle auf dem Heustok.

Da löschte er das Feuer auf dem Heerde mit Geräusch aus, und nachdem er dieses vollendet, gieng er dann auch auf den Heustok, und trat die glüende Kohlen mit seinen Schuhen ins Futter.

51.

## Der Kutscher wie es deren viele giebt.

Ich will es durchsezen, und den Wagen auf diesem und keinem andern Wege auf seine Stelle bringen, also sprach Nilson und fuhr eine Weile zwischen Wand und Wellen einher, er drängt sich vest an den Felsen; aber die Pferde sind wund und der Wagen leidet Noth, doch es geht; aber jezt muß er schwenken, der entscheidende Augenblik ist da, es geht nicht, der Wagen muß zu tief in den Strohm, ich seh es, es geht nicht, ich seh es, bey Gott er schwenkt nicht einmal gut, der Wagen ist hin — und er — thut was gut ist und frommet, um nicht zu ersaufen.

52.

## Stofels Brunnen.

Als des eiteln armen Stofels Hausbrunnen beynahe abstund, befahl er seinem Knechte: wenn niemand um den Weg ist, so stopfe die Röhre, wenn aber ein Fremder durch den Hof geht, so laße sie laufen.

Der Knecht antwortete: damit wird der Brunnen immer schlechter, und ich kann weder recht tränken noch recht schöpfen.

Der Meister erwiederte: ich will für einmal alles lieber, als daß man merke, daß mein Brunnen nicht lauft.

53.

## Löwe und Reh.

Der Löwe meinte das Reh sollte stehen bleiben, wenn er rufe.

Aber das Reh antwortete ihm: der große Jupiter hat das meinem Herzen verboten, wie dir das Gras freßen.

54.

## Roßfliege und Horniß.

Die Roßfliege wollte den Rang vor der Weſpe, damit ſie ihn erhalte gieng ſie zu der Horniß in Dienſt, und lekte dieſer den Angel im Leibe, der ihr zu Zeiten wehe thut.

55.

## Kauz und Adler.

Als die Vögel einen Kauzen aushönten, ſagte ihnen ein zuſchauender Menſch: dem Adler, dem Adler, ſolltet ihr euern Unwillen alſo zeigen.

Die Vögel erwiederten: wir wiſſen, daß der Adler uns frißt, aber er hat doch auch eine Art, wie er uns anſchauet.

56.

## Gauch und Käfer.

Ein ſchwarzer Käfer warf dem Gauch vor er ſtinke, aber dieſer antwortete ihm: ich bin doch ſchöner als du, und wenn mich einer geſehen hat, ſo bedarf er eben nicht noch, an mir zu riechen.

57.

## Löwen-Schwäche, Stieren-Art und Fuchſen Liſt.

König Löwe wollte einmal allein brüllen, und verbot allem Viehe und namentlich den Stieren jemals einen Laut, der dem ſeinigen gleich ſcheinen könnte, von ſich hören zu laßen.

Aber es war den Stieren nicht möglich, den alten Laut ihres Rachens zu unterdrüken, wo ſie immer glaubten, der Löwe ſeye nicht um den Weg, da brüllten ſie forthin.

Darüber zürnte der König; er faßte ein paar der stärksten beym Horn, und warf sie in eine dunkle Grube.

Aber als die Gefangenen weinten und heilig versprachen nicht mehr zu brüllen, hatte der König Mitleiden mit Ihnen und wollte sie loslaßen.

Doch der Fuchs mißrieth ihm das und sagte Herr König: du kannst den Stieren das Brüllen unmöglich ganz abgewöhnen, ohne sie durch das Entsezen deiner Standhaftigkeit überall stumm zu machen.

## 58.

## Der Richter in der Sache seines eigenen Bratens.

Warum frißest du mich nicht ohne diese Marter? also sagte ein Käfer zur Dornelfier, die ihn an der Heke gespißt bratete; diese antwortete: was kann ich dafür, daß du ein rohes und verderbtes Fleisch hast? es

ist mir sehr leid, daß ich so lange warten muß, bis du für meinen Magen mürb genug bist.

Ein Zeisig, der auch in der Heke hüpfte sagte zu ihr: du könntest ihn ja tödten, und dann hernach braten; aber die Elster erwiederte: was macht mir das, wenn er zappelt, so lang ich warten muß.

59.

## Der Gutsherr und sein Erblehnsträger.

Auch du bist von dem Geist der ungenügsamen Zeit angesteckt, du hast dein Leben wie unter meinem Ahnherrn und bist nicht zufrieden; also sagte ein Gutsherr zu seinem Lehensträger; dieser antwortete: Euer Gnaden verzeihen, man ist mir freylich die Erbpacht auf den Fuß schuldig wie meine Vorfahren dieselbe besessen, aber ich genieße dieselben bey weitem nicht also; Wie das? fragte der Graf und

der Lebensträger erwiederte: Euer Ahnherr ließ meinen Vorfahren das Gut anspruchlos ohne Herrenprunk und ohne Eitelkeitsfrazen als ein Baurengut anbauen, und Korn und Wein auf das höchste treiben, davon hatte die Erbpacht die Hälfte; Euer Großvater legte den großen Schloßgarten, den alten Lindenplaz und den Fischteich an, so viel gieng von Korn und Wein ab. Euer Vater schlug den Hasenberg zur Jagd ein, das gieng wieder von Korn und Wein ab, und Euer Gnaden fodern jezt sieben Aker zu Schattengängen und Grienwegen, diese werden wieder von Korn und Wein abgehen, wie könnt ihr also sagen: ich genieße das Leben wie meine Vorfahren unter euerm Ahnherrn, nein gnädiger Herr! die immer steigende Eitelkeit des herrschaftlichen Tons machen es geradezu unmöglich, daß sich irgend ein Rechtsverhältniß zwischen der Herrschaft und den Untergebenen rein erhalte.

Der Graf war ein edler Mann, er ſchlug den Pächter auf die Schulter und ſagte: ich danke dir, daß du mir die Wahrheit geſagt haſt, ich glaube du ſeyeſt vom Geiſt der ungenügſamen Zeit angeſtekt, aber du haſt mir gezeigt, daß ich es ſelber bin.

60.

## Hirſchenhorn.

Ein Menſch der noch wenig Thiere geſehen hatte, kam plözlich in einen Thiergarten, und ſtaunte über die zahlloſen wilden Geſchöpfe, aber das Horn des Hirſches gieng ihm über alles, er ſagte zum Wärter: die Natur hat dieſes Geſchöpf mit ſeinem Geweih ſichtbar zum König der Thiere beſtimmt.

Aber der Wärter antwortete: ſein Geweih iſt ein bloßer Auswuchs ſeines Hirns und Marks, je größer das Horn, je dünner das Thier.

61.

## Die undankbare Henne.

Freße ich dich, so bin ich morgen wieder nüchtern, laß ich dich leben, so legst du mir täglich mein Ey, also sprach Reineke, der schlaueste der Füchse, da er eine Henne gefangen: er rauste ihr nur das Gefieder aus den Flügeln und zeichnete sie ein wenig mit einem Biß an dem Beine, dann ließ er sie leben und fütterte sie reichlich, aber es war der Henne nicht wohl am Futter des Fuchsen, sie legte wenig Eyer, brütete keine Jungen und hieng täglich den Kopf, ihre federlosen Flügel machten sie traurig, und der Biß am Beine machte sie hinken, ein Esel der in der Freyheit herumgieng; und die Henne also im Fuchshofe den Kopf hängen sah, sagte zu ihr: y ahy ah, du bist doch ein unglükliches undankbares Geschöpf, daß du so wenig Zutrauen zeigst

zu deinem Wohlthäter, und väterlichen Erhalter! y ah es iſt auf der ganzen Erde nicht möglich, daß ein Fuchs edelmüthiger an einer gefangenen Henne handle als Reineke an dir thut.'

62.

## Die reiche Quelle.

Glük auf! ſagte der Berg-Gott und die Quelle war zehenfach reicher; aber ſie ſollte forthin durch die Röhre laufen, die für das zehenfach ſchwächere Waßer gemacht war.

Das konnte ſie nicht, und ſagte zu ihrem Meiſter: mach mir jezt eine größere.

Dieſer antwortete: biſt du nicht vergnügt mit deinem Reichthume, warum willſt du jezt noch eine Röhre?

Die Brunquelle erwiederte: ich will eine, damit ſich mein Waßer nicht unnüz verſchütte.

Aber der Meiſter ſchalt ſie, und ſagte: ich kenne dich als ein ungenügſames, unru-

biges, immer weiter greifendes Wesen, aber darum must du dich auch mit deiner alten behelfen; jezt behilft sie sich wirklich damit, aber sie verschüttet auch neun Theile ihres Waßers, und um sie her ist ein ewiger Koth.

63.

## Das Veilchen und die Stinkblume.

Als man Hansen fragte, warum er das Veilchen auf den Mist werfe, und hingegen gelbe Stinkblumen in seinen Garten pflanze? antwortete er: es siehet ja das elende Veilchen kein Mensch, meine gelbe Blumen aber scheinen in alle Gassen.

64.

## Der Esel der vom Fuchs herkommt.

Ein Esel bat den Schäfer um ein Nachtlager, dieser erlaubte es ihm gerne; aber ein Hund beroch ihn, und fand daß er eben von einem Fuchs herkomme, da schlug ihm der Schäfer das Nachtlager ab.

65.

## Der Luchs.

Der Luchs rühmte sich vor allen Thieren seiner stillen Kraft, und seines starken Auges.

Ein Mensch, der es hörte antwortete ihm: du hast zu viel Aug für deine Kraft, und zu wenig Kraft für dein Aug, du taugst deßwegen eben so viel als eine Waage, deren Schaalen nicht gleich sind.

66.

## Der Nebelmacher.

Ein Sylve gab ihm das Geheimniß, sich in einen undurchdringlichen Nebel zu hüllen.

Also gieng er unter seinen Mitbürgern einher, aber sein Geheimniß kam ihm aus, man hieß ihn allgemein den Nebelwandler.

Das machte ihn nicht betroffen, er behauptete kühn, der Nebel seye nur in den

Köpfen seiner Mitbürger, diese träumen sich Schatten um ihn her, indeßen er im Licht wandle, das sie mit ihren diken Köpfen, weder zu erkennen noch zu begreifen im Stande seyen.

67.

## O du heilige Einfalt!

O du heilige Einfalt! — sagte Huß: da ein schwacher alter Bauer noch eine Bürde zu seinem Scheiterhaufen hinzutrug, und auch ich sage oft: die Einfalt iſt heilig; aber wenn ich den Fisch an jedem Angel anbeißen, wenn ich die Henne vor dem Fuchsloch weyden, wenn ich die Kühe für den Küher melken, und das Schaaf für den Mezger fett machen sehe; so lobe ich mir den Mann, der zu den Armen gesagt hat: seyd klug wie die Schlangen! dieser Mann hielt Dummheit sicher nicht für Menschenpflicht, und wenn er gesagt hat: gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet

die Perlen nicht vor die Schweine, so wollte er gewiß nicht sagen: behaltet das Volk dumm und laßt es nicht zum Gebrauche seiner fünf Sinne kommen; im Gegentheil, dieser Mann hat sicher alles gethan, dem Armen und Verlaßenen den besten Gebrauch seiner Vernunft möglich zu machen, und hingegen nichts und gar nichts die bürgerliche Stellung der Römer, der Herodes und der Oberstepriester dem Volke als eine Sache in die Augen fallen zu machen, um deren Erhaltung die Jünger seines Reichs sich etwas zu bekümmern hätten und doch. —

68.

## Die alte Mauer und das Bürgerhaus.

Eine alte Mauer verachtete das Bürgerhaus, das man auf sie bauete und sagte zu ihm: ich stand ehemals unter einem Schloß; das Haus antwortete ihr: das ist wohl wahr, aber es ist auch wahr, daß

der Ueberrest deiner zerfallenen Hoheit, mich inwendig und auswendig gräßlich verunstaltet.

69.

## Der Löwe, die Schlange und der Teufel.

Der Löwe stritt einst mit der Schlange, wer von beyden eines göttlichen Geschlechts seye?

Der Löwe sagte: der große Jupiter schuf mir hinter meinem Rachen eine sorgenfreye Brust.

Die Schlange antwortete: und mir gab er eine Kraft zu tödten, die keinen Schein hat, und eine Wohnung, zu welcher niemand kommen kann.

Der Teufel hörte ihr Gespräch, und sagte zu sich selber: bey meiner Hölle, ich habe vor diesen zwey Herren nichts zum voraus!

70.

## Das Gras unter einer Eiche.

Das Gras unter einer Eiche, sagte einst zu seinem stolzen Obdach: ich gedeihe in Feld und Wiesen, nirgends so schlecht als unter dir.

Sein Baum antwortete ihm: darum bist du auch Eichengras, und es geht dich gar nichts an, wie das Feld- und das Wiesengras aussehe.

Nun doch, sagte das Eichengras: wenn einmal der Bauer dich umhauet, so kann er dann wenn er will, mich doch auch zu Feld- und zu Wiesengras machen.

## Wieder die Eiche und das Gras.

Gleich Morgens ſagte die Eiche zu ihrem Bodengras; du biſt undankbar, daß du den Seegen meiner Herbſtblätter, die ich alle Jahre wie ein Winterkleid auf dich lege, nicht anerkenneſt.

Aber das Gras antwortete ihr: du nimmſt mir mit Stamm und Gipfel mein Recht an Sonne, Thau und Regen, und mit deinen Wurzeln meinen Anſpruch an die Nahrung des Bodens in welchem ich ſtehe; laß jezt das genug ſeyn und plaudere mir nicht noch von dem Allmoſen des Winterkleids, das du um deiner Wurzeln willen, auf mein Elend zu legen genöthigt biſt.

72.

## Noch einmal die harte Eiche.

Da sich das Bodengras also mit Scheingründen nicht beruhigen ließ, sträubte der Baum seine Aeste gegen den Himmel, und sagte zu Sonne, Thau und Regen: ich muß jezt noch Schuld seyn, daß ihr dem Bettlergras nicht alles thut, was es gern hätte!

Sonne, Thau und Regen antworteten ihm zwar nichts: sagten aber unter einander, was sich doch das Großgras gegen das Kleingras herausnimmt!

73.

## Die veraltete Kuhfelsen.

Die Zeit hatte den Felsen unter welchem die Heerde Jahrhunderte weidete, mürb gemacht.

Jezt fallen täglich Steine von ihm hinab auf die weidenden Stiere und Kühe, darum scheuen diese jezt allgemein den ihnen ehemals freylich lieblichen Weidplaz;

Aber der alte Hirt, der nur am linken Ohr höret, und am rechten Auge blind iſt, meynt, die Heerde seye von bösen Leuten verzaubert, und die Kühe und Stiere scheuen den Weidplaz nur darum, weil sie von Leuten die ihm übel wollen, also bearbeitet werden.

74.

## Zwo Weiden.

Die eine war gut, aber des Tags kränkten grinzende Affen die weidende Thiere, und des Nachts laureten braune Füchse auf ihr Leben.

Die andere war schlecht, aber kein Affe kränkte die weidenden Thiere, und kein Fuchs lauerte auf ihr Leben.

Als die Schaafe beydes erfahren, baten sie den Hirten: lieber Vater! führ uns doch nie mehr auf die fette Weide, wenn wir sicher und ungekränkt seyn können, so wollen wir wahrlich lieber ein wenig hungern, als unter Unsicherheit und Kränkung uns täglich vollfreßen.

75.

*Hic niger eſt, hunc tu Romane caveto.*

## Der unglückliche verirrete Menſch.

Ich wollte lieber ſieben Tage und ſieben Nächte zufußgehen, als noch einmal alſo eine Nacht durch im Schif fahren, alſo ſagte **Lebon**: da er einmal in einem Marktſchiffe zwiſchen Waaren und Vieh eingepakt, ſich krumm und lahm lag.

Darüber zürnte der Schiffmann und ſagte zu allen Schiffleuten im Lande: **Lebon** ſey ein allgemeiner Läſterer der Seefahrer, und erlaube ſich, wenn er ein Schiff betrete, Reden und Thaten, die nicht nur in einem jeden Schiffe Unordnung veranlaßen, ſondern noch dabey den Zorn der Götter dahin reizen müßen, daß ein ganzes Schiff um ſeinetwillen mit Maus und Mann in den Abgrund verſinken könnte.

Die ganze Zunft der schiffahrenden Brüder kreuzigten und segneten sich nun über den unglüklichen verruchten Menschen dem Lebon — und wo er von nun an ein Schiff betreten wollte, da war allenthalben nur eine Sprache. — Vor einem Menschen, wie du bist, muß man sich auf dem trokenen Boden hüten, geschweige auf dem gefährlichen Waßer.

## 76.

## Der Stein aus der Höhe.

Ein Stein aus der Höhe kann mich tödten, indeßen ich einen hundertfach schwereren, der auf dem Boden liegt, spielend auf meiner Hand trage, das antwortete Edwich dem Himmel der ihm zumuthete: er solle ein beleidigendes Wort aus dem Munde eines Großen aufnehmen, wie wenn es sonst ein gemeiner Mensch gesagt hätte.

77.

## Hüner, Adler und Mäuse.

Die Hüner rühmten ihr Gesicht, und sagten selber zum Adler: auch das kleinste Korn liegt heiter vor unsern Augen; arme Hüner! erwiederte dieser: das erste Kennzeichen eines guten Gesichts ist dieses, von allem dem nichts zu sehen, was euch in die Augen fällt. Also sagten auch die Maulwürfe: die schreckliche Sonne ist der Tod alles Lichts und es ist nur unter dem Boden recht heiter; alle Mäuse gaben ihnen Beyfall, und eine jede betet täglich zum großen Jupiter; bewahre uns vor dem Blendwerk der Sonne, und erhalte uns die große Wahrheit unserer Löcher und Gänge, jezt und in alle Ewigkeit.

78.

## Bach und Garten.

Ein Bach der die Wieſen des Dorfs wäßerte, machte die Grienwege im Schloßgarten kothig, dafür ließ ihn die Herrſchaft abgraben.

Jezt macht er die Grienwege nicht mehr kothig, aber er wäßert auch das Dorf nicht mehr.

## Die verdorbene Straße.

Ich werde noch raſend, daß ich meinen Fuß alle Augenblike an dieſe Steine anſtoße, alſo fluchte Kunz da er mit Heinz über eine verdorbene Straße gieng.

Was magſt du ſo fluchen, erwiederte Heinz: es iſt allenthalben ſo, wo die Fundamente einer alten Sache aufgelöst ſind, da kommen dem Wanderer losgewordene Steine zwiſchen die Füße.

Kunz. Das ist wohl so: aber es wäre indeßen doch möglich, die Steine von der Straße wegzuschaffen;

Heinz Damit aber wäre sie denn doch noch nicht in der Ordnung.

Kunz. Meinethalben: wenn ich nur heute meine Hüneraugen nicht alle Augenblike daran anstoßen müßte.

Heinz. Ich habe jezt keine Hüneraugen, und mag es gar wohl leiden, daß der Wanderer täglich und anhaltend ad Hominem erinnert werde, die Straße seye nicht in der Ordnung.

80.

## Der Bär auf der Tanne.

Nun, wann willſt du uns einſt ins Honigland führen, alſo ſagte eine Schaar junger Bären, zu einem alten.

Dieſer antwortete: das will ich gleich thun, aber vorher ſollt ihr noch ſehen und erkennen, was ich für ein Bär bin; ſehet dieſe Tanne, ſo weit ſie geſchunden, haben ſie vorhin ſchon andere Bären erklommen, ich aber will ihren oberſten Gipfel erklimmen.

Alſo ſprach er, und kletterte die hohe Tanne hinan. So weit ſie geſchunden, gieng es wie nichts, aber da er höher kam, ſchwankte der Baum mit jedem Schritte mehr auf beyden Seiten, doch er ſtrengte ſich an, und klammerte die wunden Tazen in den ſchwankenden Baum; ſo gieng es langſam, doch eine Weile immer höher hinan; aber jezt weht der Sturm; der Bär

bohrt seine blutenden Klauen mit äußerster Kraft in den schwankenden Baum, also überlebt er den Sturm, aber seine Kraft ist dahin, er kann die eingebohrten Klauen nicht mehr aus dem erklimmten Holz heraus bringen; Er fühlt daß sein Leben dahin ist, und ruft von seiner Höhe hinab den jammernden Bären: meine große That ist mein Tod; ich führe euch nicht ins Honigland, aber das seht ihr, und das könnet ihr zeugen, daß ich auf dieser Tanne als der allerhöchste Bär verreckt bin.

81.

## Zwey Schäfer.

Der eine hütete die Schaafe, mit einem Hunde der ohne Noth keinen Laut gab, aber ſtark war und Wolf und Fuchs bis in ihre Höhle verfolgte.

Der andere hütete ſie mit einem, der wenn er flötete, ihm tanzte, und wenn er ſchlief unter der Heerde herumſprang, und die Zucht und Unzucht aller ihrer Ecken und Winkeln auskundſchaftete.

Das war freylich für ſeine Kurzweil und für ſeine Trägheit gut ausgedacht; aber die Heerde hielt dieſen Hund für ihren Teufel; und Fuchs und Wolf ſagten unter einander: uns iſt ein großes Heil widerfahren, denn wir haben auf der Erde keine beßere Tage als da, wo die Hirten Tänzer und Verleider zu Unterbeamteten machen.

82.

## Der Tolenmacher Toffel.

Toffel erbte den Riedhof, und beßerte denſelben durch Tolenmachen ſehr weſentlich.

Aber da er nun ausgetolet und troken gelegt war, zeigte er ſich als ein ungeſchikter Anbauer des von ihm gebeßerten Landes.

Er lebte und ſtarb im Wahn, Tolenmachen ſey die einzige wichtige Arbeit im Feldbaue.

83.

## Von Zäunen mit faulem Holze und mit faulen Menſchen.

Man zäunte im Berge mit Holz, weil man Holz hatte, und im Thale weil man Holz hatte; das antwortete mir ein Bauer, da ich ihn fragte, warum ſein Junker, Eſel und Schurken zu Vorgeſezten mache. — Aber wozu dient ein Zaun wenn das Holz daran faul iſt? erwiederte

ich, und der Bauer antwortete: die Sache hat dennoch mehr Vortheile als man denken ſollte; denn erſtlich verſteht ein ſolcher Zaun, was ein guter, ſo lang kein Stier ſein Horn daran ſtößt und kein Wind bläst. Zweytens: Was dumm unter dem Vieh iſt, ahndet nicht einmahl, daß faul Holz daſtehe, wo es einen Zaun ſieht; und dann, drittens: glauben die faulen Zaunſtöke, ſo lang ſie immer noch ſtehen, ſie ſeyen gut Holz, und dieſer Glaube an ſich ſelbſt, macht ihnen Freude.

84.

## Die Waage und der Trottbaum.

Auch die weiſeſten Männer wiſſen nicht eigentlich was zwiſchen Freyheit und Sklaverey für ein Unterſchied iſt; alſo ſprach Magiſter Kleinſchmid zum Bauer Stoffel. Dieſer antwortete: es iſt den doch ſchlimm, wenn eure weiſen Leute nicht mehr eigentlich wiſſen, was zwiſchen einer Waage und einem Trottbaume für ein Unterſchied iſt.

Magiſter. Was meyneſt du mit dieſer Vergleichung?

Stoffel. Was ich damit meyne; ich meyne der Menſch ſeye frey, wenn ſein Richter für ihn die Waage brauchen muß, und er ſeye Sklav wenn ſein Richter wider ihn den Trottbaum brauchen darf, und dann meyne ich noch mehr, ein jeder Narr ſollte dieſen Unterſchied merken.

85.

## Das Innwendige des Hügels.

Ein Narr sah einen grasreichen Hügel und dachte unter diesem Grase muß bis in die unterste Tiefe lauter gute Erde liegen; aber ein Mann der den Hügel in seiner Tiefe kannte, führte ihn an eine Stelle, da er das Innwendige deßelben sahe, das lauter Grien war.

86.

## Der unbekannte Ausweg.

Wir sind doch unglüklich, daß aus diesem magern Thale kein Ausweg statt findet; also jammerten Schaafe und Kühe in einem elenden Bergthale.

Ein Reh das ihre Klage hörte, sagte zu ihnen: Es hat freylich Ausswege aus eurem Thale, aber Hirt und Mezger werden sie euch freylich nicht zeigen, und um sie selbst zu finden, muß man weder Kuh noch Schaaf seyn. —

87.

## Des Hansen Rok.

Beym lebendigen Gott, in diesem Kleide kann es keinem Menschen wohl seyn, also sagte Jost, da er Hansen in einem Roke sahe, in welchem er wie in einem Sake stak? —Schweig doch Jost! erwiederte Hans: unter allen Formen von Kleidern ist diese die einzig die mir anpaßt.

Jost. Das ist nicht möglich, dein Kleid paßt auf keine Menschenform, und du wirst doch ein Mensch seyn.

Hans. Ich muß dir eben mein Geheimniß entdeken. Ich darf von meinem ganzen Leibe nichts hervorguken lassen, als meinen Kopf.

Jost. Warum doch das?

Hans. Alles übrige daran ist elend und krumm.

88.

## Stoffel und seine Uhr.

Wenn du gehest, so schleifst du dich aus; wenn ich dich aufziehe so kannst du zerspringen; also sprach Stoffel, der blinde Erbe der Uhr, und machte nach reifem Bedenken der Sache, ihr endlich das Urtheil: Steh still — und meinethalben verrofte.

89.

## Graf Albo.

Graf Albo raubte seinem Stiefsohne einen guten Theil seines Erbguts. Da er aber hörte, daß er sich darüber beklage, rief er seinen Sekretär und alle Bediente zusammen und befahl Ihnen, den jungen Herrn in allen Stüken ehrerbietig zu bedienen.

90.

## Nero.

Ein Bürger von Rom sprüzte Nero, da er durch eine Gaße der Stadt gieng, Wasser an die Nase.

Der erzürnte Herr ließ darauf alle Sprizen in Rom zu Grunde richten, und zündete ein paar Gassen der Stadt an, um zu sehen, ob während der Brunst sich nicht etwann eine gegen seinen Befehl, dem Staate vorenthaltene Sprize, hervorzeige.

91.

## Die Linde und der König.

Als ein König einsam unter seiner Linde an ihren Gipfel emporstaunte, sagte er zu sich selbst: wenn meine Unterthanen auch an mir hiengen, wie deine Blätter an dir.

Die Linde antwortete ihm: ich treibe den Saft meines Stammes mit weit mehr Gewalt in meine Blätter, als ich denselben in mich selbst zurüksauge.

92.

## Wieder die Linde und der König.

Ein andermal da er unter eben dieſer Linde das Spiel ihrer kleinen Aeſte und Blätter in den Lüften ſahe, ſagte er wieder: auch dieſen Spielraum kann ich meinen Unterthanen nicht geſtatten.

Sie erwiederte: ich kann es nur darum, weil meine größere Aeſte unbeweglich auf ihrem Stamme ſtillſtehen müßen.

93.

## Faule Eichen und junge Tannen.

Du haſt deine Könige und Edle niedergemacht, jezt haſt du ein elendes Volk, — alſo ſagten miſtfaule Eichen, da ſie in ihrem Falle junge Tannen zu tauſenden niederſchlugen, zum Bauer der ſie umhieb; aber die übergebliebenen unbeſchädigten tröſteten ihn und ſagten: das Elend welches ihr Fall

über uns verbreitet, ist eigentlich noch kleiner als dasjenige, welches ihr Leben über uns verhängte, und wir werden von nun an sicher aufhören das elende Volk zu seyn, das wir um ihrentwillen immer waren, und in diesem Augenblike auch um ihretwillen sichtbarer als je sind.

94.

## Das Recht der Heuerlinge.

Einst klagten die Heuerlinge, sie werden in einer Bucht, mehr als in keiner andern, von den Hechten verfolgt. — Hierüber dekretierte ein alter Hecht, der in der Bucht der Fische Richter war: die Beklagten sollen, ihren Frevel zu büßen, alljährlich zwey Heuerlinge zu Hechten werden lassen.

95.

## Die Erfahrung, wie ſie ein Narr braucht.

Da der Sturm auf einem Hofe, viele junge Bäume entzwey brach, kam ein Narr, ſahe ſie liegen, und ſagte zu ſich ſelber: ich möchte für mein Leben keinen Hof, auf welchem junge Bäume ſtehen.

99.

## Noch einmal die Erfahrung, wie ſie ein Narr braucht.

An einem Bache gedeyhten die Saarbachen, und die Eichen ſerbten; daraus ſchloßen die Uferbewohner dieſes Baches, die Saarbachen ſeyen eine vorzüglich gute, und die Eichen eine vorzüglich ſchlechte Holzart.

97.

## Das Storchenland.

Ein reisender verirrte sich in ein abgelegenes Thal, darinn er keine Stimme hörte, als quakende Frösche; er konnte nicht weiter, alles war Sumpf. Doch ehe er zurückgieng, fragte er noch einen Frosch, warum hier zu Lande alles quake? — Der Frosch erwiederte: unser glükliches Land ist wie kein anderes, bis auf seine hinterste Winkel für unsern König organisiert. — Und wer ist dann euer König, sagte der Fremde? Der Frosch erwiederte: der Storch.

91.

## Die jauchzende Hölle.

Als Mephiſtopheles das Elend des Indus, — Jahrtauſende ſind ſchon ſeitdem verfloßen, — durch blutige Fehden aufs höchſte gebracht hatte, ſprach er zur jauchzenden Hölle: Ich habe am Ganges alles teufliſch getrennt, jezt will ich alles noch teufliſcher wieder vereinigen. Ich fahre in die bauchredenden Pfaffen des ſonnengeweiheten Landes, und ſpreche aus ihrem Mund zum erſchrokenen Volk: vereiniget euch Menſchen! jeder Gewaltige iſt ein Lama, er iſt der Herr, er thue was ihm wohlgefällt. Ihr andern! vollbringet ihr nur ſeinen Willen. Dann fahre ich in meine geſalbeten Lamas, und blaſe in ihre Eingeweide meinen Willen, daß ſie auf ihren Stühlen durch meine Verſtellung, und durch mein Entſezen regieren, und den hohen Völkern am Ganges mit Verachtung

zubrüllen: " was wir wollen iſt recht.
„ Wenn aber jemand von euch andern eine
„ Bitte an uns hat, der bleibe dem götter-
„ gleichen Sohn der Sonne dreißig Schritte
„ vom Leibe. — Er werfe ſich genau in
„ dieſer Entfernung zur Erde, lege ſeine
„ Hand unter ſeinen Bauch, halte die am
„ Boden geſtrekten Beine feſt neben einan-
„ der, bete dann zum oberſten Lama ein
„ Gebet für alle Lamas am Indus. —
„ Dann grüße er den göttergleichen Sohn
„ der Sonne, in dieſer Stellung dreimal
„ mit Emporhebung ſeines Kopfs, und drei-
„ mal wälze er dieſes wieder in Staub: —
„ dann trage er in fünf und dreißig gemeſ-
„ ſenen Worten ſein Anliegen vor, und
„ wenn er ſich hierinn — in keinem Wort
„ und in keiner Silbe verfehlt hat, ſo
„ wollen wir, wenn wir es gut finden,
„ ſeiner Bitte halber mit unſrer Gnade
„ über ihn walten.

Alſo, Fürſten der Hölle! ſollen Sterblinge von Menſchen Jahrtauſende die hohen Völker des Indus beherrſchen; dann aber wird auch das Wort meines Herzens erfüllt, und das ſerbende Elend des Ganges größer ſeyn als ſein blutendes je war.

99.

## Das Rachenrecht und ſeine Folgen.

Die Hyäne war bey den Löwen, wegen ihres Ueberdrangs gegen die Thiere, verklagt: aber der Löwe getraute ſich, aus Furcht, dem Gewaltsrecht ſeines eigenen Rächers zu nahe zu tretten, nicht, den Thieren, gegen ſie Recht zu verſchaffen. —

Vom Löwengericht alſo abgewieſen, jammerten dieſe, daß kein Recht mehr im Löwenlande ſtatt finde.

Aber ein Ritter, der in der Nähe wohnte, und Weiden in dem Löwenlande

hatte, sagte zu seinem Vieh: Narren sind die sich einbilden, das Thiere, Thiere beschränken, aber traut ihr auf mich. — Damit umgürtete er sein Schwerd, und tödete beyde, den Löwen und die Hyäne.

Ein Einsiedler, der in der Nähe Gott und die Natur verehrte, lobte den Schöpfer aller Creatur, und sagte: die Gewalt des Thierrechts auf Erden findet nur in der größern Gewalt des Menschenrechts ihr Ziel. —

Aber alle Thiere, deren Rachen das Blut liebt, sprachen unter einander: kann auch in unserm Lande etwas bedenklichers geschehen, als daß Löwen und Hyänen, um elender Kühe und Schaafe willen sollen getödtet werden? —

100.

## Sprüchwörter-Folgen.

Es ist doch traurig, daß man beym Fuhrwesen so oft, auch wider seinen Willen und gegen sein Herz, hart seyn muß. — Also sagte ein gutmüthiger Fuhrmann allemal, wenn er einen überladenen Karren forttreiben mußte, und nach und nach ward ihm dieses Wort so geläufig, wie ein "Gott grüß' euch, und Gott behüt' euch!" Er dachte nichts dabey; aber es hatte für die Karrenroße, und für die Jochochsen dennoch allgemein die verderblichsten Folgen: denn es ward unter den Fuhrleuten zum Sprüchwort, und ein jeder Troßbub, wenn er auch noch so arg mit dem Zugvieh umgeht, antwortet dir jezt auf der Stelle: es ist in Gottsnamen nicht anderst möglich, man muß beym Fuhrwesen, auch wider sein Herz und wider seinen Willen, hart seyn, und hart werden.

101.

## Das Erdbeben, ein Traum.

Ich ſaß am Rain, unter mir trübte ſich ein Bach und wirbelte, wie wann große Quellen in ſeiner Tiefe hervorſprudelten. Aber ſo wie er ſich trübte, ſo heiterte er wieder, und wie ſeine Wirbel emporſprudelten, ſo zerfloßen ſie in ihm ſelbſt, und die Erde unter mir bewegte ſich nur leicht.

Aber jenſeits des Baches ſah ich einen felſichten Hügel, wie eine Grubengrube geſpalten, aus ſeinem Schlund glühenden Sand auswerfen, und die Ebene um ihn her, ſich wie das Meer, das der Sturm treibt, in Wellen bewegen.

Ich ſtand von meinem Siz auf, gieng jenſeits des Bachs, um die zerrißene Erde, und den geſpaltenen Hügel zu ſehen, aber plözlich bedekte mich der glühende Sand, den er auswarf. Da erwachte ich, und dachte mir folgende Lehre:

Gieße über den Brennpunkt des Aufruhrs ſeegnendes Waßer. —

Deke ihn nie mit der Laſt der harten fühlloſen Gewalt. —

Und wenn es an deinem Rain ſtill iſt, ſo ſtehe nicht von deinem Siz auf, um zu ſehen, wie es jenſeits des Bachs brennt.

102.

## Bajazet und ſein König.

Wenn ich den Stein nicht zu Pulver verſtoße, ſo finde ich ſein Gold nicht; alſo ſagte Bajazet zu ſeinem König. —

Dieſer antwortete ihm: Und wenn du es denn gethan haſt, ſo brauchſt du das Gold um wieder Steine zu kaufen.

Hermes, der ihm zuhörte, ſagte: ich verſtehe weder Bajazets Goldmachen, noch Bajazets Steine kaufen; aber unter meiner Hand wird jeder Stein Gold werth, indem ich ihn mit ſchonendem Meiſel zum Ebenbild der Götter und der Menſchen erhebe.

103.

## Wallo und ein anderer Bajazet.

Als Wallo die Stände seines Reichs, nicht wie er wollte, unterjochen konnte, sagte ihm ein christ-kirchlicher Bajazet: Wenn du einen Pfahl nicht in den Boden zu bringen vermagst, so läßest du den Bär auf ihn fallen; wenn du einen Stein nicht aus seinem Nest zu heben vermagst, so unterlegst du ihm das Hebeisen, und wenn du ihn in die Luft empor bringen willst, so faßest du ihn mit dem krummen eingreifenden Krahnen.

Wallo verstand Bajazet, und brauchte sein Volk zu unterjochen ***, und die Jesuiten und die Capuziner.

104.

## Das kranke Bäumchen.

Sein Vater hatte es gepflanzet — es wuchs mit ihm auf, er liebte es, wie seine Schwester, und wartete seiner, wie seiner Kaninchen, und seiner Schäfgen.

Aber das Bäumchen war krank; täglich welkten seine Blätter. Das gute Kind jammerte, und riß ihm täglich die welkenden Blätter von seinen Aesten.

Aber einmal neigte das leidende Bäumchen seinen Gipfel gegen das liebende Kind, und sagte zu ihm: mein Verderben liegt in meinen Wurzeln, wenn du nur da hilfst, so werden meine Blätter von selbst wieder grünen.

Da grub das Kind unter das Bäumchen und fand ein Mäuseneſt unter seinen Wurzeln.

105.

## Die frierenden Kinder.

Der Tag war ſchön, die Kinder waren leicht bekleidet, aber es war kalt, und Liſe, das zwiſchen ſeinen zwey Mägden ſaß, ſagte zur Wärterinn: "Dek mich doch, und nimm' mich auf deinen Schoos." — Die Magd antwortete: "Was denkſt du auch? — In der Kirche dich auf den Schoos nehmen? Ich müßte mich ja ſchämen. — Dulde dich, andre Leute müßen ja auch frieren."

Enne ſaß zwiſchen Mutter und Tante. Dieſe ſahen, ehe es ſich beklagte, daß es friere, hüllten es von beyden Seiten in ihr Gewand, und nahmen links und rechts ſeine beyden Aermchen in ihre Pelze.

Mit dem Wonneblik eines Engels, ſah das Kind, die ganze Kirche durch, an die wärmende Mutter und Tante hinauf, und eilte dann an ihrer Hand, wie eine Roſe blühend, zum Vater; — indeßen das andere, ſo-

bald es heim kam, ſich zu Bette legen mußte. Da es ſtarb machte Nilſon der harten ſtolzen Magd Vorwürfe; aber ſie antwortete ihm: man muß in allen Stüken Feſtigkeit und Energie zeigen, wenn auch ſchon einzelne Uebel daraus entſtehen, ſo iſt es doch immer das Beſte. —

Nilſon erwiederte: du haſt mit deiner Energie das Kind getödtet.

Wärterin. Was macht das, wenn es darauf ankömmt, Grundſäze zu erhalten, die für das Menſchengeſchlecht die einzigen guten ſind.

106.

## Die Schaubhütlerinn und das Saamenkorn.

Ich bin doch unglüklich, daß ich in deine und nicht in eines Bauren Hand falle, alſo ſagte das Saamenkorn zu einer Schaubhütlerinn, die ſelbiges eben in ihren Aker ſäen wollte.

Die Schaubhütlerinn antwortete; es wird dir ja gleich seyn, ob du in meinem oder in eines Bauren Aker wächsest und keimest.

Das Saamenkorn erwiederte: Siehe, wenn der Bauer mich in seinen Aker wirft, so falle ich von seiner Hand gesäet unter seine Schollen; du aber säest mich aus, um mich zu verderben, ehe ich zum Gebähren meiner Frucht reif bin. —

Die Schaubhütlerinn war eben schwanger, Thränen fielen auf ihre Wangen. — Sie küßte das Korn in ihrer Hand, und sagte: "Falle ruhig, von mir gesäet, in dein Grab!" ich schneide dich nicht wieder, bis du zum Gebähren deiner Frucht reif seyn wirst.

107.

## Eine Tanne, die der Stolz tödtet.

Sie rang, ihr Leben hindurch, die Höchſte zu werden. Nun war ſie es, — und war jezt zufrieden; aber da ſie hörte, die Tannen in Libanon ſeyen höher als ſie, — ſo wollte ſie auch ſo groß werden als dieſe.

Umſonſt ſagte ihr alles was Freund war: ſie ſtehe nicht auf Libanons Boden, und nicht an Libanons Sonne.

Was eine Tanne werden, was eine Tanne ſcheinen kann, das will auch ich werden, — das will auch ich ſcheinen: alſo ſprach ſie, und trieb dieſen Sommer über eine neue Krone und ſtarke Schößlinge in allen Aeſten.

Das ganze Dorf gieng hinaus, die Wundertanne zu ſehen, die in ihrem Alter noch alſo Schößlinge trieb. —

Aber ein alter Hirt ſagte zum gaffenden Volk: "der Tod wird ſie auch bald, und vor allen andern heimſuchen."

108.

## Der Bauer und die Eiche.

Der Bauer ſagte zur älternden Eiche: der Boden, den du um dich her verödeſt, ſchadet mir mehr, als du werth biſt. —

Du kannſt ihn ja, erwiederte die Eiche, wenn es dir darauf ankömmt, mit kleinem Geſträuch bepflanzen.

Aber der Bauer antwortete: ich fahre beßer, wenn ich dich umhaue, und den Boden um dich her, ganz mit gleichſtämmigen Holz anſäe.

109.

## Der Urſprung der Blutluſt.

Warum thut ſie auch das? fragte ein Kind ſeinen Vater, da es eine Kaze mit ihrer gefangenen Maus ſpielen ſah. —

Ich weiß es nicht, antwortete dieſer; aber ich denke, mit der erſten Blutſchuld kömmt vielleicht auch die Luſt zum Spielen mit Blut, — in die Seelen von Kazen.

110.

## Was iſt der Menſch — Blatt oder Stamm?

Mißmuthig über den Tod ſeiner Erſchlagenen, neigte ein ſiegender König ſein Haupt gegen den Boden. Ein Schmeichler, der merkte, was den Fürſten drükte, zeigte ihm zahlloſe am Boden liegende Blätter, unter einer Linde, bey der ſie eben ſtanden, und fragte den König: — werden dieſe nicht wieder wachſen? —

Das empörte einen edlen Mann, der neben ihm ſtund. Dieſer führte den König in den Dikicht des Waldes, zeigte ihm tauſend vom Stamme niedergeſtürzte Tannen, und ſagte zu ihm: "werden denn dieſe auch wieder wachſen?" —

III.

## Alte Zeit gute Zeit.

Die Alten machten alles ohne Wirthschaft. Ich wollte aus einer solchen Eiche zwölf dergleichen Ruhbänke machen; sagte Schafner Christoph zu seinem Herrn, der eben auf einer Eiche saß, die sein Ahnherr zu einem Ruhdanke vor sein Haus legen ließ.

Nun so nimm eine solche Eiche, antwortete sein Herr, und mache zwölf dergleichen Ruhbänke daraus. — Der Schafner that es; aber die Ruhbänke sind schon alle wieder verfault, und des Großvaters Eiche liegt noch da. —

112.

## Die Unverschämtheit des unbrauchbaren Mannes.

Wie darfst du dich auch neben mir zeigen? sagte ein neuer, aber unbrauchbarer Mahlstein zu einem abgeschliffenen alten, der neben ihm lag.

Dieser antwortete ihm: wir sind jezt freilich beyde unbrauchbar: aber ich, weil ich ausgebraucht bin, und du, weil man dich nie brauchen wird.

113.

## Die Armbrust und der Degen.

Junker Wildhans liebte die Armbrust für sein Leben; aber da sein Auge schwach wurde, und seine Hand zitterte, hieß er dieselbe ein bäurisches Gewehr, und sagte: "der Degen steht einem Patrizier beßer."

114.

## Das ungleiche Obdach.

Ein Bauer bauete ſich unter dem Schuze einer eiſernen Nagelflue ein Haus. — Dieſes ſtand Jahrhunderte unbeſchädigt unter ſeinem Obdache.

Ein anderer bauete ſich das ſeine, an dem Fuße eines Sandfelſen; aber dieſes war bald unter dem Schutte ſeines Obdachs begraben.

115.

## Das unauslöſchliche Gleichheitsgefühl.

Ein Hirt nährte ſeine Schaafe in einem magern Thale ſparſam, aber alle gleich, und die Thiere waren dennoch allgemein zufrieden.

Jezt aber füttert er ein Duzend Lieblingsſchaafe mit ausgezeichnetem Ueberfluße. Nun iſt die ganze Heerde unzufrieden, und gar viele unter den Schaafen tödtet der Aerger.

116.

## Das Schuhmaas der Gleichheit.

Ein Zwerg ſagte zum Rieſen: ich habe mit dir gleiches Recht. Der Rieſe erwiederte: Freund! das iſt wahr: aber du kannſt in meinen Schuhen nicht gehen.

117.

## Das Kazen-Seelenmachen.

Ein Bauer ſagte zu mir; ſein Nachbar Stoffel habe ein Schaaf und eine Kuh, die dir Augen machen, wie Kazen. Da hat ich den Bauer mich den Stoffel kennen zu lernen, und ſagte: ein Menſch, der Kazen-Seelen in die Unſchuld hineinbringen kann, verdient, und findet in der ganzen Welt, Aufmerkſamkeit.

118.

## Die gefrorne See.

Eine so gute Straße iſt auf der ganzen Erde keine, sagte ein Fuhrmann, da er über eine gefrorne See fuhr — Aber diese antwortete; wenn ich wieder aufgefroren bin, so bin ich dennoch unendlich mehr werth.

119.

## Der Schöppe Plumb.

Der Schöppe Plumb gieng heute, wie täglich, berauscht aus der Schenke, und traf auf dem Wege den Schneider Klein an, der auch so berauscht heimgieng. —

Das konnte der Schöppe nicht leiden; er entrüſtete ſich, und sagte zu seinem Büttel: " Büttel! stell' mich an die Wand, und führ den Bürger in's Gefängniß nach den Rechten der Stadt, Pag. 71. in den Satzungen.

Der Büttel that, was ihm der Schöppe befohlen, und führte den Bürger ins Gefängniß nach den Rechten der Stadt. — Dann kam er wieder, und führte den Schöppen zu seiner Frau, nach den Freyheiten der nemlichen Stadt.

120.

## Die mürben Strike.

Sie waren alle mürbe, aber er malte sie alle Schwarz, Grau und Violetblau. Es half nichts; sie rißen doch alle, und Hans sein Knecht sagte: mit diesem Fuhrwerke kann ich nicht mehr fahren.

Mach du nur, erwiederte der Meister, daß die Pferde immer alle gleich ziehen, und keines mehr als das andere angestrengt werde.

Der Knecht antwortete: wenn ich schon gegen deine Pferde gerecht bin, deine Strike sind um deßwillen nichts desto weniger faul, und wenn sie reißen, so wird der Wagen troz aller meiner Gerechtigkeit, und troz allem deinem Schwarz, Grau und Violetblau doch stillestehen.

121.

## Der seltene Pfirsich.

Ein Bauer hörte, daß im Garten seines Herrn, ein seltener köstlicher Pfirsich wachse, und ruhete nicht, bis er einen Stein von dieser Frucht hatte. Da er so glüklich war, sezte er ihn eilend in den Boden, aber an einem schattigten windichten Ort. Nun fällt seine Frucht ihm alle Jahre unreif vom Baume, indeßen glaubt er doch er eße alle Jahre den seltenen Pfirsich, der an seines Herrn warmen windstillen Geländer köstlich ausreift.

122.

## Die Feldmuſik.

Trommel. Ich verkündige das Recht und die Ordnung des Kolbens.

Pfeiffe. Damit die Menſchen ihr Entſezen ertragen, pfeife ich zwiſchen hinein Lieder des Leichtſinns.

Pauke. Ich verkündige das Recht und die Ordnung des Bügels.

Trompete. Ich übertreffe im ſchmetternden Ruf zu den Freuden des Leichtſinns, die Pfeife — wie die Pauke die Trommel, und der Hufſchlag den Fußtritt.

123.

## Die unheilbarſte aller Krankheiten, — das ſchleichende Mittelmäßigkeits-Fieber.

Ein Tannenwald, in ſeinem beſten Jugendwuchs, ſagte zu ſich ſelbſt: ſo lang ich jung bin, bricht mich jeder Knabe ab, wenn ich alt bin, ſo haut mich mein Bauer um. Alſo will ich immer bleiben, was ich jezt bin.

Die armen Tannen dachten nicht, daß ſie ſich dadurch zur unheilbarſten aller Krankheiten, zum ſchleichenden Mittelmäſigkeits-Fieber verdammt haben.

124.

## Das Spatzenschießen.

Als die diebischen Spazen in Altan einst vorzüglich viele Früchte verderbten, ergriffen einige schlaue Leute, die schon längst den Tauben gern zu Leibe gegangen wären, den Anlaß, die Bauren daselbst zu bereden, jederman zu erlauben, alle Vögel ohne Unterschied zu erschießen.

Aber diese Erlaubniß war kaum gegeben, so redeten die lüsternen Jäger, hinter Mauren, Scheunen und Heken, mit den untreuen Spazen ab, ihnen das Leben zu schenken, wenn sie ihnen nur alle Tauben auskundschaften und verrathen würden.

125.

## In welchem Falle macht die Selbſtſucht ſehen, und in welchem Falle macht ſie blind?

Der Amtmann Kleinmeyer liebte den Niklas, und haßte ſeinen Bruder. Als aber der erſtere ein Schelmenſtük ausübte, ſagte der Amtmann zum Lezteren: — da ſieht man jezt, was ihr für Purſche ſeyd! —

Dieſer erwiederte darauf: gnädiger Herr! wenn ich das Schelmenſtük begangen hätte, ſo würden Euer Gnaden nur ſagen: "da ſieht man jezt, was Du für ein Purſch biſt.

126.

## Die Welle und das Ufer.

Das Ufer ſagte zur Welle: Warum beſchädigſt du mich?

Die Welle antwortete: die Gewalt meines Strohms wirft mich zu meinem eigenen Verderben an dich hin.

127.

## Der Maurer und ſein Junge.

Man kann ja auch große Steine auf die kleinen hinaufſezen: ſagte ein Maurer-Knab zu ſeinem Meiſter.

Dieſer antwortete: Ja! aber dazu braucht es Kunſt; — und es iſt immer ſicherer, die Kleinen auf die Großen zu ſezen.

128.

## Ein Esel und ein Löwenschädel.

Ein Esel fand einen solchen, — es schauerte ihm noch vor dem todten Gebiß. Der Schädel, der es sahe, sagte ihm spottend: Siehe da neben mir den großen Elephantenzahn; das ist etwas zum Zittern!

Aber der Esel antwortete ihm: nein, nein! dieser sagt mir nur, thue recht! du aber sagst mir, ich freße dich.

129.

## Die Unentbehrlichkeit einer Sache beweist gar nicht, daß sie gut ist.

Ich sehe ungern, daß man mir mehr Hunde in meinen Dienst nimmt. Also sagte ein Löwe, der seinem Ende nahete, zu seinem Vertrauten.

Dieser wußte nicht, was er dem sterbenden König antworten sollte; aber er fühlte tief in seinem Herzen die drükende Wahrheit: "so wie die Löwen unbrauchbar werden, werden die Hunde unentbehrliche Thiere.

130.

## Wo wird es ſich enden.

Sein Ahnherr traute auf Harniſch und Schwerdt.

Sein Großvater auf ſeine Fauſt.

Sein Vater auf ſein Maulbrauchen.

Er auf ſeinen Federkiel.

Sagt mir! wo wird ſich das enden? worauf wird wohl ſein Sohn noch vertrauen?

Es bleibt ihm nichts übrig, als der Strohhalm des Schiffbrüchigen.

Ich kenne ihn. Er hat den Halm ſchon zum voraus in ſeiner Rechten, und mit ſeiner Linken dekt er ſein Angeſicht mit einer Larve, die auf ſeines Großvaters Geſicht paßt.

131.

## Noch einmal — wo wird es ſich enden?

Sein Urvater baute auf Siegel und Briefe.

Sein Ahnherr auf die Grundſäze des Rechts.

Sein Großvater auf Frömmigkeit und Mäßigung.

Sein Vater auf Schleichwege.

Er — auf das mir nichts und dir nichts der offenen Gewalt.

Wo wird ſich das enden?

Es wird wieder zurükgehen, von der offenen Gewalt zu Schleichwegen, von den Schleichwegen zur Mäßigung, von der Mäßigung zu Grundſäzen, und von Grundſäzen zu Siegel und Briefen.

So ſagte ich; aber mein Freund meynt, es werde gar nicht ſo kommen. Die offene Gewalt, ſagte er, wird ein A tout ſpielen,

und selbiges entweder gewinnen, oder verlieren Ich antworte ihm: dann wünsche ich zu sterben, ehe das eine oder das andere geschehen seyn wird.

112.

## Eis und Eisen.

Du drükst mich eben, wie das Stük Eisen, das neben dir liegt; also sagte die Erde, zu einem Eisschollen, den der Bach auf sie hinwarf.

Dieser antwortete: ja! aber beym ersten lieblichen Tag vergehe ich wieder.

Darauf sagte das Eisen: ich vergehe ja auch, wenn die Hize groß genug ist.

Aber die Erde erwiederte: behüte mich Gott! daß sie jemals so groß werde. Und der Eisklumpen sezte noch hinzu: es ist nicht einmal wahr, daß du jemals vergehest. — Wenn du auch in der höchsten Glut fließend, wie wallendes Feuer scheinst, so bist du doch Eisen, und wenn du geschmolzen wieder erkaltest, so bist du nur anderst geformet.

133.

## Zwey Dorfmeister.

Ich bin heute abermals todmüde, und man ist doch nicht mit mir zufrieden. — Also sagte am Abend eines Gerichtstages ein mühseliger Dorfvogt.

Einer der das Regieren verstand antwortete ihm: ich hingegen werde nie müde, und man ist doch mit mir zufrieden.

Der Mühselige. Ich würde dein Geheimniß mit Gold kaufen, wenn es feil wäre.

Der Vortrefliche Es ist für dich umsonst feil. Wenn die Margreth ihre Rüben kocht, wenn der Hans seinen Acker mißet, und der Heini seinen Esel tränkt, so pfeife ich mein Lied und denke, das geht dich nichts an!

Der Mühselige. Und ich einmal meinte, das Dorf müßte zu Grunde gehen, wenn ich nicht von Allem unterrichtet wäre.

134.

## Veraltete Ehre.

Der Preis des Wettlaufs war eine Krone, die der Schmied, dem siegenden Pferde, auf die Haut brannte.

Hiero hat diese Krone erhalten; aber er trägt sie nun schon seit zwanzig Jahren auf steifen einberittenen Beinen einher.

135.

## Monopolen-Irrthümer.

Auf der ganzen Erde ist keine so gute Ordnung im Fischen; also sprach Milot, da er im Schlafrocke und in der Schlafmüze, vor seinem Schloße angelte.

Ich hörte das, und fragte seine Nachbaren, worinn diese vortrefliche Ordnung bestehe? Sie antworteten: in nichts anderem, als daß er auf der ganzen See das einzige Nez hat, und die Fische lieber von den Hechten fressen, als uns auch fischen läßt.

136.

## Regierungs-Irrthümer.

Der Schäfer Hans wollte nicht mehr der Hirt der Schaafe, ſondern der Hirt der Heerde heißen und ſeyn. Ich muß die Heerde beſorgen; die Knechte beſorgen die Schaafe. Alſo ſagte er. Aber die Knechte beſorgten ſie nicht. Sie ſprangen unter der Heerde herum, wie Herren-Wächter an einem Markttage unter dem Volke.

Jauch der Roßhirt erwiederte: der Hans iſt ein Narr! Freylich muß ein Hirt die einzelnen Thiere beſorgen. Man ſehe nur, was ich thue. Und was that er denn? Er machte alle ſeine Hengſte zu Wallachen, und band jedem weidenden Pferde, die Naſe, mit einem kurzen Strike an den vordern Fuß.

Alſo baute der Roßhirt die Erhaltung der Heerde, auf die Lähmung der Kraft

der Thiere, indeßen der Schäfer Hans sie auf Knechtentreue baute.

Andere bauten sie auf das Uebertünchen der Gräber und ihrer Todtengebeine mit dem Anstrich der Dienstfertigkeit und des Ordonanzschnitts.

Ein Bauer, der den Streit hörte, lachte und sagte: diese Herren haben wenigstens darinn recht, daß sie sich untereinander alle Unrecht geben.

137.

## Was man verabscheuen dürfe.

Ich verabscheue diesen Bach von Grund meines Herzens. Also sagte ein Pfarrer, da ein Waldbach ihm Dorf und Kirche weggeschwemmt hatte.

Ein Bauer antwortete: verabscheuen sie lieber den Unsinn, mit dem wir seit zwanzig Jahren versäumt haben, den Bach, bei seinem Ursprunge vom Dorfe abzuleiten; und dann auch die Selbstsucht, mit der wir, die vom Strome zuerst angegriffenen Häuser, auf Gefahr des ganzen Dorfs, nicht haben Preis geben wollen.

Der Pfarrer wandte sich von dem Manne, der ihm antwortete, weg. Ich aber fragte ihn: hat der Mann nicht recht?

Da sah' mich der Pfarrer steif an, schüttelte den Kopf, hob den Zeigefinger in die Höhe, und sagte: wehe dem

Manne, der in der Welt bey irgend einem Elende, und bei irgend einem Unglücke etwas mehr zu verabscheuen waget, als das Elend selbst und seine allernächste Ursache.

138.

## Sylvia.

Verkünstelte Menschen, wägen sich gar gern auf der Waage der Kunst, und fürchten die Schaale der Natur. Das antwortete ein Bauer, da man ihn fragte, warum seine Frau Amtmännin, mehr vor ihrem Portrait stehe, als vor ihrem Spiegel.

Er hatte recht. Die bezahlte Kunst macht aus dem Zahlenden, was er seyn will: die freye Natur zeigt auch der höchsten Gewalt, nur was sie ist.

139.

## Das Pferd und die Lande.

Die Lande brach vom Wagen, und das Pferd sprang wüthend mit ihr, über Stauden und Stöke.

Da es aufgefangen ward, sagte ihm die Lande: du geheſt ſonſt ſo ſtill innerhalb meinen Schranken; warum wütheſt du jezt alſo mit mir?

Das Pferd antwortete: ſo lang du ſelbſt an dem Wagen angekettet, als ein todtes Weſen an meiner Seite liegeſt, ſo gehe ich freilich ruhig innerhalb deinen Schranken; wenn du aber, vom Wagen gebrochen, in willkührlichen Sprüngen, um meine Beine herumtanzeſt, ſo macht mich das wüthend.

140.

## Die verwandelten Schaafe.

Die Heerden des größern Viehes vertrieben die schwächern Schaafe, aus allen Ebenen, bis an die steilen Gebürge.

Dahin verjagt, jammerten sie für ihr Leben. Da erbarmte sich Jupiter, der aller Armen Vater ist, ihrer gedrängten Schwäche, schuf ihnen starke Gelenke zum Springen, Hörner sich in die Felsen zu klammern, und eiserne Schädelgebeine.

Also ward das wilde Gemsgeschlecht, das in glücklichen Höhen sein Gras findet, erschaffen, und lebte Jahrhunderte, ferne von den gefürchteten Menschen und Heerden.

Aber einst gelüstete ein weibliches Gemsthier, beides — auf den Bergen, und in den Thälern zu leben, und bat um ein Herz, das sich nicht mehr vor Menschen und Heerden entsetze.

Jupiter erhörte auch diesen Wunsch, und machte sie zur Stammutter der elenden Ziegen.

141.

## Gemeingeiſt und Gemeinkraft.

Ein ſchwazender Gaukler klagte, es ſey ſo wenig Gemeingeiſt unter den Menſchen.

Ein Bauer, der ihn hörte, antwortete ihm: ich fordre von meinem Zugviehe nur Gemeinkrnſt.

142.

## Eine Kindsverderberin, und ein Narr.

Eine raſende Frau erdroſſelte ihr Kind. Ein Narr, welcher hörte, daß man den Tod des Kindes ſeiner Mutter zuſchreibe, ſagte: es iſt eine böſe Gewohnheit, daß wir alle Uebel, die wir leiden, fremden Urſachen, die nicht in uns ſelbſt liegen, zuſchreiben. Das Kind iſt an ſeinem Verderben ſelbſt Schuld: ich ſehe es ihm jezo noch an; man konnte es nicht in die Hände nehmen, ohne es zu tödten.

143.

## Die ungleichen Herren.

Der eine darf trauen und glauben: der andere muß lauren und fangen. Darum liebet der eine das Recht und die friedliche Weisheit: und der andere die Argliſt und die derbe Gewalt.

144.

## Mauſchelhofen.

Es war ein geſegnetes Dorf: aber Juden niſteten ſich ein, wurden reich und das Dorf arm.

Jezt ſtehen die Kinder ſeiner ehemals geſegneten Häuſer, täglich als Bettler, vor den harten Thüren der Juden, und die armen Leute müßen in allweg thun, was die Judengaße will.

Neulich wollte sich ein reicher, unabhängender Mann im Dorfe einkaufen; das behagte der Judengaß nicht, und der Mann hatte an der Gemeinde, welche aus 83 Bürgern besteht, — nicht 7 Stimmen.

So ist es jederzeit, und so lang es so ist, werden die Juden in Mauschelhosen gesegnet, und die alten Einwohner Bettler bleiben, bis sie endlich, vom Gefühle ihres Elends und ihres Rechts dahin gebracht werden, mit der Judengaß — nicht mehr als Schuldner und Bettler, — sondern als Gemeinde zu reden.

145.

## Ein Fuchs und ein Esel.

Ich freue mich allemal, wenn ich einen Menschen hieher bringen sehe, und denke: es liegt wieder einer unsrer Feinde bey der Menge derer, die schon tod sind. Also sagte ein Esel, auf einem Kirchhofe, zum Fuchs.

Aber dieser antwortete ihm: ich hingegen erschrecke immer, wenn ich einen Menschen begraben sehe: denn es begleitet ihn allezeit eine Menge unsrer Feinde, die noch leben.

146.

## Der Halb-Fuchs und der Ganz-Fuchs.

Ein junger Fuchs kam nur mit drey Beinen ins Neſt. Seine Mutter jammerte darüber, aber der Vater ſchalt ſie, und ſagte: wir Füchſe müſſen uns deßen verſehen, und ruhig ſeyn, wenn unſere Kinder alle alſo, und wenn ſie auch gar nicht mehr ins Neſt kommen.

Die Mutter erwiederte: auf dieſe Art wollte ich lieber eine Schaafsmutter ſeyn, und ein Schaafsherz im Leibe tragen.

Pfui! ſagte der Vater, ein ächter Fuchs muß eher im Fangeiſen erſticken, als einen Augenblick anderſt, als ein Fuchs denken.

Er hatte recht. Wer Fuchs iſt, muß es ganz ſeyn, oder er hat ein unangenehmes Leben.

147.

## Fifi und Hallo.

Wenn der Löwe den Esel ehrt, so haben alle Eseleyen einen königlichen Stempel: — und wenn er die Hudeln seines Lagers in stinkendes Blut tunkt, und dem eingesperrten Hunde also vor den Mund legt; so muß dieser wohl noch froh seyn, an ihnen zu nagen. Das antwortete Hallo, da ihn Fifi fragte: — wie es auch möglich sey, daß man Dummheit und Elend dem Volke noch lieb und werth machen könne?

148.

## Ein Wolle-Fehler.

Junker Frikhart ſperrt ſeine Hunde und ſeine Schaafe in einen Stall. Jezo heißen alle Käufer ſeine Wolle, hundiſche Wolle. Aber wenn er ſchon alle ſeine Hundsfelle verkaufen würde, ſo würde dennoch niemand ſagen, ſie ſeyen Schaaffelle.

149.

## Das Menſchen-Vertilgen.

Es entſtand einſt im weiten Reiche der Thiere ein großes Geflüſter: ſie müßten ſich alle mit einander vereinigen, ihre grauſamen Feinde die allmörderiſchen Menſchen zu vertilgen.

Aber die Elephanten, die Löwen, die Tiger und die Bären, wollten nichts mit dieſer Vereinigung zuthun haben. Sie ſagten: wenn uns jemand angreift, ſo wollen wir uns wehren.

Die Schlange hingegen klugte, über den Mangel an Gemeingeiſt unter den gröſſern Thieren, und bot ganze Haufen Gift an,

gegen die Menſchen, das ſie an geheimere Orte verborgen hatte.

Der Fuchs bot alle ſeine Liſt an.

Der Eſel meinte, wenn nur ein jedes Thier hartnäkig genug wäre, und ſich eher zu Tod ſchlagē laßen, als das thun würde, was die Menſchen vonihm ſoderten, oder nöthig hätten.

Die Kuh meinte: wenn nur ein jeder ſich Hörner auffeßen lieſſe, wie ſie ein Paar auf dem Kopf trage und dann dem erſten beſten Menſchen wenigſtens eins davon in den Leib hinein ſtoßen würde, ſo könnte der Krieg mit den Menſchen nicht fehlen.

Der Affe ſagte: wenn nur ein jedes Thier ſo ein paar Kletterbeine, wie ich, hätte, ſo könnten wir die Menſchen ohne Gefahr, von den Bäumen herunter, mit Steinen zu todwerfen.

Das Stärkſte aber, trugen die Hunde an. Sie meinten: man könnte die Menſchen mit dem Maulbrauchen vertilgen, und behaupteten, dieſe ihrem Geſchlechte eigene Kraft, ſeye dem Menſchen ſo fürchterlich, daß ſich ſicher eine Möglichkeit denken laße, ſie alle mit einander — — zu Tode zubellen.

---

150.

## Das hohe Roß und der Zwerg.

Ein Zwerg wollte hoch ſcheinen, dafür ſetzte er ſich auf das höchſte Roß das im Lande war.

Ein Bauer der ihn antraf, glaubte, es ſitze ein Kind auf dem Roße, und ſagte zu ihm: „du haſt gewiß keinen Vater daheim, daß man dich auf das höchſte Roß ſetzt. Komm! ich will dir herunter helfen; du könnteſt ſonſt zu Tod fallen.

Man denke ſich jezt die Augen des Zwergs, aber auch das Lachen des Bauers, da er ſah und erkannte, wen er vor ſich hatte.

151.

## Die Welt.

Hans. Diese Welt ist doch die beste.

Jacob Ich will das nicht glauben, so lange dem Schaafe auf der Weide, der Kuh am Barren, und der Henne an der Hausthüre vor dem Recht und der Freyheit des Wolfs, des Fuchses und des Bären bang ist.

Hans. Der liebe Gott konnte diese Welt nicht besser machen.

Jacob. Du lästerest.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das selbst thun.

152.

## Das Dorf.

Hans. Unſer Dorf iſt doch eines der beſten.

Jacob. Ich will das nicht glauben, ſo lange der Nikkel im Hazfelder-Schloß behaupten darf, die Kutteln in meinem Leibe ſeyen ſeine.

Hans. Auch unſer Dorf konnte der liebe Gott nicht beſſer machen.

Jacob. Du läſtereſt.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das ſelbſt thun.

153.

## Das Land.

Hans. Unſer Land iſt doch eines der beſten.

Jacob. Ich will das nicht glauben, ſo lange noch ſo viele Leute darinn ſo ſchlecht ausſehen, wie in dem ſchlechteſten.

Hans. Es iſt mit dem Lande, wie mit der Welt und mit dem Dorfe. - Der liebe Gott wollte auch unſer Land ſicher nicht beſſer machen.

Jacob. Du läſtereſt forthin.

Hans. Nein, Jacob! wir müßen das ſelbſt thun.

Jacob. Ich begreife die Sache nicht.

Hans. Du begreifſt doch, — der liebe Gott kann nicht thun, was er nicht kann wollen und er kann ſicher nicht wollen, daß wir gut haben, was wir ſchlecht machen.

154.

## Ein groſſes Bedenken.

Jacob. Aber dein — wir müßen es ſelbſt thun, hat dennoch immer ein groſſes Bedenken.

Hans. Worinn?

Jacob. Ich wollte lieber alle Uebel der Welt tragen, als da wohnen, wo ein jeder Narr allem Uebel abhelfen dürfte.

Hans. Aber du wollteſt doch gern da wohnen, wo der Weiſe es könnte.

Jacob. Ja! aber wo iſt dieſer Weiſe?

Hans. Nirgends und allenthalben. — Nirgends wo du ihn im Menſchen (in Individuo), und allenthalben, wo du ihn im Geſetze (in Concerto) ſuchſt.

155.

## Das Wallen und Weben der Menschen.

Der Mensch sezt sich auf den Stuhl der Natur, und webt mit seinem Geschlechte ein grosses Gewebe.

Einer macht Schaaren von Menschen, wie eine Handvoll Fäden zur Kette desselben, und bildet aus ihnen Blumen der Kunst, indem er die edelsten seines Geschlechtes zu elenden Nadeln seines Webstuhls erniedriget, und sie mit seinem Fußtritte zur ewigen Unbrauchbarkeit abschleift.

Ein anderer nimmt die Fäden seines Gewebes nicht einmal regelmäßig zur Hand, sondern dreht sie, mit zügelloser Gewalt in schrecklicher Verwirrung durch einander, wie der Seiler nichtigen Kuder, den er zum schlechtesten Strick dreht.

Einer sizt in seinem Gewebe, wie die Spinne im Neze ihrer Selbstsucht; er

duldet in seinem Gehege kein ihm gleiches Geschöpf. Seine Welt ist ein einziger aus sich selbst gesponnener Faden, in deßen Todtengewebe er seine Tage in wilder Selbstsucht durch ruhet, und in ewiger Spannung lebend, nichts thut, als lauren, fangen, morden, saugen und dann das Todtengewebe seines Daseyns immer wieder aus sich selbst herausspinnen, und immer wieder in sich selbst erschaffen.

Also sitzen Spinnenseelen von Menschen, im Lustgewebe ihrer Macht.

Aber Göttinn! die du mir zu jedem Gedanken des Herzens ein Bild zeigst, — warum zeigst du mir im Wallen und Weben des Menschen nur Bilder seines Unrechts und seiner bösen Gewalt? Göttinn! hast du für mich kein Bild seiner geselligen Freyheit, und seines gesellschaftlichen Rechts?

Also bat ich, und die Göttinn erschien mir im Lichtglanze des Himmels: Sie hatte in ihrer Rechten einen goldenen

Bienenkorb, den eine Sonne umstralte, und sie redte mich an: Liebling des gesellschaftlichen Rechts! du bist dennoch ein Schalk, daß du mich zwingst, dir aus dem goldenen Himmel zu bringen, was du auf deinen Boden täglich vor Augen siehst.

Ihr Geschenk erfüllte ganz den Wunsch meines Herzens.

Der Korb der geselligen Biene, ist das Bild des gesellschaftlichen Menschen, der in seinem Rechte festsitzt, und in demselben festsitzend, seine Pflicht thut.

Wenn Könige das Menschengeschlecht zusammenzetteln, wie eine Handvoll nichtiger Fäden, und die edelsten unter ihnen zu elenden Nadeln ihres Webstuhls abschleifen; so webt die Biene, ohne Blutschuld gegen ihr eigen Geschlecht, ein stilles, genußreiches, selbstständiges, eignes Gewebe.

Wenn Tyrannen und Aufrührer das Menschengeschlecht in einander wirbeln, wie

der Seiler nichtigen Kuder, den er zum ſchlechteſten Stricke dreht; ſo lebt die Biene, in ihrer millionenfachen Vereinigung, ohne Kunde der Verwirrung des Unrechts, und der böſen Gewalt. Und wenn die Spinnenſeelen der Macht, das Gewebe ihrer Selbſtſucht ausdehnen, ſo weit ſie können, ſo ſchränkt die geſellige Biene das Gewebe ihrer Rechtlichkeit ein, ſo weit es allen dienlich und recht iſt.

Wenn die Mörderinn im Size ihrer Gewalt, für Unrecht und Raub, frey iſt; ſo iſt es die Biene für den Seegen, den ſie ſich ſelbſt giebt.

Ihre Zellen ſind innigſt verwoben, aber auch haarſcharf getrennt, und die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Bienen iſt geſichert, wie die Selbſtſtändigkeit des Korbs. Ihr König hat keinen Zutritt, weder zu ihrem Honig noch zu ihrer Brut. Er iſt mächtig, und ſie ſind frey: aber ſie ſind

nicht frey, weil er mächtig ist; — er ist mächtig — weil sie frey sind.

Ihr Reich erhält sich gar nicht durch die Ausleerung ihrer Zellen, zum Dienste ihres Führers: es erhält sich durch die Sicherstellung ihrer Selbstkraft, das ist, ihres Honigs, und ihrer Brut, und des auf dieser Selbstkraft ruhenden Gemeingeists bey jedem allgemeinen Bedürfniße.

156.

## Der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Das Waſſer von Oberweil floß in die Felder von Niederweil herab, und machte hie und da die Ebenen des Dorfs ſumpficht.

Doch die Niederweiler waren fleißige Leute; ſie gruben ihre Aeker aus, legten das Land trocken, und beklagten ſich nicht. Im Gegentheil, ſie benuzten jeden Tropfen dieſes Waſſers zur Aufnahme ihrer Güter.

Aber jezt leiteten die Oberweiler einen großen Bach in ihr Dorf. Dieſer ſtürzte nun mit Gewalt in ihre Ebenen hinunter, und machte ſie in ihrer ganzen Weite zum Sumpf.

Nun klagten die Niederweiler. Die Oberweiler aber antworteten: wir wollen gerecht ſeyn, und unſer Waſſer in Dämme einſchlieſſen. Das thaten ſie auch, und

hierauf stürzte das Wasser wirklich nicht mehr in ihre Ebenen hinunter; es sinkt jetzt nur durch das Grien unter dem Boden in sie herab. Aber sie werden nichts desto weniger täglich zu einem großen Sumpfe.

Indessen behaupten die Oberweiler, sie haben bereits alles gethan, was die Niederweiler von Gott und Rechtswegen dießfalls von ihnen fordern können, und es fehle nun an nichts mehr, als daß auch sie zu ihrer Rettung das ihrige beytragen, und so wie ihre Sümpfe zunehmen, so sollten sie ihren Fleiß im Ausgraben derselben verdoppeln.

Die Niederweiler hingegen halten diese Tugendforderungen der Oberweiler für zu trüglich, und glauben diese seyen, ohne in solche Nebenfragen einzutreten, ganz einfach schuldig, den Bach, der ihnen ihre Ebenen verderbe, wieder in seinen alten Runz zu lenken.

Die Oberweiler aber beharren gegen jene auf ihrer gröſsern Tugendforderung.

Es iſt indeſsen gar nicht zu läugnen, ſeitdem die Oberweiler ſie mit ihrem Bache alſo verderbten, ſind die Niederweiler auch wirklich ſchlechtere Leute geworden, und dadurch wird es dann wieder ganz begreiflich, warum von allen Oberweilern keinem einzigen der Sinn daran kommt, daſs ſie in den Tag hinein ſchwazen, wenn ſie behaupten, die jezige Waſſerklage der Niederweiler ſeye eine ganz unbedeutende Sache, und ihre Felder werden nur darum zum Sumpfe, weil ſie moraliſch ſchlechte Leute ſeyen.

157.

## Noch einmal der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Dein Gewicht und deine Waage ſind falſch; du mußt ſie uns ändern. — Alſo ſprachen erbitterte Käufer zu einem Krämer, der ihnen ſonſt lieb war.

Dieſer antwortete ihnen: ich weiß wohl, daß meine Waage eben nicht die richtigſte iſt, und daß mein Gewicht ſich etwas abgeſchliffen hat; aber ich bin einmal derſelben gewohnt, mein Vater, und mein Großvater brauchten ſie auch, und dann kennen wir ja einander. Ihr wißt, ich bin ein guter Menſch, und es kömmt mir nicht darauf an, einem guten Freunde noch eine Handvoll hinzuzuthun, wenn er meynt, es ſeye ihm Unrecht geſchehen.

Die Käufer antworteten ihm: es iſt wahr, du thuſt das hier und dort einem

guten Freunde, der sich ordentlich beklagt. Aber dieses, sich ordentlich beklagen, sieht in dergleichen Sachen, nicht jedermann an, und dann wiegst du ja selten selbst aus, und der Knecht, der es gewöhnlich für dich thut, giebt nicht nur niemand nichts nach, er fährt im Gegentheile einem jeden, der sich beklagt, an, wie wenn er das gröste Unrecht hätte. Indeßen steht dieser Mensch bey dir auf einem Fuße, daß du, wenn du auch wolltest, ihn nicht in der Ordnung halten kannst Es ist also in Gottes Namen das Beste, du läßest deine Wage und dein Gewicht ändern, wie recht ist.

"Das kann jezt nicht seyn! das kann jezt ni cht seyn, antwortete der Mann: ich gehe nicht aus meiner Ordnung heraus, ich bin dabey noch immer wohl gefahren, und Niemand so gar übel.

158.

## Noch einmal der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Im Lande * * * trieben arme und geizige Schäferknechte ihre Heerden ins ſumpfichte Thal, ſetzten ſich da ins Rohr, ſchnitten Pfeifen, fiengen Frösche, und trieben mit beiden Handel.

Wer durch ihr Thal gieng, ſagte ihnen: treibet doch eure Heerden ins Trokne, ſie geben im Sumpfande zu Grund.

Das verdroß die Schäfer im Rohre. Sie ſagten untereinander: was ſich doch fremde Leute anmaſſen, über unſere Ordnung zu richten! wir allein wiſſen, was uns die Pfeifen, was uns die Frösche, und was uns die Schaafe eintragen.

Damit ſie aber dennoch auch vor den Fremden, in einem guten Lichte zum Vorſcheine kommen möchten, antworteten ſie dieſen: Mein Gott! wie ſollten wir es wagen mit ſo kränklichen Heerden auf die Berge zu treiben! Wartet bis unſere Schaafe alle wieder hergeſtellt ſind! Wir wollen ſie dann gewiß auf geſunde Weyden treiben.

---

159.

## Noch einmal der Geist der menschlichen Entschuldigungen.

Als Hansens Haus einfiel, und ihn die Nachbarn fragten: warum hast du die großen Eichen, die dein Vater zur Unterstüzung des Hauses hauen ließ, ungebraucht liegen laßen? antwortete er: ich habe es in meinem Leben immer gehasset, mit schwerem Holze umzugehen.

## 1160.
## Noch einmal der Geiſt der menſchlichen Entſchuldigungen.

Herr Amtmann! Herr Amtmann! die Ruhr herrſcht in unſerm Dorfe. Alſo ſprach Joggli Bohnenbluſt zum Amtmann in Kilchau.

Aber dieſer maaß eben Haber. Doch er antwortete dem Bohnenbluſt: nun Joggli! wenn du mich ſo eifrig an die kranken Leute erinnerſt, ſo ſag mir auch, wie ſoll man ihnen helfen.

Der Joggli erwiederte: das weiß ich nicht. — Und der Amtmann: nun wenn du das nicht weißt, ſo nüzt es eben nicht viel, daß du dich in dieſes Geſchäft einmiſcheſt. Es hat ja für dieß, wie für alles, ſeine eigene Leute.

Damit fieng der Amtmann wieder an, ſeine Haber-Viertel zu zählen.

Der Bohnenbluft aber ſagte im Heimgehen, zu ſich ſelber: o du gnädiger Gott! was für Manieren, und was für Meynungen, das Habermeſſen, und das Kornmeſſen, den Leuten auch in den Kopf bringt.

161.

## Unfühlend iſt die Natur.

Goethe.

Ellwich war ſeinen Söhnen Muttergut ſchuldig, aber er haßte den Gedanken, daß ein Vater ſeinen Kindern je etwas ſchuldig ſeyn könne, und gab ihnen ihr Gut nicht. Darüber beklagten ſich die verkürzten Kinder, wo ſie konnten und mochten.

Aber Ellwich zürnte hierüber gewaltig und verdarb ſich in ſeiner Leidenſchaft jedes gute Gefühl ſeines Vaterherzens. — Er ſahe von nun an, ſeine Söhne als ſeine Feinde an, und ſuchte den Niederträchtigſten

unter ihnen aus, um alle Tage zu vernehmen, was diejenigen, die sich am lautesten beklagt hatten, etwann gegen ihn vorhaben möchten, und zugleich ihnen durch diesen schönen Kanal mit jeder Art Drohung beykommen zu können.

Damit brachte er es freylich dahin, daß er bis an sein Ende im Besitze des Mutterguts blieb, aber auf dem Todbette gestand er seinem Geistlichen dennoch: er hinterlaße ein zerrüttetes Haus, und er hätte ein gesegnetes hinterlaßen können.

162.

## Spital-Ordnung.

Nein! es ist nicht auszustehen, wie man in diesem Hause mit den Menschen umgeht! Also sprach eine Schaar Spital-Brüder, da ihnen einmal ihr Brey und ihr Trank nicht gut genug war.

Aber die Hausverwaltung lachte darüber, und sagte: Man kann in einem Hause, das mit Lumpen und Narren angefüllt ist, unmöglich eine Ordnung machen, bey der es vernünftigen und in ihren Rechten stehenden Männern, wohl seyn könnte.

Die Antwort ist gut, aber nur für den Spital. *)

*) Der Spital ist in verschiedenen Städten, auch ein Versorgungsort für selbst verschuldete Arme, und für Wahnsinnige.

163.

## Das zerrissene Herz.

Als ein Hahn ein Küchlein aufs Blut pikte, und die Mutter dem Hahn ohne Gegenwehr zusah, entfloh das verwundete Kind unter einen Holzstoß, und kam nicht mehr hervor, so sehr auch die Henne ihm rief. Es blieb unbewegt unter dem Holzstosse, und starb voll gleichen Entsezens über das Piken des Vaters und über das Zusehen der Mutter.

164.

## Junker Friz und seine Bauren.

Ich thue doch alles was ich kann, um euch ein ruhiges und angenehmes Leben zu verschaffen. Also sagte Junker Friz zu seinen Bauren in Kohlhofen.

Es ist wahr! Es ist wahr, ihr seyd ein gütiger Junker! Es geht allemal lustig, wenn ihr um den Weg seyd, und wir haben euch vieles zu danken. Also antworteten die Bauren in Kohlhofen aus einem Munde.

Nur einer schwieg bey ihrem Danken, und sagte: gnädiger Herr! darf ich euch etwas fragen? Warum das nicht! antwortete Friz. Darauf sagte der Bauer: ich habe zwey Aeker; der eine ist stark gemistet, aber schlecht gefahren und voller Unkraut: der andere aber ist weniger gut

gemiſtet, aber wohl gefahren, und rein von Unkraut. Welcher von beyden glauben jezt, Euer Gnaden! werden mir mehr abtragen?

Natürlich der lezte, ſagte der Junker. Du haſt dieſem ſein ganzes Recht wiederfahren laßen, den andern aber nur gemiſtet.

Lieber Junker! erwiederte der Bauer: auch wir gedeyen beßer, wenn ſie uns unſer Recht wiederfahren laßen, als wenn ſie uns mit Gutthaten — übermiſten.

165.

Er wieder, — und ein Geistlicher wie es viele, — und ein Pfarrer wie es wenige giebt.

"Mit Gutthaten übermisten" dieses Wort kränkte den Frei. Er sagte noch an diesem Abend im Pfarrhaus: "Ich hätte so etwas von diesem Manne nicht erwartet."

Was wollen Ewr. Gnaden sagen? antwortete ihm schnell ein junger Vicari, ein Bauer ist immer ein undankbares Geschöpf, wenn Sie ihm den Finger geben, so wird er Ihnen die Hand fordern.

Diese Rede empörte den alten ehrwürdigen Pfarrer. Er antwortete seinem Vicari: Junger Mensch! Ihr seyd eben der Stadt und der Schule entronnen, und verurtheilt das Volk, das ihr nicht kennet. Ich weiß, wie Ihr, die Bauren sind un-

dankbar; aber ich weiß auch, warum sie es sind, und an Euch, junger Mensch! ist es, dieses zu studieren, ehe ihr davon redet.

Dann wandte er sich an den Junker und sagte: Gnädiger Herr! auch Ihnen soll es nichts weniger als gleichgültig seyn, hierüber die Wahrheit zu wissen.

Der Junker erwiederte: es ist mir gewiß nicht gleichgültig. Und dann der Pfarrer: — Lieber Junker! die Dankbarkeit ist kein Unkraut, das auf jedem Boden gedeiht; sie ist eine zarte feine Pflanze, die, eben so glühend als saftvoll, in der harten verdorrten Erde so wenig, als im nassen verschwemmten Boden gut fortkömmt; und es ist ein böses Vorurtheil meines Zeitalters gewesen, daß man es allgemein für leicht angesehen hat, das Unrecht mit Wohlthaten zu verkleistern.

Es geht nicht. Die ersten Gefühle der menschlichen Natur verbieten dem unrecht-

leidenden Mann, in solchem Almosen den Ersaz des Rechts zu erkennen, das sein Herz anspricht. Und das Menschengeschlecht — nicht blos der Bauer, sondern alle Stände versinken durch den Irthum dieser Regime immer dahin, in ihrer Obergewalt nichts mehr zu erkennen, als die Alternative eines bodenlosen Gnaden-Brunnens, und eines eben so bodenlosen Ungnaden-Wirbels.

Ich weiß zwar wohl, und habe es oft gesehen, daß die Gemüthsstimmung, welche die Gelüste und die Schrekniße dieser Alternative hervorbringt, nicht selten zu momentanen Staatsvortheilen benuzt werden, und ohnstreitig oft allerhand Augenbliks-Gut veranlaßen können: aber eben so gewiß bin ich, daß sie in Ewigkeit nie eine dankbare Volksstimmung erzeugen.

Laßen Sie mich mehr sagen, Junker! wo immer Ungerechtigkeit herrschet, da hat das Volk keine Tugend, und wo immer das

Volk keine Tugend hat, da herrschet Ungerechtigkeit.

Auch ist es hierinn gleich viel, die Ungerechtigkeiten des Wohlwollens, und die Ungerechtigkeiten der Strenge; die Ungerechtigkeiten der Almosen-Regime, und diejenigen des Schrekens-Systeme, sind in ihren Folgen auf die Volkstugend, eine und eben dieselbe Sache.

Volkstugend bildet sich ewig nur durch Volksrecht. Die empörende Gefühle des Unrechtsleidens, sind eben, wie die schwelgenden Gefühle des Unrechtthuns, der eigentliche Tod der Gemüthsstimmung, die jede Tugend voraussezt.

Der Bauer ist, und kann wie alle andere Stände nur da, und nur insoweit dankbar seyn, als Lage und Umstände, Recht und Gesez den Boden seines Hauses mit der guten Erde bedeken, in welcher diese reine Pflanze allein zu gedeihen vermag. Aber wo ihm alles das, was er

nothwendig und wesentlich braucht, das Innere seiner Natur zu veredlen, ganz mangelt; und hingegen alles, was die Menschennatur entwürdiget, um seine arme Hütte freyen Spielraum findet, da begegnet ihm natürlich, was dem verachteten Bürger, dem armen Edelmann, und dem abhänglichen Geistlichen überall auch begegnet: er wird nemlich zu schlecht, um das ganze zu besizen, wovon die Dankbarkeit nur ein Theil ist. In diesem Falle wird er Ihnen oft die Hand fordern, wenn Sie ihm den Finger anbieten. Der arme Teufel weiß in dieser Lage nie, ob man ihm die Hand, oder den Finger, oder gar nichts schuldig ist.

Der Junker umarmte den Pfarrer, da er ausgeredet hatte, und sagte: Behüt mir Gott die alten Leute! wo würde ich hinkommen, wenn ich die derben Grundsäze der neuen Welt annehmen würde, wie man sie mir auftischet.

166.

## Das Pflanzen-Verſezen.

Da ein Schloßgarten, wie es vielen begegnet, verwilderte, nahm ſein Herr, um dem Uebel, oder dem Schein des Uebels abzuhelfen, die beſten Pflanzen aus dem Garten ſeiner Knechte, und ſezte ſie in ſeinen verwilderten.

Aber dieſe verdarben noch eher im Unkraut, und in der harten vertrokneten Erde, als die Erblinge, die, darinn erzeugt und gebohren, ihrer magern Nahrung und des Druks an den Wurzeln von Jugend auf gewohnt waren.

167.

## Groß-dumm und Klein-dumm.

Womit soll ich diesen Mann vergleichen? — Er ist immer Großdumm.

Ich fand sein Bild auf dem Thor eines deutschen Schlachthauses. Unter ihm stand die goldene Aufschrift.

"Dieser Ochs war niemals Kalb." —

Andere bleiben ewig Kleindumm. Unter sie gehörte die Aufschrift.

"Laß sie Methusalems Alter erreichen; sie werden nicht einmal Ochsen."

168.

## Der Unrath im Fiſchteich.

Der Unrath aus des Grafen Wuanſeiden Bergſchloſſe floß ganz in den Teich, und machte nicht ſelten die Fiſche darinn erkranken, dafür aber hatte der Teichvogt jährlich eine Schweinung derſelben zu berechnen. Beyden Uebeln abzuhelfen, wollte der Schloßvogt den Unrath vom Teich abgraben.

Dagegen proteſtierte der Teichvogt, weil es möglich ſeyn könnte, daß man ihm dann hernach die jährliche Schweinung der Fiſche in der Rechnung nicht mehr paßieren laßen möchte.

Und die Schloßgerichte erſter und zweyter Inſtanz erkannten hierüber, wie folget:

" Da es wirklich an deme ſeye, daß „ dieſe Neuerung einigen nachtheiligen Ein„ fluß in die Rechte und Einkünfte eines

„ Beamten haben, und man nebenhin
„ nicht absehen könne, wie weit die ver-
„ derbliche Neigung im Lauf alles Unraths
„ Abänderung zu machen, besonders in
„ unsern Zeiten noch führen könnte, so
„ finden sie, in devoteſter Submißion unter
„ dem allerhöchſten Willen Sereniſſimi, für
„ einmal für beſſer: Der Schloßun-
„ rath fließe forthin, wie bisher
„ in — Fiſchteich."

169.

## Der gute Rath.

Haltet nur eure Nester gut in der Ordnung, so seyd ihr so glüklich, als es euer Geschlecht nur immer werden kann. Also sprachen einmal die großen Vögel zu der Schaar der Kleinen. Diese antworteten ihnen: was ihr sagt, ist wahr; aber es ist für uns kein Nest in der Ordnung, zu dem ihr leicht kommen könnet; denn ihr eßt gern Eyer.

170.

## Die Tugend des Todbettes.

Es würde mir das Herz im Rachen erauiken, wenn meine Söhne mir in meine sterbende Tage versprechen würden, daß sie gegen ihre Mitthiere nicht so grausam und blutdürstig handeln wollen, als ich es, leider! gethan habe. Also sagte ein Löwe zu seiner Beichtschlange. Diese, die seiner Seele wartete, bis sie ausfuhr, antwortete dem Löwen: hüte dich, die Todtentugend deiner jezigen Stunde, zur Lebenstugend deines Geschlechtes machen zu wollen.

Die Schlange hatte recht. Löwen, welche heuchlen, drüken mehr, als Löwen, welche fressen.

171.

## Ulos Gesang.

Der Lechstrom unterfraß das Land, das er bespühlete, und riß jährlich viele Aeker zu beyden Seiten in seinen Runz.

Ulo besang sein Verderben; aber die reichen Leute, denen das Land, das er den Ufern nahm, und in seinen Runz anlegte, zufiel, nannten Ulo einen einseitigen Mann, und behaupteten, nicht nur er, sondern auch die Uferbewohner sollen ihren Schachenvortheil bey der Berechnung des Stromschadens auch mit in Anschlag bringen, und trösteten dieselbigen noch damit: das allgemeine Streben des Wassers nach Gleichgewicht, mache den Strom, allenthalben, wo er anschwelle, auch wieder abfließen, und verhüte dadurch, daß sein Verderben nie allgemein werden könne.

Als Ulo den Eindruk dieſer Gründe, auf die armen und trägen Uferbewohner ſahe, legte er ſeine Flöte nieder. Aber er hatte Unrecht. Einmal ich möchte deswegen nicht aufhören zu ſingen.

172.

## Die Baukunſt in Nollingen.

Ehemals ſtand Nollingen auf feſtem Boden; aber der Runz des Lechſtroms nahm ſeine Richtung gegen ſeine Mauern, und der Boden in der Stadt ward loker.

Indeſſen bauen die Herren von Nollingen ihre Häuſer auf den weichenden Grund forthin, wie ſie ehemals auf dem feſten Boden gebaut haben, und unterſtüzen und verblenden dann die ſinkenden Mauern, ſo gut ſie können und mögen. Auch ſind ſie hierinn ſo weit gekommen, daß es wirklich wahr iſt, was ſie von ſich rühmen, daß man nemlich die zerriſſenen Mauern in der Welt nirgend

beſſer ſiken, verblenden, verbergen und unterſtüzen könne, als bey ihnen.

Aber ein Mann, der die Kunſt der Nothhülfe verachtet, wo mann der Noth ſelbſt abhelfen ſollte, trug den Bürgern von Rollingen an, ihnen über die Baukunſt Vorleſungen zu halten.

Die guten Leute glaubten zwar, man verſtehe dieſe Kunſt in der Welt nirgend beſſer als bey ihnen Doch wie Hans Nord, da er jezt den Kopf in einen Krug zu ſteken verſprach, Zuſchauer bekam, alſo bekam Hans Michel Zuhörer in ſeinen Vorleſungen Aber dieſe fanden ſich, wie jene, betrogen.

Er las ihnen nur von der Nothwendigkeit, das Waſſer abzugraben, wo es den Boden der Mauern unterfreſſe, und von der Kunſt, Röſte unter die Häuſer zu legen, wo man das Waſſer nicht abgraben könne, und damit ſchwieg er.

Umsonst wagt' es meine Muse, den Aerger der Herren von Rollingen, über den unverschämten Hans Michel, zu beschreiben.

Die Ehre ihrer Stadt zu retten, forderten sie jezt alle ihre Baumeister auf, den Gegenstand dieser Wissenschaft in öffentlichen Vorlesungen von allen Seiten zu erschöpfen; vorläufig aber die Unthunlichkeit aller Vorschläge des Neulings, die alle ihre Unterstüzungs- und Verblendungs-Künste lächerlich machen, gehörig zu beleuchten.

173.

## Die Biberegger Liebhaberey.

Im Städchen Biberegg hielt der Stadtschreiber Hochgrün, am Schwörtage, nach alter Gewohnheit eine Rede von allerley schönen Dingen, die man in alten Reichsstädten an solchen Tagen einer ehrsamen Bürgerschaft her zu erzählen gewohnt ist.

Ein paar Tage darauf prahlte der dike Bürger Bandtli in der Schenke: Ja, ja, ihr Herren! man muß doch manche Gaße durchlaufen, ehe man eine Reichsstadt findet, die einen Stadtschreiber, wie wir, hat; seine Rede war ein Meisterstük.

Nun was hat er den gesagt? fragte hierauf ein Fremder.

Bandtli erwiederte: wenn der Herr ein Reichsbürger wäre, so würde er das nicht fragen. Dergleichen Sachen sind Liebhabereyen, wie Vögel und Fische in den Cabinetern. Ein gemeiner Bürger, wenn er so etwas auch zehenmal hört, kann es weder behalten, noch begreifen.

174.

## Theilungs-Grundsäze.

Der Lechstrohm that in Altdorf Schaden, und da die Bauren berathschlagten, wie diesem abzuhelfen wäre, sagte einer: ich habe einmal gehört, wenn man die Menschen meistern wolle, so müße man sie theilen. Ich denke also, wenn man den Strohm in hundert Bächlein zertheilte, so könnte dann ein jeder von uns ihn mit der Hand aufhalten.

Du Narr! erwiederte ein anderer: wenn der Strohm nicht mehr Strom seyn muß, so wollen wir ihn lieber in Tropfen vertheilen, davon dann ein jeder von uns, einen in die Hand nehmen, und mit dem Schmuze, den er darinn hat, noch färben kann, wie es ihn gelüstet.

175.

## Bürgereinfalt und Kabinetsweisheit.

Als die Reichsstadt Krautzabern königlich wurde, befahl die neue Regierung ein paar Bürgergaßen abzutragen, um für ein künftig zu erbauendes Stadthaus genugsam Plaz zu finden.

Der alte Bürgerrath meynte freylich, es wäre noch Zeit mit dem Abtragen der Bürgergaßen, wenn das Geld zum neuen Stadthause wirklich da wäre; aber die königlichen Chefs fanden, die Umstände fordern auch, unabhangend vom Stadthause, die Abtragung einiger im Wege stehender alter Bürgerhäuser, wie die Abtragung einiger im Wege stehenden alten Bürgergesinnungen.

176.

## Teufels-Sorgen.

Der Kuttenteufel ſagte zum Ohnehoſenteufel: du bringſt mich mit deiner Ohnehoſenbarbarey um das alte Recht der Kuttenbarbarey.

Siehſt du denn nicht antwortete dieſer, daß ich mit dem vorübergehenden Sturme meiner Ohnehoſenbarbarey nichts anders treibe, und nichts anders ſuche, als das alte Recht deiner Kuttenbarbarey wieder herzuſtellen.

Sey nicht furchtſam, Kuttenteufel! ſagte der Satan, ich bin dir Bürge dafür, der Ohnehoſenteufel arbeitet für dich und in deinem Dienſte.

177.

## Der Schmiedjunge und die Zange.

Ein Schmiedjunge traute auf seine eiserne Hand, und verachtete die Zange, wie der Junker Wildhans das Evangelium.

Aber einmal verbrannte er sich bis auf's Mark; seitdem faßt er auch das kalte Eisen, mit der liebgewordenen Zange: und seitdem Junker Wildhans erfahren hat, daß auch das Volk brennt, so faßt er daßelbe so sehr er das Evangelium forthin verachtet, dennoch mit Capuzinaden.

178.

## Der Löwe, und der Thiere Erleuchtung.

Seine Thiere wurden immer dümmer. Aber der oberste Kauze behauptete dennoch, der Löwe sey der Thiere Erleuchtung gar entgegen. Er hatte recht: der König war der Erleuchtung des obersten Kauzens, und des Löwengeschlechts gar nicht entgegen, er wollte nur die Erleuchtung der übrigen Thiere, mit der Löwen und Kauzen Erleuchtung in gehörige Uebereinstimmung bringen.

179.

## Die unglükliche Halb-Aufklärung.

Die Kinder Israels, durften unter dem Pharao zu ihrer Dienstarbeit, weder das Hebeisen, noch die Winde, noch den Schubkarren gebrauchen. Dieſes alles war gegen ſie, ein geſetzliches Vorrecht der Egyptier.

Aber zu Moſes Zeiten fiengen die Juden an, ſich über das Unrecht und die Thorheit dieſer egyptiſchen Einrichtungen, untereinander zu beſprechen.

Das hießen die Egyptier eine unglükliche Halb-Aufklärung, wodurch ſich das elende Volk, nur die geſetzlichen Schranken ſeines Standes zur Laſt machen, und ſonſt nichts gewinnen werde.

Und eine Tradition ſagt, " Moſes habe den Egyptier eben bey einem Streite, über das Recht der Aufklärung, das heißt, zum Gebrauch des Hebeiſens, der Winde und des Schubkarrens erſchlagen.

180.

## Die Bären-Aufklärung.

Da ſieht man jezt, was es mit der Bären-Aufklärung für eine herrliche Sache iſt! Würde man doch alles laßen, wie es iſt, und den Bär im Waldę! Alſo ſprach Momus, als Bäz, der erſte der Tanzbären, ſeinen Führer mit Haut und Haar fraß.

Aber Momus vergißt, daß der gefreßene Bärenführer nicht der Mann iſt, der den Bäz tanzen gelehrt hat, ſondern ſein Sohn, und daß er das Thier wider alle Uebung, und gegen alle Warnung nicht am Halſe, ſondern an der Naſe herumführte, und untreulich prügelte, da es wegen dieſer Neuerung im Führen, den erſten murrenden Laut gab.

181.

## Der Wind und der Schiffer.

Wenn ich hinauf will, ſo weheſt du hinab, und wenn ich hinab will, ſo weheſt du hinauf. Alſo ſprach der Schiffer für gut derb, zum Winde-Gott Aeolus.

Weißeſt du was? erwiederte dieſer. Wenn ich hinabblaſe, ſo fahr du hinab, und wenn ich hinaufblaſe, ſo fahr du hinauf. Dient dir aber das nicht, und findeſt du mich dir dennoch entgegen, ſo arbeite du gegen mich, wie ich gegen dich.

182.

## Meine Angſt vor dem Hunde.

### Ein Traum.

Mit der Kette am Hals, aber nicht angeſchloßen, legte der Bullenbeißer Tiran, ſeinen Kopf ſchmeichelnd auf meinen Schooß; als eben ein Thor aufgang, und ein Bär aus einer Scheune hervorkam.

Augenbliklich entſtand ein Geſchrey mit den Hunden an den Ketten. Die Knechte liefen von allen Seiten gegen Sultan, der frey im Hofe herumlief. An Tiran, der auf meinem Schooße lag, dachte niemand.

Indeßen ſtuzte dieſer die Ohren, und hielt den Kopf gegen den Bären an der Wand.

Ich griff ſchnell an ſeinen Halsring, und hell wie die Wahrheit, lag der Gedanke in meiner Seele, du mußt mit deiner Hand vom Halsring weg das Ende der

Kette anfaſſen, und ihn anſchließen; aber ich vermochte es nicht: meine Hand war wie am Halsringe angeſtarrt. Entſezen durchfuhr mich, und ich erwachte am ganzen Leibe bebend.

183.

## Der Hirt und das Schaaf.

Dieſer Zuſtand iſt unleidentlich, ſagte ein Schaaf, da es aus einer reinen Heerde, in eine angeſteckte verſezt wurde.

Der Hirt antwortete ihm: ich will dich gern beſonders verſorgen, aber ſage doch den andern Schaafen nicht, daß du ihren Zuſtand unerträglich findeſt.

Hierauf erwiederte das Schaaf: wenn ich ein eigenſüchtiger Hund wäre, ſo würde mir deine Antwort behagen, da ich aber ein Schaaf bin, ſo finde ich ſie abſcheulich.

Hirt. Gutes Thier! überlege es doch, die Heerde fühlt ja nicht einmal, daß ihr etwas fehlt.

Schaaf. Wenn ich auch keinen Grund hätte, der Heerde ihr Elend nicht zu verheelen, so wäre mir dieser genug, daß sie dasselbe nicht einmal kennt.

Hirt. Deine Grundsäze sind der Heerde selber verderblich.

Schaaf. Vielleicht! Aber sicher nur insoweit du ein schlechter Hirt bist.

184.

## Der Zankapfel.

Affenkinder baten ihren Vater um einige Aepfel, aus dem Vorrathe, den er vor ihnen verborgen hatte. Er antwortete ihnen: ihr seyd mir lieb, aber der groſse Jupiter hat euch Hände und Füße gegeben, wie mir, alſo seht! wie ihr selbſt Aepfel findet. Indeßen warf er ihnen einen, aber nur einen dar. Und ſie zerrißen ſich ob demſelben alle mit einander die Haut.

185.

## Ein alter Elephant.

Er war eben nicht der klügste, aber ordentlich und sorgfältig, und hatte 1000 Jucharten, so wohl verwaltet, daß die Thiere aus 100000 Jucharten ihn baten: "Sey unser König!"

Er wollte im Anfange nicht, und sagte: ich will bey meinen alten Thieren leben und sterben. Aber auch diese baten ihn, und sagten: nimm die Ehre an, und werde ein König!

Die Thoren! Das alte Thier war zu kleinlich für ein Königreich, und durch sein Königreich zu zerstreut für seinen alten Forst.

186.

## Der Streit über die Elle, das Pfund und den Eimer.

Im Lande * * * war noch weder Elle, noch Maaß, noch Gewicht eingerichtet. Das bloße Augenmaaß bestimmte allen Verkehr, und wer kein gutes hatte, der irrte sich täglich.

Diesem Uebel abzuhelfen, rieth ein Mann, der die Auswelt gesehen hatte, dem Volke an, Maaß und Gewicht im Lande einzuführen.

Aber die Leute, die ein gutes Augenmaaß hatten, beschwehrten sich darüber, und sagten unter einander: sollen wir es dulden, daß uns dadurch alle Vortheile entrißen werden, die uns das Uebergewicht unsrer Naturgaben, unsers Fleißes und unsrer Erfahrung bisher zugesichert haben, und soll zugleich auch der Reiz des Selbstdenkens

und Selbstforschens, durch dergleichen Kunststüke um der Dummheit und der Trägheit willen, also unter uns vermindert werden?

Alles Volk gab ihnen Beyfall. Unsere Alten hatten ja auch weder Pfund, noch Elle, noch Eimer und doch giengs beßer als jezt. Also sagte die blinde Menge. Einige Schlauen sezten hinzu, und das Volk sprach ihnen nach: " wenn von der Hilfe und Sorgfalt, die man den Armen und Schwachen im Lande schuldig seyn mag, die Rede ist, so ist ein friedliches Wort, von einem gutmüthigen Menschen, der ein scharfes Auge hat, für dergleichen Leute unendlich mehr werth, als alle diese Kunststüke, die man ihnen ja auch verfälschen kann.

187.

## Heiden-Sorgen.

Da einst die blinden Heiden in * * *, zur Erkenntniß des einigen wahren Gottes gelangen wollten, jammerten die meisten alten Leute, was doch ihrem Lande für ein grosses Unglück bevorstehe, und sogar diejenigen von ihnen, die den Unsinn ihres alten Molochdienstes ganz kannten, behaupteten dennoch, die unglüklichen neuerungssüchtigen Menschen werden sich mit ihrem neuen Gotte, und mit aller seiner Wahrheit doch den Felsen ihres Heils, die Stüzen ihres häuslichen Glükes untergraben, und Mord, und Raub und Brand werde die unfehlbare Folge dieses so unglüklich einreissenden Aufklärungsfiebers seyn.

Diesen ängstlichen Alten antwortete die muthvollere Jugend: ha! wenn wir schon aufhören werden den Moloch zu verehren,

so werden wir um deßwillen doch nicht uns auch die Hälse abschneiden müßen.

Ja! Ja! sagten die guten Alten, so dachten wir auch, da wir noch jung waren, und so denken alle guten Menschen, bis sie durch Alter und Erfahrung zur Ueberzeugung gelangt sind, daß das von irgend einer Molochsfurcht entledigte menschliche Herz nicht anderst kann, als zu Raub, Mord und Brand hinlenken.

Die jungen Leute erwiederten: es ist freylich wahr, wenn man irgend einen Moloch verabschiedet, so muß man in diesem, wie in einem jeden Falle, wo die Menschen durch Umstände gereizt werden könnten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Gelüste nach bürgerlicher Verwilderung, durch gute Gesetze zu verhüten trachten.

O du allmächtiger Moloch! was müßen wir noch erleben, erwiederten die Alten: ihr wollet also eure Glaubensschwärmereyen, noch mit Bürgerschwärmereyen übertünchen.

Aber ihr werdet wohl erfahren, wohin das führt: ohne den Moloch vermögen wir nichts, und ohne seinen feurigen Ofen sind alle bürgerlichen Gesetze nur Täuschung und Schein.

Aber die gesunde Jugend ließ sich von den kranken Alten nicht irre lenken. Sie antworteten ihnen: **da ihr unter dem Moloch ohne Recht und Gesetze lebtet, so könnet ihr auch nicht wissen**, was eine weise, mit der menschlichen Natur übereinstimmende Gesetzgebung wirken wird, wenn sie einmal da ist.

188.

## Der Streit einer Bande.

Nein, bey Gott! die Hälfte des Raubs laßen wir dir nicht mehr, und bey Sachen, wo Leib und Leben darauf stehen, mußt du mit uns zu Rath gehen Also sprach einst eine Räuberbande zu ihrem Führer.

Dieser antwortete kalt und entschlossen: thut was ihr wollt, aber wenn ihr mir die Mittel entziehet, alles, was uns dienen kann auszukundschaften, und zu veranstalten, so seht denn, was ihr forthin zu theilen haben werdet; und wenn es euch nicht mehr behagt, euch von eurem Führer meistern zu lassen, so seht dann, ob es euch beßer behage, euch vom Henker meistern zu zu laßen.

Die Schelme erwiederten: etwas folgen wollen wir auch, aber zuviel ist zuviel; du treibst Recht und Ordnung über alle Maaßen.

Nichts! Nichts! antwortete dieser, wenn ich unter euch bleiben soll, so muß alles forthin seyn und bestehen, wie es jezt ist, ich thue es nicht anderst; und den ersten, der sich widersezt, schieße ich vor den Kopf.

Was? was? ruften die andern, wenns Schießen gilt, so können wir auch schießen, und unser sind viel. Doch sie schossen nicht, und der Chef schoß auch nicht, aber alles gieng unzufrieden aus einander, und Nerin, der im Walde aufgewachsen, noch keine Ordnung und kein Recht in der Welt kannte, als ihre Bandeordnung, und ihr Banderecht, schlich sich einsam ins Gebüsch, staunte über sein Leben, und sagte endlich zu sich selbst: unser Handwerk muß wohl selber nichts taugen, da wir uns über die Art, dasselbe zu treiben, so schwer vereinigen können.

Ein Philosoph, der hinter dem Gebüsche lag, hörte den unschuldigen Dieb, und rief ihm durch den Strauch zu: rem acu

tetigisti! Ihr könnt euch über das Treiben eures Handwerks eben nicht vergleichen, weil es nichts taugt.

Lachend antwortete ihm Nerin: wenn du so Bescheid weißest, so sag es uns zugleich auch, was müßen wir denn thun?

Diese Frage machte den Philosophen einen Augenblick verlegen, doch er besann sich, und rief ihn zurük: ihr müßt, denke ich, aufhören unrecht thun, und lernen recht thun.

Und ich denke, erwiederte der Dieb, unsere Bande wird das weder können, noch wollen.

Der Philosoph: Ich sagte es auch nicht der Bande, ich sage es dir.

Diese Auszeichnung freute den Nerin. Er trat aus dem Gebüsche hervor, und sagte zum Philosophen: Höre! ich habe längst gewünscht, einen Menschen zu finden, der glauben könnte, ich sey auch einer

Du haſt einen gefunden, antwortete dieſer. Nerin ſezte ſich zu ihm hin, und der Philoſoph fand in ihm eine Reinheit des Herzens, einen Glauben an ſich ſelbſt, eine Anhänglichkeit an jeden Zug der Gutmüthigkeit, eine Aufmerkſamkeit auf jede Aeußerung von Wahrheit und Recht, und einen Tiefblik ins menſchliche Herz, den er im bürgerlichen Leben ſelten gefunden hatte.

Nach einer Stunde warf ſich der wilde Jüngling, mit einer Zähre im Auge, in die Arme des weiſen Bürgers, und ſie blieben von dieſer Stund an ungetrennte Freunde.

189.

## Die Philosophie meines Buches.

Sie besuchten alle Jahr an dem Tage, an dem sie sich fanden, das Gesträuch, hinter welchem sie sich das erste mal die Hände boten, und im vierten Jahre hatten sie, unter dem Schatten desselben, folgendes Gespräch:

**Nerin.** Bey allem, was ich bisher erfahren, ist mir doch noch nicht heiter, worinn der Unterschied zwischen dem Waldleben und dem bürgerlichen eigentlich bestehe. Im Gegentheil, ich sehe täglich mehr, daß der Starke in dem einen, eben wie in dem andern, den Schwachen augenblicklich blos als Zange und Angel braucht, so bald er etwas im Feuer, oder im Wasser sieht, das er lieber mit einer fremden Hand, als mit der seinigen herausnehmen, oder herausfischen möchte.

Philo-

Philosoph. Das ist gewiß allgemein so, wo immer der Mensch nicht zur Erkenntniß einer höhern Wahrheit gebracht wird.

Nerin. Und was ist denn diese höhere Wahrheit?

Philos. Hast du nicht erfahren, daß Jammer und Elend den Mann lohnt, der die thierische Triebe seiner Natur über sich Meister werden läßt?

Nerin. Ich habe es erfahren.

Philos. Aber glaubst du nicht, daß viele Menschen mit dir hierinn das nemliche erfahren?

Nerin. Ich glaube das wohl.

Philos Und dann eben so, daß auch ganze Gesellschaften von Menschen zu dieser Ueberzeugung gelangen können?

Nerin. Ich kann hieran nicht zweifeln.

Philos. Aber müßen dann solche Gesellschaften nicht auch alles das für wahr erkennen, was unumgänglich erfordert wird, um ihre Mitglieder alle dahin zu bringen, daß keines von ihnen, sich zum Schaden der andern, den wilden Trieben seiner thierischen Gelüste überlaßen dürfe?

Nerin. Sie müßen dieses allerdings für ihr Recht erkennen.

Philos. Und die Erkenntniß dieses Rechts, Lieber! ist dann eben die höhere Wahrheit, nach welcher du frägst.

Nerin. Indessen erkennen die wenigsten Menschen dieses Recht gegen sich selbst.

Philos. Das ist wahr. Aber so wie sie dasselbe nicht erkennen, so verliert der gesellschaftliche Zustand, auch das Wesen

ſeiner, die Menſchheit wirklich veredelnden Kraft, und wird dann nichts anders, als eine bloße künſtliche Umwandlung der Außenſeite der allgemeinen Natur-Verwilderung, die im bürgerlichen Leben, wie im Waldleben, ohne die Anerkennung dieſes Rechts, allgemein ſtatt hat.

Mertn. Alſo wäre die Anerkennung des geſellſchaftlichen Rechts, das einige wahre Unterſcheidungszeichen, zwiſchen dem Waldleben, und dem bürgerlichen Leben?

Philoſ. Das iſt gewiß; aber eben ſo gewiß, iſt die Anerkennung irgend eines Rechts, keine bloße Folge der Erfahrung äußerer Dinge: ſondern ſie iſt immer eine Folge der Erfahrung meiner ſelbſt in mir ſelber, und der Kraft meiner ſelbſt über mich ſelbſt. Aber die thieriſche Sinnlichkeit meiner Natur reizet meine Natur immer gewaltſam dahin, dieſes nicht, ſondern das

Gegentheil für wahr anzunehmen, und zufolge deſſen, alles das für Recht und gut, und ihrem Geſchlecht dienlich zu achten, was ihnen den ruhigen Fortgenuß irgend einer thieriſchen Angewöhnung ſichert. Unſere Grundgeſeze in Wahrheit und Recht taugen deshalben überall nichts, inſofern ſie auf irgend eine Weiſe, von dieſem Hintergrund unſerer Selbſtſucht ausgehen. Sie können aber nicht anderſt, als von demſelben ausgehen, wenn ſie in uns ſelber als bloße Reſultate von Erfahrungen zum Vorſcheine kommen, die weſentlich ſelbſt nichts anders ſind, als tauſendfache modificierte Spielarten dieſer Selbſtſucht, und ihres millionenfachen Durchkreuzens, Anſtoſſens, Ueberwiegens und Unterliegens unter einander ſelbſt.

Nerin ſtaunte. — Der Philoſoph fuhr fort: Alle ſich auf ihren ſinnlichen Er-

fahrungskreis alſo einſchränkende Menſchen kommen deßwegen auch allgemein dahin, den Zwek des geſellſchaftlichen Zuſtands gänzlich auf die Ausdehnung, Sicherſtellung, und Beruhigung ſich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen einzuſchränken: ſie untergraben in ſich ſelbſt dadurch die Kraft unſerer wirklichen Menſchlichkeit, vermöge welcher wir, es allgemein und nothwendig für unſere Pflicht fühlen müßen, angewöhnte Sinnlichkeitsgenießungen, um eines Dritten willen uns zu verſagen, und mit Mühe koſtendem Fleiſſe, mit Ueberwindung koſtender Selbſtverläugnung, und mit Zutrauen einflößender Treue gegen Sachen zu ſtreben, die wir in der thieriſchen Verwilderung, zu welcher unſerer äußerer ſinnlicher Erfahrungskreis uns eilend hinführt, — im Schlaf, unter Spiel und Scherz, und mit bloßen Machtſprüchen zu erzihlen, uns geſchikt und befugt glauben.

Es iſt deßhalben ganz klar, warum beſonders in unſern Tagen ſo wenig Menſchen das geſellſchaftliche Recht wirklich anerkennen, und warum die Menſchen in einem gewiſſen Alter, nach gewiſſen Erfahrungen, und nach einem gewiſſen Maaß ſich angewöhnter Sinnlichkeitsgenießungen, beynahe allgemein dahin kommen, ſich in den Kopf zu ſezen, der Menſch könne im geſellſchaftlichen Zuſtande gar nicht durch die Ueberzeugung des Rechts, — er müße in demſelben blos durch Täuſchung, Gewalt und Schreken dahin gebracht werden, das zu thun und zu leiden, was er in demſelben nothwendig thun und leiden muß.

Indeſſen lebt, der auf dieſer Bahn, für Wahrheit und Recht alſo zurükgeſezte Menſch in einer vollendeten Täuſchung, und glaubt, er wolle eben ſo, wie der rechtliche Mann im Land, daß es dem geſellſchaftlichen Menſchen in dieſem Zuſtande allgemein wohl ſey. Aber

da ſolche Menſchen in den einſeitigen und bodenloſen Machinationen bloßer Sinnlichkeitsgenießungen ſtehen bleiben, ſo kommen ſie am Ende allgemein immer dahin, die Mittel zu dieſem Wohlſeyn in die Hand von Menſchen zu ſpielen, die theils im Behaglichkeitsſeſſel des tugendhaften Reichthums einſchlummern; theils ſich beym Genuß von Gewaltsvorzügen, und beym Jubelleben der Spieltiſche wohl befinden, die die Macht ihren Günſtlingen immer Preis giebt und Preis geben muß. Hieraus entſteht dann aber nothwendig eine Ordnung der Dinge, in welcher die Menſchen, welche Einfluß und Gewalt im Staate haben, ſich immer leicht à leur aise ſezen, und dann meiſtens auch comme il faut handeln, das heißt mit mehr Dezenz und mit mehr Conſequenz ſelbſtſüchtig handeln, als die durch das ſchwere Brodſuchen verhärtete Menge.

Diese Menschen kommen aber denn auch immer sehr dahin zu glauben, das Recht des Menschen-Geschlechts liege am besten in ihren Händen, weil sie die zartesten seyen; aber Recht und Wahrheit braucht, im gesellschaftlichen Leben sich zu erhalten, weit mehr als nur zarte Hände:

190.

## Das Zutrauen der Thiere.

Die Löwen ſchenken daſſelbe, dem entſchloſſenen Tyger, dem bedächtlichen Bär, dem wiehernden Pferde, und ſelbſt dem Oppoſitions-Chef ihrer Rachen-Anſprüche, dem hohen menſchlichen Elephanten.

Der Stier ſchenkt daſſelbe, der gutmüthigen Kuh, dem ihn fütternden, aber auch anjochenden Knechte, und dem dummen Eſel eben ſowohl, als dem liſtigen Fuchſe.

Der Fuchs aber buhlet bey allem, was was er freſſen kann um Zutrauen; er aber ſchenkt es Niemanden, als ſeinen Reſtfüchſen.

191.

## Der Thiere Gerechtigkeitspflege.

Der Löwe zerreißt das beklagte Thier; denn es steht in seinem Rachen geschrieben: es ist des Todes schuldig.

Um die Wahrheit von dem Beklagten zu ergründen, schlägt ihm der Stier seinen Farrenschwanz über den Rücken.

Der Hund sucht sein Bekenntniß durch die Beängstungen des Bellens, und die Qualen des Beißens zu erzwingen.

Der Elephant hingegen, fragt das beklagte Thier; aber auf eine Art, daß er dasselbe, wenn es sich im dritten Verhöre nicht selbst verstrikt hat, mit Sicherheit aus seinem Gehäge laßen kann.

Der Affe fragte daſſelbe auch, aber wie ein Affe, und wenn er dann mit ſeinen Affenfragen nichts herausbringt, ſo wird er wild, und nimmt zu den Maasregeln des Hunds und des Stiers ſeine Zuflucht.

191.

* — * * *

Milka. Liebe Elma! ſie iſt doch immer unſre Mutter.

Elma. Ich weiß es.

Milka. Wenn wir ihre Schande ausbringen, ſo wird jedermann von uns ſagen, wir ſeyen unnatürliche Kinder.

Elma. Aber dürfen wir, um das zu verhüten, ſie ſelbſt und unſre armen Geſchwiſter an den Bettelſtab kommen laßen?

Milka. Nein! das dürfen wir nicht!

Elma Nein! was man auch immer von uns ſagen wird, wir dürfen das nicht!

193.

## Die Affen-Gerechtigkeit.

Der Thron des Thierreichs fiel einmal auch den Affen anheim. In diesem Zeitpunkte, reden einige Hauptaffen mit einander ab, sie wollten in keinem Falle eine Ungerechtigkeit an sich kommen laßen. Die elenden Thiere! sie wußten nicht einmal, daß sie vermöge ihrer Natur nicht anderst können, als verstellte, heuchlerische, naschende und beißende Thiere, wenigstens zu Handlangern ihrer Gerechtigkeit anzustellen.

194.

## Die Gerechtigkeit im Waaghause.

Die Waage muß innestehen, sagte ein Mann, der immer mehr auf eine nie sinkende Schaale auflegte.

Ein armer, dem er nahm, was er der Schaale auflegte, grämete sich. Aber der Waagmeister fuhr ihn rauh an, und sagte: du siehst ja, daß die Waage nicht innesteht, und ich muß doch mit Gerechtigkeit wägen.

Ja! wenn du das willst, erwiederte der Arme, so mußt du zuerst von der andern Schaale mit Gerechtigkeit wegnehmen, was mit Unrecht darauf liegt.

195.

## Die Spinnen-Gerechtigkeit.

Auch die Spinne wollte einſt gerecht ſeyn, und ſagte der Beſemfrau, welche alle Wochen einmal ihr Haus in den Staub legte: ſie ſey gewiß kein ſo böſes Geſchöpf, als man ſie allgemein dafür halte; es ſey freylich wahr, ſie empfinde nicht immer alles richtig, was an den äußerſten Spitzen ihrer langen Spindelgebeine vorgehe, und wenn ſie zu Zeiten genöthigt ſey, ein unglükliches Thier, wegen Frevel und Unruhe, ſo ſelbiges in ihrer verfaßungsmäßigen Exiſtenz anrichte, zu ihrem Haupt bringen zu laßen, ſo ſey ſie ganz unſchuldig, wenn ihre gefühlloſen Fingerſpitzen, ein ſolches Thier etwann zu hart in die Klauen faßen.

196.

## Die Gerechtigkeit des alten Hahns.

Eine Hühnermagd fütterte alles Gefieder aus einem Troge Die Starken hatten es gut; aber die Schwachen, Kranken und Jungen, kamen täglich zu kurz, und wurden gedrükt und zertreten.

Das gieng einem alten Hahn, der schon einmal auf dem Todbette gelegen hatte, ans Herz. Da nach dem Mittagsmahle wieder eine junge Ente vor dem Troge tod lag, redete er die Häupter und die ganze Gemeinde im Hühnerstalle also an:

"Edle gefiederte, zweybeinigte Thiere!"

Wir sind doch alle von einem schuldlosen Geschlechte, und handeln auf keine Weise, wie die großen Böswichter, die Kazen und die abscheulichen Marder, welche alles Geflügel eßen, und selbst der heiligen Eyer nicht schonen, noch das geweihete Blut

scheuen;

ſcheuen; darum — ich weiß es, der Jammer geht euch allen zu Herzen, den die Frau Reichsvögtin unſers Gemeinweſens über unſere Armen und Schwachen verhängt: ich weiß es, ihr wollt alle, lieber mit Gerechtigkeit freſſen, als dieſem Jammer länger zuſehen."

Aber die Hühner und Gänſe verſtanden gar nicht, was das ſey, mit Gerechtigkeit freſſen.

Der alte Hahn machte es ihnen begreiflich; er ſagte: es laße ein jeder von uns ſich ſeinen Schnabel meſſen, und je nachdem ihm dieſer groß iſt, beſtimme man ihm ſein Freßrecht. Dann wechsle täglich ein Hahn, und eine Gans in der Freßſtunde als Hüter. Der Hahn hüte den Gänſen und Enten, und die Gans hüte den Hahnen und Hühnern. Wer dann im Freſſen nicht bey ſeinem Schnabelrecht bleibt, den ſtrafen ſie mit rechtlichem Piken am Kopfe und Rupfen am Halſe.

Wer bisher in der Freßstunde zu kurz kam, der stimmte von Herzen zu der Meynung des Hahns. Anderst war's mit den Häuptern und Vorstehern der Hühnergemeinde. Diese fanden die Sache in ihrer Weisheit bedenklich. Doch endlich auf Vorsprache des alten geliebten Mithahns willigten auch sie darein, mit einem solchen Gerechtigkeits-Fressen auf ein Jahr hin, und auf Zusehen eine Probe zu machen.

Also ward die Meynung des alten Hahns, insoweit im Hühnerstalle zum Gesezze gemacht.

Aber die Hähne und Gänse, übten das Gesez aus, wie Hähne und Gänse. Sie thaten sämtlich ein Auge zu, wenn die Stärkern fraßen, und es blieb den Kleinen und Schwachen täglich weniger übrig, wenn die Ordnung des Fressens an sie kam, und dieses wenige ward ihnen dann noch durch das neue Gerechtigkeits-Picken, und Gerechtigkeits-Kurfen unerträglich verbittert. Auch starben bey diesem Gerechtigkeits-Elend

weit mehr Hühner und Gänſe, als bey dem Freyheits-Elend der Vorzeit in der Freßſtunde umkamen.

Zum Glücke dauerte das neue Unglük im Hühnerſtalle nur bis zur Lichtmeße, wo dann eine neue Magd eintrat, und alſobald die einzige Gerechtigkeit, die im Hühnerſtalle möglich war, einführte: indem ſie die ſtärkern Thiere einſperrte, wenn ſie den ſchwächern ihr Freſſen vorſtellte.

197.

## Die Kazen-Gerechtigkeit.

Wo wir uns nur zeigen, da heißt es: hier sind die diebischen Kazen! Könnten wir nicht auch zu Futter und Mahl kommen, ohne diesen bösen Namen.

Also sprach neulich eine Kazenschaar, da ein Paar von ihnen, über der That ertappt, mit wundem Felle ihrer Strafe entrannen. Eine fette Schooskaze antwortete ihnen: Kinder! schmeichelt den Menschen, und sie werden euch füttern, wie mich die Tante, die mir alle Sorge des Stehlens, und alle Mühe des Mausens, mit ihrem eigenen Brod, und mit ihrem eigenen Braten erspahrt.

Das hilft nur, sagte eine arme magere, wenn man ein Fell hat, das dem lüsternen Mannthier gefällt, oder sonst so glücklich ist eine Kazentante zu finden, wie du eine hast.

Ja! Ja! die Schooskazen haben gut reden, schrien jetzt alle magere Kazen, wir andere mögen lange miauen, es bringt uns dafür niemand weder Braten noch Brod.

Das verdroß die alte Schooßkaze; sie sagte zu ihrer Nachbarinn: das Bettelvolk ist allenthalben gleich, es läßt sich nie rathen; wenn sie Verstand hätten, so würden sie doch an meinem Sessel, und an meinem Tische merken, daß ich es wohl verstanden habe, mich durch die Welt zu ziehen Mit dem schlich sie sich fort. Darauf sagte die arme Magere: ärgert euch nicht! sie meynt es nicht böse, aber das Seßelsizen macht alle Kazen zu Narren. Mich hat es nicht verderbt; mein mageres Fell zeuget, daß ich alles Kazenelend selbst erfahren, und selbst getragen habe. Ich weiß also aus sichern, eigenen Erfahrungen, nicht bloß wo es uns fehlt, sondern auch noch in Zukunft wo es uns fehlen wird.

Auf dieſe Erfahrungen geſtüzt, glaube ich, es ſey ein einziges Mittel zu unſrer Errettung übrig. Wir müßen uns nemlich mit den Mäuſen vergleichen, daß ſie uns Futter und Mahl ſelbſt zuſammentragen, und wir hingegen ſie dann auch nicht mehr freſſen.

Erſtaunt ſtand die Kazenſchaar da. Der Vorſchlag ſchien ihr eine weſentliche Neuerung gegen die uralte Verfaſſung der Welt, und gegen die urſprüngliche Naturanſprüche und Gewaltsrechte ihres Standes.

Doch allmählich wurden ſie mit dem Gedanken an eine ſolche Vereinigung vertrauter, und fiengen an, ihn allerdings mit dem Geiſt der Zeit, und der Umſtände übereinſtimmend zu finden. Er gefiel vorzüglich den Armen und Magern. Von den Jungen und Starken hingegen ſagten einige, die ſo allenthalben zuſammengetragene Mäuſeſpeiſe kann uns nicht dienen, und es iſt uns ewige Schande, alſo an der Mäuſe Koſt zu

kommen, und von ihnen das Gnadenbrod zu eßen.

Andere hingegen behaupteten: dieſe Ehren-Bedenklichkeiten gegen Mäuſe ſind weit unter uns, und jezo gar zur Unzeit. Was uns Thiere bringen, die wir freſſen könnten, kann uns in Ewigkeit keine Schande ſeyn.

Eine arme Magere, die dieſe Ehren-Bedenklichkeiten auch zur Unzeit angebracht fand, ſagte annoch: glaubet mir, ich habe es erfahren, Mäuſeſpeiſen und Leckerbiſſen, und wenn ſie es auch nicht wären, ſo bedenket, wenn wir uns forthin ohne eine Nachhilfe, blos mit Mäuſefleiſch erhalten wollen, ſo müßen dieſe Thiere, ſie können nicht anderſt, nach und nach ausſterben, und dann wird das hartherzige Mannthier, das uns nicht ferner brauchen kann, uns zu tauſenden zu Tode ſchlagen.

Vor dieſem Gedanken entſezten ſich alle Kazen, und hoch ſchwoll jezt in ihrem Herzen

der Wunsch mit Mäusebrod versorget, ein ehrliches und gerechtes Auskommen zu haben, und die Mäuse dann nicht mehr zu fressen.

Diese wurden also versammelt; die mürben Kazen gaben ihnen Geleitsbriefe, und ein kazenfeindlicher Dogge war ihnen für das Worthalten, der untreuen Mäuserinnen Gewährmann.

Indeßen hatten es die schlauen Thiere, durch Hoffnungen, die sie bey einigen Mäusen erregten, beym einzuführenden Kazentribut als Commissaires angestellt zu werden, dahin gebracht, daß ihre Gesandschaft mit großen Ehren empfangen, und mit einer feyerlichen Anrede bekomplimentirt wurde, deren Auszug den Akten beygefügt ist.

Sobald die Komplimentiermaus ausgeredet hatte, so trat dann der Kazengesandte, mit gemessenem Schritte hervor, stellte sich ganz bescheiden an die Seite seines Gewährmannes, dankte vorläufig für den freundlichen, ehrenhaften Empfang, und

versicherte darauf von aller Kazen wegen: ihr jezt lebendes Geschlecht, sey mit dem Geiste der Zeit unendlich vorgeschritten, und habe selbiges an der Liebe, die jezt alle Thiergeschlechter zur Gerechtigkeit, zur Mäßigung und zur Sittlichkeit zu zeigen anfangen, sein gröstes Wohlgefallen; sie wünschen auch nichts mehr und nichts weniger, als das goldene Zeitalter, in welchem alle Thiere friedlich unter einander lebten, wieder herzustellen, und besonders schickliche Mittel ausfindig zu machen, den alten Zwist, der zwischen ihrem gewaltigen und starken Geschl chte, und dem gutmüthigen, bescheidenen aber schwächern Mäusegeschlecht, seit der Erschaffung der Welt, unglücklicher Weise obgewaltet hat, wenn es immer möglich wäre, ein beförderliches und glückliches Ende zu machen; seyen auch ihrerseits fest entschloßen, das Mäusegeschlecht von nun an nicht mehr, als ein ihnen mit Leib und Blut zu dienenden Fraß, sondern als ein

mit ihnen freywillig und rechtlich verbundenes Volk anzusehen und zu betrachten; hoffen dann aber, daß die Mäuse hierinn ihren Edelmuth ganz erkennen, und auch ihrerseits alles dasjenige thun werden, was unumgänglich erfordert werde, eine so glükliche Vereinigung des gegenseitigen Intereße beider Geschlechter, zu Stande zu bringen.

Darauf ließ sie von der Spizmaus, welche die Feder führte, das weitläuftige Projekt dieser ewigen Vereinigung ablesen: und nachdem dieses geschehen war, sagte sie dann noch mit kazenfreundlichen Worten: Es ist ja nur eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, was die mächtigen und edelmüthigen Kazen von euch zu fordern geruhen, und ihr könnet jezo, was ihr nie hättet hoffen dürfen, Sicherheit, Leben und häusliche Ruhe, mit unglaublich kleinen Dienstleistungen erkaufen.

Aber sie hatte kaum ausgeredet, so trat eine Maus, deren Kühnheit sie zum

Sprecher ihres Geschlechts machte, auf, und sagte: Brüder und Schwestern! bisher fiengen uns doch nur die Menschen mit Spek; laßt uns nicht dahin versinken, selbst am Kazenspeck anzubeißen, und uns durch Verräther aus unsrer Mitte, und ihre freche Beredsamkeit selbst dahin verführen, uns, unsre Kinder und Nachkommen zu ewigen Kazenknechten zu machen. Die Natur, fuhr sie fort, hat uns gelehrt, unser Heil in unsern Löchern zu suchen, und es unserm Herzen verboten, dasselbe iemals von Kazen-Gunst und Kazengnade zu erwarten.

Das war allen guten Mäusen, wie aus dem Herzen geredet; sie flohen in ihre Löcher, und was auch die Komplimentiermaus immer that, es zu verhüten, so konnte sie die Mäuse nicht mehr zum Stehnbleiben bringen, und die deputierte Kaze mußte mit dem Bericht zurück; wenn sie leben wollten, so müßten sie sich forthin allen Beschwerd'n des Laurens, allen Müheselig-

keiten des Mauſens, und allen Gefahren des Stehlens unterziehen. Die unnatürlichen und verſtokten Mausthiere ſeyen ganz unmöglich dahin zu bringen, ihnen aus freyem Willen ein ehrliches und gerechtes Auskommen zu verſichern.

Das hatten die ſtolzen Kazen nicht erwartet, ſie glaubten im Gegentheile, die Mäuſe würden alles in der Welt thun, um ſich von ihrem Blutrecht loszukaufen; da es aber alſo nicht geſchahe, ſchrieen ſie aus einem Munde: " Es iſt nichts daran gelegen, wir wollen es ihnen jezo ſchon machen. " Doch miaute noch eine zwiſchen hinein: es iſt verflucht, daß wir mit dieſem unvorſichtigen Antrage, unſern ganzen Kazenſtand kompromittiert haben, aber wenn ich dabey geweſen wäre, ſo wäre es gewiß nicht geſchehen.

198.

## Auszug

aus der Anrede, der T. T. Maus, welche von aller Mäuse wegen, die T. T. Kazengesandtschaft bekomplimentiert hat.

Sie theilte ihre Rede in Quis? Quem? Ad quem? das ist, Wer? Wen? Zu wem? ab, und sagte dann: " es fragt sich also „ erstlich: quis? wer sendet, in dem wich„ tigen Zeitpunkt einer allgemeinen Gährung „ im Thierreiche, ihre hohe Gesandtschaft an „ unser Geschlecht? dies ist das erhabene kö„ nigliche Kazengeschlecht, das von dem sich „ veränderten Geist der Zeit, in seiner hohen „ Seele durchdrungen, uns nicht ferner nur „ im schrecklichen Munde, und zwischen den „ Zähnen, vor seine Audienz zu tragen ge„ sinnet ist, sondern vielmehr geruhet, an „ uns, wie wenn wir seines gleichen wären, „ seine hohe Gesandschaft abzusenden."

„ Es frägt sich dann ferner Quem? „ Wen sendet dieses hohe königliche Ge„ schlecht an uns? Und dieses ist, der Hoch„ gebohrne, Gnädige Kater, Kater Mame„ liski, deßen hohes Geschlecht, aus der „ Arche Noä entsprungen, in Syrien und „ Egypten mit Löwen und Leoparden ver„ schwägert, und in Europa, seit undenk„ lichen Zeiten bey allen Kazenfürsten in „ Gnaden gestanden hat, und also auch die „ wichtigsten Stellen in Kirche und Staate „ verwaltet."

„ Endlich frägt es sich Ad Quem? Zu „ wem sendet das hohe Kazengeschlecht, „ den Hochgebohrnen Kater, Kater Ma„ meliski? Und auch dieses ist kein un„ rühmliches Geschlecht. Auch unter uns „ haben von jeher Helden gelebt, die sich „ mit unglaublichem Muthe, selbst am hellen „ Tage, ihren Feinden vor Augen stellten; noch „ weit mehr aber, Weise, die uns die künst„ lichsten Schleichwege zu unsrer Errettung, „ und zu unsrer Erhaltung gelehrt haben."

„ Endlich könnte man noch fragen:
„ Quare? Das ist, Warum sendet das kö-
„ nigliche Kazengeschlecht, in der Person
„ des erlauchten Katers, seinen Gesandten
„ an uns? Dieses wäre aber ganz augen-
„ scheinlich dem Gegenstande vorgegrif-
„ fen, den wir aus dem beredten Munde Er.
„ Excellenz, den ich in aller Mäuse Na-
„ men, und mit wahrer Mäusebescheiden-
„ heit zu beyfeifen die Ehre habe, in aller
„ Ehrfurcht zu vernehmen, uns eigentlich ver-
„ sammelt haben."

„ Es bleibt uns also nichts übrig, als
„ zum voraus uns mit allem Zutrauen der
„ freudigen Hoffnung zu überlassen, von
„ Seiten der königlichen Kazen Vorschläge
„ zu erhalten, die auf Gerechtigkeit und
„ Billigkeit gegründet, die dankbare An-
„ erkennung unsers Gschlechts für uns und
„ unsere Nachkommen erfordern werden."

199.

## Die Löwen-Gerechtigkeit.

Da also alle Thiere gerecht seyn wollten, wollte es der Löwe auch seyn, und proklamierte in feyerlichen Edikten, daß er Allerhöchst gerecht sey, und daß alles was in seinem Namen frevelhaftes und ungerechtes im Löwenreich begegne, ohne sein Wissen und wider seinen Willen geschehe; deßwegen er auch gegen dasselbe auf das allerfeyerlichste protestiere, sich und seinen Erben, als ungeschehen erkläre, und erklärt haben wolle.

200.

## Die Menschen-Gerechtigkeit.

Weibel und Schulze wünschten ihm Glük. Der neue Richter antwortete: ich will mich einmal nicht bestechen laßen.

Der Schulze erwiederte: das ist recht und wohl gethan. Tugend und Rechtschaffenheit sind immer die ersten Stüzen des Staats, und hierinn wird dem Herrn, er darf es versichert seyn, unsrer Seits gewiß niemand etwas in den Weg legen. Aber in die vorläufigen Abreden, die wir in iedem Falle mit einander treffen, wird der Herr doch hoffentlich auch eintreten.

Der neue Richter wußte gar nicht, was das sagen wollte. Allein der Weibel, der sein alter Schulkamerad war, nahm ihn beyseits und sagte: es ist einmal bey uns so, eine Hand wascht die andere, und wenn du es nicht mithalten wolltest, so

würde es mit dem Nutzen, und mit der Ehre deiner Stelle eben nicht viel seyn.

Der neue Richter antwortete: ich will natürlich auch daraus ziehen, was jeder andere Der Schulze, der bald sah, daß er es näher gab, schlug ihm auf die Achsel und sagte: ich sehe schon der Herr wird, als ein freundlicher, braver, neuer Gerichtsbruder, das Utile und das Honorificum seiner Stelle sich nicht schmählern laßen, sondern auch wie unser einer dahin trachten, daß das, was wir von unsern Voreltern empfangen haben, auch auf unsere Nachkommen herabfließe.

Der neue Richter. Ich werde das in jedem Falle zu meiner heiligsten Pflicht machen.

Schulze. In diesem Falle kann der Herr dann auch meines Armes sicher seyn, wann und wo er ihn für sich und die lieben Seinigen brauchen wird.

Weibel. Es wird dir freylich im Anfange gar nicht alles gefallen, was wir in unsern Nebenstuben mit einander verabreden: aber wenn du einmal ein paar Jahre dabey gewesen seyn wirst, so wirst du sicher finden, es sey in jedem Falle beßer, daß wir uns verabreden, als daß wir uns zanken.

Ja! Ja! sagte der neue Richter, Streit und Zank ist in jedem Falle immer das allergröste Uebel.

Aber von sich nicht bestechen laßen, und von der Tugend und Rechtschaffenheit, als den ersten Stüzen des Staats, war doch keine Rede mehr.

---

201.

## Der allgemeine Thiervorschritt in der Gerechtigkeit.

In der Gaukelzeit, in welcher die wilden fleischfressenden Thiere, eben wie die krautfressenden, allgemein über die Gerechtigkeit unter einander ein großes Maulwaschen hatten, versammelten sich die Fleischfressenden einmal allgemein, um sich zu berathen, wie sie sich unter obwaltenden Umständen zu benehmen haben. In dieser Versammlung rieth ihnen der Fuchs, fürohin und in Zukunft niemal mehr ganze Heerden von Vieh miteinander anzugreiffen; zweytens keine Ställe und keine Wohnungen mehr gewaltsam zu erbrechen; und drittens vorzüglich unter allem Vieh, dem verirrten, verlaufenen und unbekannten aufzulauren, und sich wo immer möglich, mit dem Fraß von dergleichen Thieren zu begnügen.

202.

## Der Fuchs arbeitet gegen das goldene Zeitalter.

Wie unter den Menſchen, vom Stande der Unſchuld, alſo pflanzet ſich unter den Thieren, noch immer ein Traum von einem goldenen Zeitalter, in welchem alle Thiere friedlich mit einander lebten, von Geſchlecht zu Geſchlecht fort. Und in den glücklichſten Tagen des Thierreichs lenken die friedlichen Geſchlechter immer dahin, durch Schonung, gegenſeitige Ehrliebe, einen Schatten dieſer goldenen Zeit, wieder herzuſtellen.

Aber die Fleiſchfreſſenden ſind dem Angedenken dieſer glücklichen Tage, und vorzüglich dem Schatten derſelben, der Ehrliebe unter dem krautfreſſenden Volke, alle entgegen. Und als in den neuen Zeiten, durch die Ausſchweiffungen des fleiſchfreſſenden Thiervolkes, das gerade über dieſe

goldene Tage, unter den Krautfreſſenden allgemein rege ward, ſo gab ſich der Fuchs vorzüglich Mühe die Wirkung dieſes Geredes, in den Seelen der Thiere zu verderben, und hauptſächlich den Begriff der Ehrliebe in ihren Köpfen zu verdrehen. Indeßen redete er, nichts weniger als geradezu, gegen denſelben. Er lobte vielmehr, jezo mehr als je, das Glück der durch die Tugend aller Ehren werthen Thiere.

Aber er ſuchte, mit raſtloſer Thätigkeit, im Thierreiche den Begrif feſtzuſetzen, die beſondern Thiertugenden, müßen in jedem Falle, einer allgemeinen Reichs und Landes-Tugend untergeordnet ſeyn, und dieſe Obertugend im Löwenreiche, ſey der Löwendienſt.

205.

## Der Fuchs arbeitet noch mehr gegen die Ehrliebe.

Alles Fuchshütens ungeachtet, geschahe doch einmal, daß ein Löwe, in einer goldenen Fürstenstunde den Befehl gab, das Hundegefühl der Ehrlosigkeit in seinem ganzen Reiche auszulöschen.

Man denke sich das Entsezen der Füchse; mit Flor behängt, und mit rothem glühenden Auge erscheint er als Sprecher im Kreise der fleischfressenden Thiere. Laßt einmal, so sagt er zu ihnen, einen Schatten eurer Ehre, an Schaafe, an Kühe, an Esel und Gänse kommen, und seht dann, ob auch nicht euch eure Blutrechte alle, eines nach dem andern entrissen werden.

Die Natur, sprach er weiter, hat den Blut- und den Ehrdurst im Innersten unsers Rachens zusammengefügt, und wenn eure Unvorsichtigkeit, sie in den Begriffen der Thiere trennen läßt, so seht dann, wie ihr euch erhaltet. Der Fall ist dringend, die ganze Ordnung im Thierreiche, alle unsere Vorzüge, selbst die Erhaltung unsers Lebens, steht auf dem Spiel, und unsere alte Löwentreue verpflichtet uns jezt sogar, selbst seinem Befehle entgegen zu handeln, indem wir in Fällen, wo er sein eignes Geschlecht Preis gibt, mehr zur Treue gegen dieses, als zum Gehorsam gegen ihn, verpflichtet sind.

Die versammelten Thiere fanden die Sache, wie der Fuchs, und beschlossen, man müße den Löwen allgemein, und von Reichs wegen bearbeiten, und wenn dieses nicht helfe, sich wieder versammeln; aber es half.

Der Löwe war bald zur Erkenntniß seiner Königssünde, und dahin gebracht, daß er dem Fuchs, der ihn vorzüglich, und ex officio

bearbeitete, ganz reumüthig gestand, er habe diesen unvorsichtigen Befehl in einem Anfall unfürstlicher Schullehre gegeben.

Um aber jezt einerseits die Rüknahme desselben weniger auffallend zu machen; anderseits die nun einmal zur Mode gewordenen Thiergelüste nach Ehrenfestigkeit nicht allzusehr zu stoßen, rieth Reinike dem König, zuerst im Stillen die Grundsätze einer unübersteiglichen Demarcationslinie der hohen, und allein realen Ehrart für die fleischfressenden Thiere, unabänderlich festzusetzen: und dann öffentlich, mit vielem Gepränge für die niedern Thiere, eine mit der Ehrlosigkeit gar nicht unverträgliche eigne Krautfresserehre zu erschaffen, und im ganzen Löwenreiche zu etablieren.

Das ist auch alles geschehen, und der im Löwenreich allgemein gewordene Hunde stolz ist eine Folge dieser Maasregel.

204.

## Der Fuchs simplificiert das System der Natur.

Eben dieser Sprecher, der sich so heissenden edlern Thiere, behauptete einmal: alle Uebel im Thierreiche entspringen nur daher, daß zu vielerley Geschlechter und Arten derselben in der Natur seyen; und wie ein Becker den zahllosen Mehlstaub zusammen knetet, und daraus ein Paar Brodte macht, also knetete er die zahllosen Geschlechter der Thiere zusammen, und bakte aus ihnen zwey einzige Arten.

Die erste hieß er die Löwenklasse. Darein sezte er sich selbst, alle Thiere, welche die andern freßen, und das Hundegeschlecht.

In die zweyte sezte er alle Thiere, welche die andern nicht fressen, mit Ausschluß der oben benannten Hunde.

Dieſes Fundament nun einmal angenommen, etablierte er dann, von Löwens wegen, eine allgemeine Reichs- und Landesordnung, darinn freylich ein jedes Thier, das nicht Löwe, Fuchs, Schlange oder Hund war, zurückgeſezt ward: darinn hingegen auch ein jedes, in dem Grade als es hinterliſtig, niederträchtig und gewaltthätig iſt, ſich wohl verſorget findet, und wohl verſorget finden muß.

205.

## Der Fuchs erklärt das Wort Uſurpation.

Als dieſes Wort durch widerliche Umſtänden auch unter den größern Thieren zur Sprache kam, fragte König Löwe, was es auch eigentlich bedeute?

Sire! antwortete der Fuchs, es iſt in ſeinem Weſen nichts anders, als eine abſcheuliche Folge der irrigen und gefährlichen Lehre, von einem Krautfreſſer-Recht, dem man uns, die wir keine Krautfreſſer ſind, und keine Krautfreſſer ſeyn wollen, wider unſere Natur und wider unſern Willen zu unterwerfen, ſich freventlich anmaaßet.

206.

## Fuchs und Esel beurtheilen den Löwen.

Da einst ein Löwe, so gut er konnte, gerecht war; das heißt, da er die Thiere seines Waldes nicht blos zu seiner Lust zu Tode jagte, sondern nur zu seiner Erhaltung auffraß, erhub ein Esel gegen den Elephant ein großes Geschrey, und sagte: Du großer Baumnascher! komm und siehe, ob es wahr sey, was du immer behauptest, daß die Löwen zu regieren nichts taugen?

Der Elephant ließ ihn reden, und pflükte Nüße von seinem Baume. Aber ein Fuchs, der eben jezt nicht im Löwendienst war, antwortete ihm: wenn du nicht ein Esel wärest, so würdest du begreifen, daß ein Thier, welches das andere frißt, nie kann gerecht seyn. Ich einmal möchte mich mit dieser — weis nicht was — Tugend, nicht breit machen.

Das denk ich Du; — aber Er ist doch gerecht unser Herr: erwiederte der Esel.

Und der Fuchs: Ja er hat eben gestern, ich denke aus Vollmaas, (ex plenitudine) seiner Gerechtigkeit ein Pferd zerrissen, weil es gesagt hat, er regiere um seiner selbst, und nicht um des andern Viehs willen.

Der Esel war unterrichtet, und antwortete: Der Fall, wie du ihn erzählst, ist entstellt. Der Löwe hat das Thier nicht um der Gerechtigkeit willen zerrissen; er hat es, um der Opinion publique willen, thun müßen.

207.

## Das Rechtsgefühl der Thiere.

Der Löwe sagte: Wenn ich mein rechtliches Mahl zu mir genommen habe, so bin ich die edelmüthigste Thierheit unter der Sonne. Nur das Wort Schuldigkeit spreche niemand gegen mich aus. Es empört sich etwas in meinem innersten Rachen, wenn ich dieses Wort höre.

Der Stier sagte: Ich bin nicht so, ich erkenne mich gern schuldig, wenn ich etwas schuldig bin.

Der Fuchs sagte: Allenthalben in der Welt muß Rechnung und Gegenrechnung statt finden, wenn der Löwe jemand etwas schuldig ist, so sage er es nur mir.

Der Hund sagte: Wer vor den Großen wohl kriecht, und gegen die Kleinen wohl beißt, der kömmt gewiß zu seinem Recht.

Der Affe sagte: Narren sind, die an Schuldigkeit glauben. Lange Arme sind ein großes Recht, und lange Finger eine große Bequemlichkeit.

Der Elephant hörte mit großer Verachtung, was Löwe, Stier, Hund und Affe von der Gerechtigkeit sagten. Denn er fühlte sich in seiner hohen Kraft anspruchlos, und gutmüthig.

---

208.

## Die Freyheitsbegriffe der Thiere.

König Löwe verwunderte sich einmal, indem er bedachte was doch die Thiere darunter verstehen möchten, wenn sie von Freyheit reden?

Der Stier dem er es zu verstehen gab antwortete ihm: Nie ins Joch gespannt, aber wohl immer am vollen Baaren angebunden zu seyn, das wäre eine wünschenswürdige Freyheit.

Der Esel sagte: Ein Leben ohne einen Korb auf dem Rüken, das ist ein wahres Freyheitsleben.

Der Affe sagte: Wenn ich Grimassen schneide, so fühle ich mich frey.

Das Pferd sagte: Wenn mir der Knecht alles abnimmt, was ich nicht selbst bin, so bin ich frey.

Das Faulthier sagte: Wenn mich jemand von einem Ast auf den andern tra-

gen, und mir die Blätter, die ich liebe, vor das Maul hinlegen würde, so wäre ich frey.

Der Fuchs sagte: wenn ich meinen Fraß ohne meine List, ohne meine Stille, und ohne meine Furcht finden könnte, so wäre ich frey.

209.

## Ein Klubb im Thierreiche.

Zwiſchen Himmel und Erde ſind keine verfluchten Vögel, ſprach König Rulph, der ſtärkſte der Geyer, da ihn eine Schaar von Dohlen durch das ganze Krautthal verfolgte.

Alle Geyer fanden, wie Rulph, es wäre gut, wenn kein ſolcher Mittelſtand wäre zwiſchen den Vögeln. Aber ſie glaubten alle, ſeine Vertilgung ſey unmöglich.

Nur der ſtaatskluge Rulph erhob ſich über den Kreis deßen, was gewöhnliche gefiederte Weſen für möglich finden können, und faßte den für eine Vogelſeele bewundernswürdigen Gedanken, das ganze Geſchlecht der frechen Dohlen und Krähen zu vertilgen.

Aber wie das machen? das ſagte er freylich Niemand. Nur einmal entrann

ihm das Wort: "Was die Könige „nicht vermögen, daß müßen die „Bettler vollbringen." Doch schon an diesem Abend sah man den Erzvater der Kauze im Geheimnest des Königs, und bald darauf predigte das Dienstgeschlecht der Kauze auf allen geweiheten Aesten gegen alle Vereinigungen der Vögelgeschlechter vorzüglich aber gegen diejenigen der Dohlen und Krähen, und huben ein großes Geschrey an, wie der hohe und erhabene Jupiter nicht mehr anders könne, als seiner Langmuth endlich ein Ende zu machen, und alle Vögel mit schrecklichem Ernst zu vertilgen, weil sie in ihrer Bosheit so weit gekommen, sich nicht mehr zu begnügen, wie dieses auch vorhin geschehen, einzeln und unter gehöriger Anführung zu sündigen, sondern sich jezt auf eine unerhörte Weise zu ganzen Geschlechtern vereinigten, um die unnatürlichen Thaten mit eigener

Gewalt auf die schrecklichste und strafbarste Weise durchzusezen

Sie predigten mit großem sonderbarem Trost? wie alle Arten von Vereinigungen unter den Vögeln zu gar nichts gutem und nüzlichem führen, wie solche ganz einzig von dem höchsten Verderben des Vogelherzens, und der darinn lebenden ewigen Gelüsten nach allem, was dem geistlichen und weltlichen Vogelrecht entgegen sey, herrühre; und wie dergleichen sträfliche Vereinigungen den betrogenen Thieren in ihrem Innersten das gute und edle Gefühl ihrer natürlichen Schwäche und Ohnmacht rauben, und sie dagegen frech, übermüthig und gewaltthätig machen; wie besonders die Dohlen sich ohne Scheu und Schaam täglich mehr an der Hoheit der mächtigsten Vögel versündigen, und auch den friedlichen Geschlechtern der Vögel zum Troz, was diese in ihren unschuldigen Seelen verabscheuen, vollbringen, und täglich auf die mäch-

tigsten Geyer und Weyhen eine Lustjagd nach der andern anstellen.

Sie predigten ferner, wie die schändlichen Dohlen auch den Brodrechten der gemeinen Vögel auf die sträflichste Weise zu nahe treten, indem sie auf allen Misthäusen und auf allen ungedüngten Aekern alle eingemachten Früchte, die beste Nahrung der Vögel, ihnen also in Haufen vereinigt vor dem Schnabel wegschnappen; endlich bezeugten sie noch, die Dohlen seyen von den Göttern verflucht, und von jeher mit der Farbe des Unglüks bezeichnet gewesen, und schlossen dann, von ihren geweiheten Aesten herab, dahin, man könnte weder Tugend noch Recht unter seinen Fittigen tragen, wenn man es auf irgend eine Art mit der Dohlen-Parthey halten wollte.

Die dummen Vögelhorden glaubten, und huben ein großes Geschrey an: sie wollten alle Dohlen vertilgen. Die frommen Hühner flogen auf die Bäume, ihre Eyer zu

verderben, und die guten Tauben pikten sie in Felsen und Thürmen entzwey.

Aber so wie sie die Dohlen vertilgten, so gediehen die Geyer, und endlich merkten die dümmern Vögel doch an ihren leeren Nestern, daß sie übel gethan hatten, den Mittelstand vertilgen zu wollen, den die Natur ihnen zum Schuz gegen die Geyer erschaffen hat.

Seit dieser Zeit aber herrschet auch ein ewiger Haß zwischen den friedlichen Vögeln und dem Kauzengeschlechte, das sie also verführte, zu Gunsten ihrer Tyrannen, ihre frommen und friedlichen Schuzherren vertilgen zu wollen.

210.

## Wie die Thiere überhaupt regieren würden.

Wenn wir jezt auch Menschen wären, und wie sie die Erde regieren könnten, was würden wir auch thun? Also sagte ein Affe zu einer Thierschaar.

Der Löwe antwortete: Ich würde thun, was mich gelüstete, und es dann darauf ankommen laßen, was daraus entstünde.

Der Esel sagte: Ich würde in eine Schule gehen, und was ich darinn lernen würde, das müßten mir Menschen und Thiere dann alle auch lernen und treiben.

Das Schwein sagte: Ich würde die ganze Erde mit Eicheln besäen, und dafür sorgen, daß die gemästeten Thiere allenthalben Pfüzen fänden, sich darinn zu erquiken.

Der Hund sagte: Ich würde, denke ich, auch der Hund bleiben, und also den leken,

wer mich ſtreichelte, und den anbellen, an wen man mich hezte.

Der Stier ſagte: Ich würde eine groſſe Rathsſtube erbauen; alles müßte mir beym offenen Mehr verhandelt werden, und Recht ſeyn, was das Mehr wollte.

Der Fuchs ſagte: die Stierenordnung würde mir recht ſeyn; aber ich würde mich hinter den Rathsbänken hindurch in ein Geheimneſt unter den Thron hinſchleichen, und dann da freylich nicht für das Stierenmehr, ſondern für meine Füchsgelüſte zu arbeiten ſuchen.

Die Schlange ſagte: Sie wolle der Thiere Teufel ſeyn, und ſie durch Entſezen zu allem dem hinführen, was ihre weiſern Oberthiere von ihnen fodern würden.

Der Rehbok fand den Antrag der Schlange abſcheulich, und trug ſeinerſeits an, die Thiere von des groſſen Jupiters wegen, und mit lauter Liebe zu eben dieſem Endzweke hinzuführen.

Der Affe sagte: Bald denke ich, ich wollte alle Thiere thun lassen, was sie gelüstete, und Freude haben am Spiel ihrer Freyheit; bald aber, ich wollte mich auf einen Thron sezen, der wie die Sonne glänzte, und alle Thiere der Erden müßten mir, mit dem Schild meiner Herrschaft, auf ihrem Hintern bezeichnet seyn.

Der Elephant wollte lange seine Meinung nicht sagen; da aber vom Löwen an bis zum Esel hinunter, alles in ihn drang, sagte er: Wenn ich regieren müßte, so würde ich glauben, in allewege nur insoweit gut zu regieren, als ich verhüten könnte, daß von allem dem, was ihr in diesem Fall thun würdet, gar nichts geschehe.

Ich würde also trachten, daß König Löwe gar nicht thun dürfte, was ihn gelüstete.

Ich würde dem Rathsherrn Esel bedeuten, die Eseleyen seiner Schuljahre für sich

ſelbſt zu behalten, und ſie gar nicht zu Normalformen der allgemeinen Bildung des Viehreichs zu machen.

Ich würde dem Gemeinmann Schwein ſagen, daß Menſchen und Vieh nicht allein von Eicheln leben, und daß die Pfüzenordnung, die ihm ſo lieb ſey, den meiſten andern Menſchen das Fell verderbe.

Dem Allerweltsknecht Hunde würde ich erklären, daß er kurzum nicht mehr Hund ſeyn, oder nicht regieren müße.

Dem Innungsmeiſter Stier würde ich ſagen, daß bey einem Stierenmehr alles zu kurz komme, was nicht Stier ſey.

Dem Geheimrath Fuchs würde ich ſeine Höhle unter dem Thron mit einer Glasthüre beleuchten, und ihm alle Schleichwege hinter den Rathsbänken verrammeln.

Dem infamen Affen würde ich das Viehmäßige, beydes ſeiner Freyheits- und ſeiner Regierungs-Gelüſte, mit der Knutte auf ſeinem Hindern, austreiben.

Die satanische Schlange würde ich fangen und würgen, wo ich sie fände.

Der geweiheten Einfalt des Rehbokes würde ich die Schädel aller wilden Thiere an seine Hörner aufhängen, damit er sich anatomisch überzeugen lerne, wie groß die Thorheit sey, Menschenwahrheit und Menschenrecht in Löwenschädel, in Stierenköpfe, in Hundsbäuche und in Schlangenhäute hineinpredigen zu wollen.

Der ganze Thierkreis schnitt lange Gesichter, aber er schwieg. Nur der Löwe antwortete: Ich weiß es schon lange, daß du den Adel aller Blutthiere verachtest, und dich allein den hinterlistigen Feinden unsers Geschlechts gleich glaubst.

Der Elephant versezte: Von mir sagte ich nichts, aber was ich über euch urtheilte, das ist Wahrheit. Ihr seid alle an Hirn und Herz nicht so beschaffen, daß es gut geben könnte, wenn ihr regieren würdet, den Fall ausgenommen, wenn ihr mit Gewalt

gehindert würdet nach euerm Herz und nach euerm Kopf zu regieren.

Aber das würden wir in keinem Falle leiden, schrie jezt der ganze Thierkreis, und der Elephant antwortete: Eben so schreien auch unter den Menschen alle die, so euch gleichen, wenn Recht und Gesetze sie hindern wollen, gewaltthätig, hinterlistig, niederträchtig, dumm, herzlos und affensüchtig, das heißt, also zu regieren, wie ihr es allenfalls auch könntet, wie ich es aber in keinem Fall möchte.

211.

## Der Elephant motiviert sein Urtheil über die Regierungsunfähigkeit der Thiere.

Ein Mensch, der diese Elephantenäuſserung hörte, sagte zu ihm: Ich wünschte zu wiſſen, wie du dein Urtheil, über die Regierungsunfähigkeit der Thiere, gegen sie einzeln begründen könnteſt.

Der Elephant erwiederte: Beym Löwen sind, auſser seinem in Blutsachen allen Verstand tödtenden Rachengefühle, noch seine allgemeine Verachtung der Thiere, sein stolzer Anſpruch an ungeſtöhrte Ruhe, und seine den Mord, wie ein Nichts, vollbringende Organiſation, ein ewiges Hinderniß der Theilnehmung, ohne die keine Regierungsfähigkeit statt hat.

Daß auch die Eſel gern regieren möchten, iſt sehr natürlich, indem ihnen kein

anderes Mittel übrig bleibt, sich einem elenden Leben zu entziehen, als dieses einzige. Aber ewig lebt unter einem abgeriebenen Fell die Beruhigung nicht, ohne die keine wahre Regierungsfähigkeit statt hat.

Auch der Stier wird am Pfluge zu müde, als daß er sich zu einer ruhigen, von Selbstsucht freyen Gemeinnüzigkeit empor heben könnte.

Der Hund ist zum Knechte gebohren. Lekken und Bellen in einem Munde, gehört ewig an die Kette.

Der Fuchs vereiniget neben der Mordlust des Löwen die ängstliche Besorgniß selbst gefressen zu werden. Hieraus entspringt eine Gemüthsstimmung, die die Theilnehmung und die Zuverläßigkeit zugleich ausschließt.

Die Schlange ist nichts anders, als ein Fuchs ohne Beine, mit noch tausendmal stillerer Mordkraft.

Der Rehbok kömmt durch die Eitelkeit, die neben seiner Guthmüthigkeit, unter seinem Horn und hinter seiner Naſe ſizt, alle Augenblik in Gefahr, in seinem Einfluß auf die friedlichen Thiere, ein Spiel der fleiſchfreſſenden zu werden.

---

212.

## Der Thiermaler und ein Affe.

Der Thiermaler wies seine Thierzüge einem Affen. Dieser fand sie in seiner Gaukelseele bedenklich, runzelte die Stirne und sagte: so! so! wenn das nicht heißt, im Thierreiche alles gleich machen, und dadurch Recht und Ordnung wie sie in der Welt ist, aufheben, so weiß ich denn nichts mehr.

—Der Maler. Aber, Affe! wie kann ich auch der Anerkennung der millionenfachen Ungleichheit unter den Thieren, wie kann ich dem Bedürfnisse einer friedlichen Ordnung im Thierreichr und eines verhältnißmäßigen, aber ruhigen und ungewaltsamen Einflußes aller Vorzüge und Kräfte mehr das Wort reden, als ich es allenthalben durch die Vorliebe, die ich für den Elephanten zeige, gethan habe.

Affe. Ja! aber wenn die Gewalt im Thierreiche, wie sie wirklich ausgeübt wird, blutdürstig, ungerecht, hinterlistig und niederträchtig wäre, was sollte dann dein Elephant?

Maler. Habe keinen Kummer, Affe! Auch in diesem Falle wird er sich der Unordnung, der Gewaltthätigkeit und allem Spiele der Leidenschaften mit aller seiner Kraft entgegenstellen.

Affe. Dummer Mensch! du verstehst mich nicht; ich habe vor nichts in der Welt Kummer, als vor eben diesem.

Maler. Warum doch das?

Affe. Meine Natur vermag es nicht, sich anderst, als mitten im Treiben aller Leidenschaft zu beruhigen.

Maler. Dann ist freylich mein Reich nicht von deiner Welt.

213.

## Der Junker Milichius.

Seine Bauren beſaßen einen Weg in den Berg, als ein Dorfrecht: und er hatte den Mitgenuß des Wegs, als ein Bauernrecht. Aber er verwandelte ſein Bauernrecht in ein Schloßrecht, und verbot dann ſeinen Bauern den Mitgenuß des Schloßwegs.

Sie machten Vorſtellungen dagegen; aber es ward ihnen durch die Kanzley bedeutet: was von Seiten Sr. Wohlgebohrnen zu erkennen, und zu verordnen beliebt, und geruhet worden; dabey habe es ſein endliches Bewenden; um ihnen aber ſein anderweitiges hohes und geneigtes Wohlwollen zu beſcheinen, erlaubte er ihrem Dorfe ein neues Schenkhaus.

214.

## Eben dieſer Junker Milichius.

Auf ſeinem Gute Hertenſtein, mußte jeden zwanzigſten Tag aus jedem Hauſe, ein Mann und ein Weib Frohndienſte thun.

Ihre Arbeit war vormals Heuen, Emden, Aerndten und Herbſten. Dennoch gab ſchon damals jeder ehrenfeſte Dorfmann einem Paar armen Leuten, den Taglohn, und ließ ſie für ſich frohnen.

Unter Milichius aber mußten ſie die Treppen und Böden im Schloße waſchen und in den Höfen das Gras zwiſchen den Steinen herauskrazen.

Natürlich ſcheute ſich deſſen ein jeder. Wer immer konnte, bezahlte den Frohntag und kam nicht ſelbſt.

Aber Milichius hieß das, Bauern-Unfug. Er ſprach, und befahl: es müße mehr eine Gleichheit im Dienſte ſeyn. Die

reichen Dienstleute müßen mir, wie die armen, am Boden krazen.

Wenn du Ehre im Leibe hast, so fühlst du, wie das wehe that.

Aber der Junker lachte, und das Gesindel, das schon lange den Boden gekrazt hatte, fand es gar lustig, daß die hoffärtigen Reichen mit ihnen den Boden krazen mußten.

Indessen gewöhnt sich der Mensch an alles. So wehe es that, die reichen Dienstleute lernten jezt, was die armen schon konnten.

Aber so wie die ersten mit dem Gesindel vermischt schamlos wurden, also wurde das Gesindel mit jenen vermischt, frech.

Sein Lachen über die Gleichheit im Dienste verwandelte sich allmählich in ein Gelüster, über die Gleichheit im Rechte, und bald fragten die Leute auf allen Vieren,

ſich ohne Unterſchied unter einander: wenn wird die Reihe auch an ihn kommen?

Ein ſchwarzes Buch ſagt: die neuen Wörter, Freyheit und Gleichheit, ſeyen alſo von der ſchrecklichſten Dienſtgleichheit erzeugt, und von Leuten auf allen Vieren ausgeheckt worden.

Es muß auch etwas hieran wahr ſeyn ſonſt hätten ſie nicht, ſo viel Uebel in der Welt veranlaßen können.

215.

## Der Steg ohne Lehnen.

Eben dieſer Milichius machte ſeinen Bauren, ihren Kirchſteg wieder zurechte. Aber nicht, wie ihn die Alten beſeßen hatten; denn vormals war er von breiten Eichen, jetzt machte er ihn von ſchmahlen Tannen.

Doch das hätte noch angehen konnen; aber er machte ihn ohne Lehnen, und die Bauern konnten nun nicht mehr, wie ſie es vorhin gethan hatten, an den Sonntagen, und oft auch an den Werktagen, auf ihn hingelehnt, den Fiſchen und Fröſchen zuſehen und mit einander plaudern.

Das that ihnen wehe. Einige Tage flüſterten ſie dieß und das unter einander. Die einen ſagten: es iſt vor Gott und Menſchen nicht recht, wie man mit uns umgehet. Andere: wer bey Nacht und Nebel über den Steg geht, der gefahret in den

Bach zu fallen, und beym groſsen Waſſer zu ertrinken. Wieder andere: ja! ja! wir ſind mit ihm an Leib und Seel verſorget. Wenn dann einer ertrinkt, ſo macht er noch auf Koſten der Erben ein Viſum repertum.

So wurmte es vier oder fünf Tage in den Köpfen der Bauern. Am ſechsten fluchten ſie: er ſey ihnen einen Steg ſchuldig, wie ihn ihre Vorfahren beſeſſen hatten; und bald ſezten ſie hinzu: wenn einer von uns den Steg, wie er jezt iſt, mit einem Fuſse betritt, ſo iſt er nicht werth, daſs er auf den Kirchhof zu den ehrlichen Alten ins Grab kömmt. Und damit keiner ein Mameluk ſeyn, und ihn doch betreten könne, ſo warfen ſie ſelbſt, ihn an dieſem Abend in den Bach.

Indeſſen war es Samſtag; ſie ſollten morgen zur Kirche, und hatten keinen andern Weg, als über den Steg

Was war jezt zu machen? Sie riethen, da das Waſser jezt klein ſey, ſo wollten ſie durchwaden. Geſagt, gethan! Am Sonn-

tage des Morgens ſezten ſich Männer und Weiber am Reihen vor den Bach, zogen Schuhe und Strümpfe ab, und wadeten durch.

Aber es war in Jupiters gaukelnder hoher Verſammlung beſchloſſen, und eine Hexe hatte es den ſterblichen Menſchen verkündet: "der Steg ohne Lehnen ſolle Milichius Bauren, einen traurigen, drangvollen Tag bereiten; dann aber werde Milichius, von einem Prädikanten erwekt, ſich ihrer endlich erbarmen, und ihnen am Plauderſtege des heiligen Sonntags wieder eine Lehne erſchaffen." Was die Hexe den ſterblichen Menſchen verkündete, das iſt auch alles erfüllet.

Milichius Bauern kommen naß und erfroren zur Kirche. Der Pfarrer predigte lange, und hatte zu taufen. Aber das war nur der Anfang der Schmerzen.

Wie in den Tagen der Sündflut, alſo regnete es heute in den Gebirgen, und der

Aber so wie sie wieder erwärmet waren, so wurden sie wüthender als je, und redeten selbst über den Pfarrer, so unverschämte Dinge, daß der Siegrist noch an diesem Abende, und fast außer Athem ins Pfarrhaus kam, und dem Wohlehrwürdigen sagte: Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! Ihr gefahret, weiß Gott! um alle eure Accidenzien zu kommen, wenn ihr den Junker nicht dahin bringet, den Bauren einen Steg und eine Lehne zu machen, wie ihn die Alten gemacht haben.

Auf einen solchen Bericht wird ein jeder **Milichius**-Pfarrer, ein Volksmann. Auch unserer ward's. Er eilte schnell zum Junker, um ihn für seine Bauern, um einen Steg mit zwey Lehnen zu bitten. Aber dieser lachte ihm unter die Nase, und sagte: ihr! als ein geistlicher, frommer Herr, solltet von Amtswegen und ex officio glauben, der liebe Gott habe gestern nur um deßwillen in den Gebirgen so regnen

laßen, damit dieſes Geſindel alſo unter meinen Fenſtern zu Schanden werde, wie ihr geſehen habt, daß es zu Schanden worden iſt.

Der Pfarrer ſäumete nicht, Ihro Gnaden, mit dem gewöhnlichen Weidſpruche hierüber ſein chriſtliches Dienſt- und Amts-Kompliment zu machen, lenkte dann aber bald ein, und kam wieder mit der Bitte für ſeine Bauren. Das empörte den Junker. Er hieß ſeine Bitte eine Narrenforderung, und ſagte: er ſollte ſich ſchämen ihm im Ernſte mit ſo etwas zu kommen.

Aber der Pfarrer kannte die Bauern, und wollte eine Lehne. Er gieng alſo um einen Schritt weiter, und wie einſt der große Chriſtoffel das Stadtthor auf ſeine Schultern nahm, und über den Bach trug, alſo nahm er jezt ſeinen heiligen Amtsmuth auf ſeine Schultern, und ſagte dem Edelveſten, Geſtrengen: er ſolle ſich doch bedenken, wenn etwann ein ſchwangere

Frau, oder ein unschuldiges Kind aus Mangel an Lehnen in den Bach fallen, und ertrinken sollte, so könnte die böse Welt — — — Damit hielt' er still, und setzte dann noch leise, wie eine Schneke geht, hinzu: er müße ihm sagen, ein Zufall von dieser Art könnte ihm, bey den fortdauernden Difficultäten mit seinen Dörfern, selbst bey den allerhöchsten Gerichten in *** nachtheilig seyn.

Wenn du ein Schaaf, oder einen Rehbok gesehen, das das Meßer im Halse hat; so hast du die Augen gesehen, die der Junker Milichius machte.

Aber der Pfarrer kannte dieses Augenmachen und wußte, daß es nichts anders bedeute, als daß er sich zum Nachgeben gezwungen fühle. Er war also zum voraus der Resolution sicher, die dann nach dem Mittageßen erfolgte, und dahin gienge: Herr Pfarrer! Euch zu gefallen, will ich ihnen eine Lehne an dem Stege machen laßen; aber versteht mich wohl, nur eine, und

nur auf der linken Seite. Hingegen das schwör' ich euch, bey der alten Ewigkeit meines Hauses, und bey der unveräußerlichen Ehre meines Degens: von zwo Lehnen, oder von einer Lehne auf der rechten Seite des Steges, soll in Ewigkeit keine Rede seyn. Der Pfarrer wollte nicht mehr. Er gab also in den Ausdrüken der tiefsten Ehrfurcht nach, eilte dann aber zu seinen Bauern, und erzählte ihnen noch diesen Abend, was für ein Mann er sey, und was für ein Pfarrer- und Ritterstük er für sie ausgerichtet habe.

Nun ist alles in der Ordnung. Die Bauern gehen zufrieden über den Steg mit der halben Lehne. Der Pfarrer kriegt seine Accidenzien wie vorhin, und die Kinder und die Schwangern, die Betrunkenen und die Alten halten sich, in Gottes Namen, an der linken Seite des Steges, weil sie es an der rechten nicht können.

216.

## Der groſse Thierkrieg mit ſeinen Urſachen und Folgen.

Die die Erde beherrſchenden Löwen verſanken einmal, durch Jupiters alles verhängenden Willen in Blödſinn, und ſezten von innerer Unfähigkeit des Herrſchens erniedriget, die ganze Kraft ihrer kranken und exaltierten Herrſchergefühle an den Schein der Sache, deren Weſen ihnen die heiligen Götter geraubt hatten.

Vorher zollte täglich ein Rehbok, oder ein anderes vollwichtiges Thier, ihrem Magen den Naturzoll ſeines Geſchlechtes nach des Löwen wirklichem Bedürfniß.

Jezt aber ſollten alle Rehböke zuſammen und alle Geſchlechter der Thiere ihrer zerrütteten Einbildungskraft, einen eben ſo kränkenden und erniedrigenden, als unnüzen Augendienſt leiſten.

Die

Die Blödſinnigen hatten alles Gefühl der Natur verloren. Sie bedurften des Regierens, wie hyſteriſche Weiber, Nerven ſtärkender Gerüche. Sie fielen vom Gedanken, es nicht mehr regieren zu können in Ohnmacht. Alſo im Innerſten widernatürlich geſtimmt, wollten ſie immer, und alles regieren: und alle Thiere der Erde glauben machen, daß ſie ſämtlich unfähig ſeyen ſich ſelbſt zu regieren, und nur durch das Wohlgefallen ihres Maulverzerrens, das ſie lachen hießen, Thiere werden könnten, wie ſie ſeyn ſollen und müßen. Auch fanden ſie jezt keinen Gefallen mehr an irgend einem Dienſte der Thiere, als inſoweit er wider ihre Natur war.

Ihre Tyger mußten mit Seife gewaſchen vor ihnen erſcheinen; ihre Wölfe hatten Hofkleider von Lämmerfellen; ihre Bären trugen Maulkörbe, und giengen an Steken; ihre Adler hatten Pfauenſchwänze, ihre Geyer zwangen den knorrichten Hals in

Schwanengestalt; ihre Schlangen giengen auf Stelzen; ihre Kauzen hatten haarlose Köpfe, und mußten, ihnen zur Freude, oft am hellen Mittage an der Sonne fliegen; ihre Stiere mußten Bärendienste thun; ihre Kühe wurden für Hunde, und ihre Esel für Barden gebraucht, und den Hunden war vielseitig das aufgetragen, was sonst die Löwen selbst verrichteten.

Auch der hohe Elephant war, wider seine Natur, zum Blutdurst gereizt; und das reine und edle Geschöpf, das sich, voll Verachtung von jedem Viehe trennt, an dem ein Blutstropfe hängt, das Pferd athmete am vollen Haberbaren grimmige Kriegslust.

Aber dadurch, daß sie also einem jeden Thiere, die Tugend seines Geschlechts raubten, erhielten diese sämtlich die einzige Eigenschaft, darinn sie alle zusammen kommen konnten, sie wurden alle zu Affen, und erhielten, anstatt der verlorenen Tu-

genden ihrer eigenen Natur, die wesentliche Eigenschaft ihres neuen Geschlechtes: die Fehler ihrer Meister zu riechen, und mit zitternder Ungeduld zu gelüsten, sich über dieselbe zu erheben.

Hieraus entstand in ihren verdorbenen Seelen, der widernatürliche Wunsch: "Wir wollen alle mit einander regieren." Dieser Wunsch liegt sonst gar nicht in den Seelen der Thiere aber jezt sprach ihn ein Einziger aus, und wie ein Bliz war er in den Seelen von Allen.

Allein er erschien in den einen, als ein Kazengefühl in Mäuseseelen; in den andern als ein Hundegefühl in erbitterten Schaafen. Hier als ein Schlangenwind im ungebändigten Stiere; dort als ein Tygergelust in der Kälber-gebährenden Kuh; oft als eine Löwenbegierde im wunden, elenden Esel.

Indessen war die Affenmeynung, wir wollen alle miteinander regieren,

nichts mehr und nichts weniger als regieren, als eine Kriegserklärung wider die Meynung des Wahnsinnes: wir wollen wie hysterische Weiber, und immer, und alles regieren. Auch standen die krautfressenden Thiere, plözlich und allgemein, gegen die fleischfressenden im Aufruhre.

Da sie aber sämtlich zu Affen geworden waren, so standen viele Fleischfresser, auf die Seiten der Krautfresser, und viele Krautfresser auf die Seiten der Fleischfresser. Schlangen und Füchse stellten sich auf beiden Seiten voran. Der Krieg war erschrecklich. Weit und breit waren alle Wälder und Berge damit erfüllt. Selbst in Asiens fetten Weyden, erschallte der Ruf der vielsiegenden Krautthiere, und was in diesen Gegenden noch nie erhört worden war, geschah jezt. Zahllose Affen riefen, auf ihren Bäumen versammelt allen Thieren, und dem Elephanten selbst, der in ihrem Forste, Recht und Gerechtigkeit verwaltet, das

neue Krautfreſſer-Geſchrey zu: "wir wol-
„len allemit einander regieren,
„und zu Felde ziehen wider Ty-
„ger und Löwen."

Der Elephant that eine Weile, wie wenn er nichts hörte; aber da ſich immer mehr Thiere, oben in den Lüften, und unten auf dem Boden bey den Affenbäumen verſammelten, wollte ihm dieſes Geſchrey nicht mehr behagen. Er warf ſeinen Rüßel gegen die Affenbäume auf, und ſagte: ihr elenden Thiere! eßet doch ferner eure Nüße und Mandeln, und ſuchet in jeder Gefahr, mit euren langen Beinen, das Heil über Stauden und Stöke; aber maßet euch nicht an, die Ruhe meines Forſtes zu ſtören.

Dann wandte er ſich an die andern Thiere, und ſagte zu ihnen: ihr ſehet hier nicht unter wahnſinnigen Löwen. Ich ſchüze euch ſelbſt vor dem Unfuge dieſer wilden Höhlenbewohner; ich ehre in eurer Natur, einem jeden ſein Recht, und gönne ihm

dieſes Recht als ſeine Freyheit. Was wollet ihr mehr? Wollet ihr unter Füchſen und Schlangen, gegen Löwen und Tyger zu Felde ziehen? Wiſſet ihr auch, was das iſt? Ich ſtoße meinen Zahn, dem Löwen in den Rachen; ich werfe den Tyger, mit meinem Rüßel, über meinen Rüken; ich bringe den wildeſten Stier unter meinen Fuß; ich drüke den Bär, mit meinem Bauche an die Wand, bis er dünne iſt: aber ich habe mein einziges Kind, nicht vor den Stichen der Klapperſchlange erretten können, und ich vermag es nicht, mein liebſtes Geſieder, vor den Schleichwegen der Füchſe ſicher zu ſtellen. Alſo ſeht, was ihr thut! Ich will forthin in meinem Forſte Recht und Gerechtigkeit ausüben; aber hinter Schlangen und Füchſen, über die Berge laufen, und Löwen und Tyger aufſuche. die nicht wiſſen, daß wir in der Welt ſind, das ſind Affengelüſte, die in keine Elephantenſeele hineinkommen können. Darauf ſezt-

er noch hinzu: die Affen ſind von den Göttern verflucht, ſie haben eine erſchreckliche Krankheit. Es iſt ihnen nie wohl; ſie wiſſen nicht, was ſie ſind, und nicht, was ſie wollen. Und da ihr hier unter ihnen lebet, ſo ſollte es, ob Jupiter will! doch nicht ſo leicht ſeyn, euch ſelbſt zu ſo armſeligen Thieren zu machen, als dieſes in dem ſchlechtern Welttheil nicht ſeyn mag, wo man die Affen weniger kennt, und ſich alſo weniger ſcheuet, ihnen zu gleichen.

Damit ſchwieg er. Aber das Krautfreſſergeſchrey hätte ſelbſt Aſiens feinere Naſenneuerungsſüchtig gemacht. Der Elephant ſah es, warf ſeinen Rüßel noch einmal auf, und ſchrie jezt ſchreklich: was iſt das? Alle mit einander regieren? Soll ich euch alle miteinander zertreten?

Das entſchied jezt. Die nahen Hunde krochen, die Affen ſchwiegen, Aſiens Thiere giengen aus einander, und der Elephant naſchte wieder an ſeinem Lotus.

Indeſſen verbanden ſich die fleiſchfreſſenden Thiere immer enger und allgemeiner zuſammen, und die Zahl der krautfreſſenden, die zu Grunde giengen, ward mit jedem Tage gröſſer, und bald unermeßlich.

Da erhob ſich im großen Elende dieſer Tage ein Kranich, und ſchrie, wie wenn ihn ein Himmliſcher ſtärkte: "Auf! auf! „ Ihr Thiere zum ewigen Frieden!"

Der Adler aber, welcher das Aas liebt, ſchoß über den Kranich, und tödtete ihn, und die wegen dieſem bedenklichen Vogelgeſchrey, eigentlich verſammelten Seifen-Tyger, Tanz-Bären, Lämmer-Wölfe nebſt feyerlichem Zuzuge, Stelzen-Schlangen und haarloſe Kauzen, erklärten einmüthig das Kranichgeſchrey für gefährlich, und zur Unzeit angebracht, und dekretirten hoheitlich und kirchlich: "Krieg iſt der Thiere Natur, und es iſt uns wohl im Dienſte der ſtreitenden Löwen." Ferner: bis ſich alle Krautfreſſer zum Ziel gelegt haben würden, dürfe

der Gedanke an einen Frieden mit denſelben, ſo wenig als derjenige an ein den Löwen genierendes Thierrecht, in den Krautthieren weder erzeugt, noch erhalten werden; es ſey vielmehr an dem, daß das zweydeutige Gefühl für Wahrheit und Recht, welches etwan beſorglich in den Seelen der Kühe, Eſel und Schaafe rege gemacht worden, ſelbſt mit aller Kunſt, auf das ſorgfältigſte und väterlichſte erſtikt, und wo es nicht anderſt möglich, auch mit dem gröſten Ernſte herausgepeitſcht und herausgemezelt werden müße.

Auch ließ ſich der Apoſtel der Thiere, an dem Faden, an den ſich dergleichen Apoſtel alle, anbinden laſſen, dahinbringen, alles Unglük dieſes Thierkrieges, ausſchlieſſend den Krautfreſſergeſchlechtern zuzuſchreiben, und die Lehre des Kranichs, ob ſie gleich die alte orthodoxe Lehre ſeiner heiligen Bücher iſt, dennoch in den Bann zu thun. 1°. Weil ſelbige von dem unver-

ſchämten Vogel, mich in der vorgeſchriebenen myſtiſchen Form ſtyliſiert; 28. weil ſie auf einmal gar zu vielen Schaafen, Eſeln und Kühen zu Ohren gekommen ſey; 28 endlich aber und vorzüglich, weil der offenbar ungläubige Elephant, und das heterodoxe Pferd ihr öffentlich ihren Beyfall bezeugt haben.

Von dieſer Zeit an, werden alle Kraniche, von den Adlern und Geyern verfolgt: der ungläubige Elephant und das zweifelnde Pferd, ſind den Füchſen und Schlangen zum getreuen Aufſehen empfohlen; gegen die hartnäkigen Eſel wird die Schärfe der Ruthe gebraucht; die neuerungsſüchtigen, aber furchtſamen Affen werden mit ihr bedrohet, und die Prieſter der Thiere lehren die Kinder der Kühe und Schaafe, ſelbſt auch die armen Haſen, und die ſchuldloſen Rehe, mit einer beyſpielloſen Anſtrengung: "der Krieg ſey ihre Natur, der Löwendienſt, wie er iſt, ihre unbedingte Pflicht, und die Lehre der Kraniche, ſo wie ſie von den Kühen, Eſeln

und Schaafen verſtanden werde, allerhöchſt verdammlich; ſo wie das freche Reden über den Wahnſinn der Löwen eine todeswürdige Sünde."

Den ſämtlichen Kauzenſtühlen wurde beförderlich und dringend aufgetragen, von den Löwen-Sünden und Löwen-Schanden, immer nur mit großer Vorſicht, und mit gehörigem Reſpekte zu reden, und beſonders dem irrigen Wahne, daß ſelbige ſo vielen Einfluß auf das Wohl und Wehe der übrigen Thiere habe, mit allem Eifer, und mit aller Sorgfalt entgegen zu wirken, auch alles nur mögliche zu thun, um unter den Stieren, Kühen und Eſeln die beruhigende Ueberzeugung zu verbreiten, daß ſie, unter allen Umſtänden, an ihrem Verderben, einzig und allein ſelbſt Schuld ſeyen.

217.

## Der Staatsgeiſt.

Lehrer. Irre dich nicht! ſeze die Grundſäze feſt, und unterſcheide genau: die Ruhe des Staats iſt das höchſte Geſez. Dieſer Ruhe iſt der Gemeingeiſt entgegen, alſo ſondere das Volk in Gemeinheiten. Das übrige wird dann die Natur für dich ſelbſt thun.

Schüler. Wie das?

Lehrer. Sie wird als ein getheiltes Volk den Geiſt der Gemeinheiten, (Eſprit du Corps) erzeugen, und mit dieſem wird der Gemeingeiſt dahin ſeyn.

Schüler. Alſo pereat Gemeingeiſt! Vivant Gemeinheiten!

Lehrer. Ja! aber pſychologiſch getrennte Gemeinheiten.

Schüler. Es iſt doch etwas ſtark: Vivat l'Eſprit du Corps! Pereat Patriotiſme.

Lehrer. Der Eſprit du Corps kann auch zum Patriotiſmus erhoben werden.

Schüler. Iſt das richtig? Kann der Eſprit du Corps zum Gemeingeiſt erhoben werden?

Lehrer. Das läßt ſich freylich ſo eigentlich nicht behaupten. Aber beydes ſind Wörter. Die Ruhe des Staates iſt das einzige Wirkliche.

218.

## Die Staatswirthschaft.

Sohn. Papa! in Berlin will ich dann auch einen Curs in der Staats-Wissenschaft machen.

Papa. Du kannst ja diesen Curs in meinem Hause machen.

Sohn. Das ist nicht möglich! Es versteht bey uns diese Wissenschaft bald Niemand.

Papa. Einfalt! Deine Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite haben alle aus Staatspfenningen gelebt; also wird, ob Gott will! die Staatswirthschaft unserm Hause kein fremdes Feld seyn.

Sohn. Papa! Das ist die praktische: aber ich glaube es könne uns jezt auch etwas dienen, ein wenig in das Theoretische zu schnüffeln.

219.

## Der Staats-Horoscop.

Dieser Serbling wird bald sterben, sagte Kunz.

Nein! er wird noch lange leben, erwiederte Heinz und bewies seinen Saz, aus der Beschaffenheit der festen Theile eines Todtengerippß.

220.

## Der Staatsdienst.

Mit Blut an der Schnauze, warf König Löwe, den Fürsten der Thiere, die Frage auf: was ist der Staatsdienst?

Der erste Hofschranze antwortete: daß deine heilige Macht täglich ihr Mahl finde, und es täglich in hohem Wohlsyn verzehre. Das ist Jupiters erstes Gesez, und die höchste ewige Wahrheit der Thiere.

221.

## Das Staatsrecht.

Nicht an einem Festtage, (ich glaube, es war in der widerlichen Stunde eines gefahrenden Aufruhrs,) fragte dieser König, eben diese Fürsten und Edlen: was ist das Staatsrecht?

Allein der erste Hofschranze antwortete jezt nicht. Er fand in dieser Frage selbst einen Staatsfehler des Fürsten, indem er dafür hielt, die fleischfressenden Thiere müßen dieselbe so wenig aufwerfen, als sie von außen auf irgend eine Art an sich kommen lassen.

Also verlegen winkte er dem Kauze, der, weil sein Geschlecht Mäuse frißt, bey der Löwen Aufwart auch Zutritt hat, er solle sich weislich bedenken, und gut herausziehen.

Dieser hüpfte aus seinem Winkel hervor, stellte sich vor den König auf den Kanzleytisch, schül-

ſchüttelte das mächtige Haar von ſeinem dunkeln Geſichte, und ſagte: Herr König! Das Staatsrecht iſt eine Sammlung treflicher wirkſamer Mittel, einerſeits deine heilige Macht zu ſichern, daß du in der vollen Kraft deiner königlichen Thierheit immer und ewig bleiben kannſt, wer du biſt: anderſeits uns deinen getreuen und ungetreuen Unterthanen, die erhabenen Tugenden der Menſchen anzugewöhnen, und uns mit Glimpf und Ernſt dahin zu bringen, unſrer urſprünglichen Natur, nach deinem allerhöchſten Willen zu entſagen, und nur inſoweit Thiere zu bleiben nach unſrer Art und Gattung, als es deiner heiligen Macht dienlich, erſprießlich und wohlgefällig ſeyn mag.

---

222.

## Das blinde Vertrauen.

Sey du jezt unſer Vater! Alſo ſprachen unerzogene Kinder zu ihrem älteſten Bruder, vor dem Sarge ihres Vaters.

Dieſer aber war ein feſter Mann, und antwortete ihnen: wenn ich Vater ſeyn ſoll, ſo müßt ihr mir als Kinder gehorchen.

Das wollen wir gern thun, antworteten die Kinder. Er erwiederte ihnen: das iſt bald geſagt; aber es giebt Stunden, wo es ſchwer iſt zu halten, und auch ich bin ein Menſch. Ich habe ein Weib und eigene Kinder, und eigene Verhältniſſe. Tauſend Umſtände könnten eintreffen, wo auch dieſe Verhältniſſe ſelbſt, mich an meiner Pflicht gegen euch hindern, und gegen meinen Willen blind machen würden. Wählet alſo, aus den Freunden unſers Vaters, zwey Männer, die mir auf der einen Seite

euern Gehorsam und eure Mithülfe versichern; auf der andern Seite aber, mich zu einer genauen Rechenschaft von allem, was ich in euerm Namen verwalten werde, anhalten sollen.

Wir trauen dir ja ohne alles dieses, erwiederten die Kinder. Aber er antwortete ihnen: ich traue mir selbst nicht, und bin überzeugt, der Mensch thut seine Pflicht in jedem Falle zehenmal beßer, wenn er für dieselbe verantwortlich ist, als wenn er darüber, wie man zu reden pflegt, Niemanden als dem lieben Gott, Rechenschaft zu geben schuldig ist.

223.

## Leander und seine drey Söhne.

Leander, der seinen drey Söhnen, drey gleiche, aber verwilderte Höfe hinterließ; sagte auf seinem Todbette zu ihnen: bauet sie wohl, und ihr werdet glüklicher werden, als ich es war!

Aber der erste Sohn dachte in seinem Herzen: was will ich mit diesem verderbten Hofe machen? Ich will darauf wachsen laßen, was wächst, und übrigens warten, bis meine Kinder erzogen sind. Vielleicht ist es dann etwan mit ihrer Hülfe möglich, denselben in eine beßere Ordnung zu bringen.

Er hatte Unrecht, und bereitete sich selber großes Verderben. Da seine Kinder erwachsen waren, so fanden sie, er seye kein Vater an ihnen gewesen; ihr Unwille gieng so weit, daß ihm sein Aeltester ins Angesicht sagte: du bist ein alter Lump, und

haſt uns und den Hof, beyde gleich verwahrloſet!

Sein zweyter Sohn gab ſich alle Mühe, ein paar Aeker ſeines Hofs in den höchſten Abtrag zu bringen, und ſagte darauf ſeinen Kindern: ihr könnet an dieſen Aekern ſehen, wie glüklich ihr ſeyn werdet, wenn ihr einſt den ganzen Hof alſo bearbeiten werdet.

Lieber Vater! antworteten die anwachſenden Kinder, gieb die Aeker, welche du nicht anbauest, uns zu bearbeiten, ſo ſieheſt du dann ſelbſt noch, wie du uns, durch das, was du uns zeigeſt und giebſt, glüklich machſt.

Der Vater aber war ein ängſtlicher, kleinlicher Mann. Er dachte, wenn ich ihnen das thue, ſo können ſie mir, noch bey meinem Leben, über den Kopf wachſen. Er that es alſo nicht. Dafür verachteten ſie ſein Muſterkartenleben, und ſeine eigennüzige Schwäche; auch ließen ſie ihn ſteken, und ſagten unter einander: wenn er alles

allein haben will, so kann er alles auch allein machen. Er hatte also ein elendes Leben, und brachte es nirgends hin.

Der dritte Sohn zog seine Kinder von Jugend auf, wozu er sie brauchte, um seinen Hof mit ihnen, und durch sie, so geschwind als möglich, in Ordnung zu bringen. Er freute sich jeder Kraft des Leibes und der Seele, die er in ihnen entwikelte. Sein höchster Stolz war, Söhne und Töchter vor seinen Augen zu sehen, die einst, mehr als der Vater, wissen, verstehen und besizen würden. Je mehr sie waren, je mehr vertraute er ihnen, und je mehr er ihnen vertraute, je weiter brachten es sie.

Er lebte ein glükliches Leben, und brachte seinen Hof, bey seinen Lebzeiten, auf einen Ertrag, auf den er ihn, ohne die freye Theilnahme seiner Kinder, unmöglich hätte bringen können.

224.

## Leonor, Matthias, Selmar und Nilson, vier Geiſtliche.

Sie waren ehemals Schulfreunde, aber ſie hatten ſich jezt dreyßig Jahre nicht mehr geſehen; nun führte ſie ein Zufall zuſammen.

Sie freuten ſich eine Weile ihres Zuſammentreffens. Dann aber ſagte Leonor; wir waren alle vier brave Jungens, und wollten das Gute, aber was haben wir nun in der Welt ausgerichtet?

Matthias antwortete: ich habe mich außer die Erde herausgeträumt, und bin dadurch für ſie unbrauchbar geworden. Auch näherte ich mich ſchon den grauen Haaren, ehe ich anfieng zu merken, daß ich nicht im Stande ſey, meinen Leuten in irgend einer Sache einen guthen Rath zu ertheilen.

Ich hingegen, erwiederte Selmar, habe eben darum, daß ich meinen Leuten über alles wollte gute Räthe geben können, mit dir das gleiche Schikſal gehabt, und merkte auch erſt unter grauen Haaren, daß meine guten Räthe nirgend etwas helfen können, weil weit und breit im Lande, gebietende Umſtände, dem Volke einen unüberwindlichen Ekel, vor den Recepten und Räthen, die ich ihnen einflößen wollte, beybringen.

Nilſon ſagte: ich ſahe frühe ein, daß für uns Geiſtliche, bey aller Kunſt des Einfluſſes auf das Zeitliche nichts heraus kömmt, und daß überhaupt, Leiden, Unrecht und böſe Gewalt auf der Erde ſeyn werden, ſo lange die Menſchen fortfahren, Gott und ſeinem Geſeze zu widerſtreben, und ihren Nächſten zu haſſen. Ich ſuchte deßwegen, die Menſchen zur Verachtung aller irrdiſchen Eitelkeit, und ſelbſt auch aller irrdiſchen

Gerechtigkeit, hinzulenken, und wo möglich in jedem Falle von aller Hoffnung, auf Erden zu Recht und Gerechtigkeit gelangen zu können, abwendig zu machen. Aber auch mein Thun war umsonst. Die Gelüste meiner Gemeinde nach allen Genießungen, die sie kennen, und nach allen Rechten, die sie erkennen, sind seit dreyßig Jahren, die nemlichen geblieben.

Endlich sagte Nilson: eure Erfahrungen sind alle wahr. Wir werden unter das Volk hingeworfen, wie ein Angel ohne Lokspeise unter die Fische. Wirth, Weibel, Schulze, Schreiber, Werber, kurz alle Gewalt- und alle Geld-Menschen angeln das Volk mit allem, was unser Geschlecht zu reizen im Stande ist, und die Welt kennt gegen dieses Angeln kein Recht mehr, und hat gegen dasselbe auch keinen Wall. Der Geist des Zeitalters ist ohne Gewissenhaftigkeit, und ohne Kraft gegen sich selbst;

die Wahrheit findet keinen Fuß mehr, weder in der Unschuld des Herzens, noch in der Weisheit des Staats, und der rechtlichen Stellung der Bürger.

Die Umstände machen den menschlichen Verstand, zu einem spielenden Gaukelwesen, der es nicht wagen darf, die Rechte des Mannes anzusprechen, der Wahrheit und Recht in sich selber hat. Wir dürfen in uns selber und gegen uns selbst nicht mehr denken, was recht und was wahr ist; darum verstummet das Wort des Rechts und der Wahrheit, auf unsern Lippen, wenn wir es für andre aussprechen. Indessen ist unser Zeitalter mit seinem Gaukelwissen, sich selbst dennoch vorgelaufen wie eine Uhr, die um Mitternacht Mittag schlägt.

Ich sehe deßwegen auch keine Möglichkeit, das Menschengeschlecht unsers Zeitalters, wirklich einen Schritt vorwärts zu bringen, ohne auf die Bildung der höhern

Stände, und auf ihren Vorschritt in gesezgeberischer Weisheit zu wirken, und darum habe ich auch meine Pfründe niedergelegt, und weihe mich jezt der Erziehung eines Jünglings, dessen Vater dem Throne nahe stehet.

225.

## Verderbte Rehe, und ein Thier-Prädikant.

Einer Göttin geweiht, und von blutgefärbten Thieren und Menschen getrennt, lebte vormals eine Schaar von Rehen, glükliche Tage. Friede malte sich auf jeder Stirne; Ruhe in jedem Auge, und Anmuth in jeder Lippe.

Aber ein wilder Berggott entweihte den heiligen Wald. Er verscheuchte die schüchterne Göttin von ihren geliebten Rehen; Löwen, Menschen und Hunde nisteten sich ein.

Jezt sind die armen Thiere nicht mehr sich selbst gleich. Wer die Vorwelt gesehen hat, der jammert über ihr verderbtes Geschlecht. Ihre Stirnen sind voll Runzeln, ihre Augen trübe, und ihre Lippen hängen anmuthlos und mißmuthig gegen die Erde.

Ein Thier-Prädikant meynte, er könne ihnen helfen, und predigte ihnen: sie sollten deſto ruhiger seyn, je größer die Uebel seyen, welche sie leiden; sie müßten die Augenblike ihrer Sicherheit und ihres Glükes mit deſto mehr zusammengefaßter Kraft feſt halten, je seltener sie seyen.

Aber ein Reh, das die Vorzeit gesehen hatte, schalt den predigenden Affen, und sagte zu ihm: elender Träumer! entweihe den heiligen Aſt nicht länger mit deinem grundloſen Geschwäze. Die Tugend unſers Geſchlechtes iſt ein Geſchenke der Gottheit, die wir verehrt haben. So lange ihr Altar brannte, war kein Verderben in den Herzen der Rehe Aber jezt iſt unſre Tugend unwiderbringlich verloren. Ich weiß es noch, wie wenn es geſtern geweſen wäre, an einem Abend, (die Sonne gieng in Blut gefärbt unter,) hörten wir den erſten jagenden Hund, und in der ſchrekkichen Nacht, (Donner und Bliz verkündeten

unſer Unglük,) hörten wir das erſte Löwengebrüll. Am Morgen darauf war unſre Göttin verſchwunden. Kannſt du uns helfen, ſo vertilge die Hunde, tödte die Löwen und die wilden jagenden Menſchen; dann wird die ſchüchterne Göttin, wieder zu ihren geliebten Reben zurükkehren, und uns ihr hohes Geſchenk, die Tugend unſers Geſchlechtes wieder bringen. Kannſt du das nicht; ſo überlaß uns dem verderbten verhärteten Zuſtande, den uns das tägliche Hezen und Jagen zu unſrer Natur macht, und ſchweige lieber, als uns mit deinem Geſchwäzwerke von Laſtern, die mehr unſer Unglük, als unſre Fehler ſind, noch das Bischen Kopf und Kraft zu rauben, das uns noch übrig geblieben iſt, und deſſen wir ſo ſehr bedürfen.

226.

## Der Schneider-Traum.

Willſt du mich heute nicht aufdingen? Alſo ſagte Jacobli Trüb zum Schneider Mellhorn.

Meiſter Mellhorn antwortete: Jacobli! was hat dir geträumt?

Mir hat geträumt, erwiederte Jacobli, ich habe in eine Lotterie gelegt, und vieles gewonnen.

Der Meiſter verſezte: Jacobli! heute dinge ich dich nicht auf!

Am andern Morgen fragte der Junge wieder das nemliche, und ſo fünf Tage nach einander. Aber allemal, wenn er ſeinen Traum erzählte, antwortete ihm der Meiſter: ich dinge dich heute nicht auf.

Am sechsten erzählte der Jacobli: heute träumte mir, ich size auf meinem Schneiderstuhl und schwize den ganzen Tag bey meiner Arbeit daß mir die Tropfen von Stirn und Wange auf meine Kleider hinabfielen; und am Abend, da ich meine Nadel endlich abgelegt hatte, so fand' ich sie ganz golden.

Gut! sagte der Meister, das ist der Schneidertraum! den jeder Junge träumen muß, ehe man ihn aufdingt.

227.

## Der Patrioten-Traum.

Als Agis den Schneidertraum hörte, ſagte er zu Selkopf: was meynſt du? was war der Patriotentraum der Söhne des Vaterlands, ſeitdem wir das Vaterland kennen?

Selkof antwortete: "die Söhne des Vaterlands haben in ſeiner erſten Epoche, von Ueberdrang der geſezloſen Macht; von der Fürſten und des Adels böſen Gewalt; von ihrem hohen Unrecht, von ihrer Untreu im Lande; vom Lachen des Hochmuthes, und vom Weinen der Demuth, geträumt."

"In der zweyten Epoche von den einfachen Folgen der Fürſtenthorheit, und des Fürſtenunrechts, von hohen Glauben des Volks an ſich ſelbſt, und an ſein Recht; vom Gemeingeiſte der Freyheit; von Tellen

und Winkelrieden Thaten; vom Vaterlandsrecht; von Vaterlandstreu; und vom Heldentod für sein Weib, für sein Kind und sein Land."

"In der 3ten von der Ausartung der Freyheit in Uebermuth; vom Erobern von Land und Leuten; vom Mißbrauche des Volks; vom Menschenhandel mit Königen und Fürsten; und vom höchsten Elende der Pfaffengewalt."

"In der 4ten von einem neuen Hochflug des Geistes; vom Volksrecht über sein eigen Gewissen; von seiner Kraft, sich selbst aus den Sümpfen des Irrthums zu erheben; von Huttens und Zwinglins Tugend; vom Leben und Sterben für die Wahrheit, und vom hohen Dienen des Staats um Gottes willen."

In der 5ten vom Stillestehen dieses Hochflugs; vom Einlenken in den Karren der Routine; von dem seelenlosen Anbeten des Meisterworts; vom Erschlaffen der

Volkskraft im Handeln und Denken, im Wiſſen und Wollen; von Wahrheit erſtikenden Formen der Lehre; von Tugend tödtenden Formen des Glaubens; von Wort und Treu tödtenden Formen des Rechts; von Siegel und Briefe untergrabenden Formen des Herrſchens; von Ehre tödtenden Formen der Macht; und von den Schleichwegen, auf welchen der Geiſt dieſer Dinge ruhet.

In der 6ten Epoche, von den vielſeitigen Folgen dieſes Stillſtehens des Guten; von Vorſchritten in allem Böſen; von einem neuen Einfluße des Auslandes auf Oben und Unten; von einem neuen Leben des Hochmuths; von einem neuen Weinen der Demuth; von Kiſten mit Geld; von goldenen Ketten; von Seiden, von Baumwolle, von Ankenballen; vom Poltern, vom Kriechen, von großen Perüken; kurz von einer alle Staatskraft auflöſenden Loslaßung einer zügelloſen Selbſtſucht.

"In der 7ten vom Sichtbarwerden aller Folgen dieser Selbstsucht, und der lange verborgenen Unhofenheit, und Unverhältnißmäßigkeit in tausend Dingen; von — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —; vom bösen Rathgeben der Noth, und mit unter etwas, von dem Keßel, in welchem die Natur eine neue Ordnung der Dinge nun kochet."

Also erzählte Selkopf, was von den ersten Zeiten der Vorwelt, bis in unsern Tagen den Söhnen des Vaterlandes geträumt hat.

Und Selkopf! erwiederte hierauf Agis, wenn wir jezt könnten Träume machen, was meynst du? was würde den Söhnen des Vaterlandes jezt träumen?

"Es würde ihnen, versezte Selkopf, wieder von der Tugend der Telle und Zwingli; von den Rechten des Landes

und der Wahrheit; von dem Seegen der Freyheit, vom Gemeingeiſte der Liebe, vom Vaterlandswohl und Vaterlandstreue; vom hohen Vertrauen aufs Volk, von der frohen Liebe der Bürger; vom Dienen des Staates um Gottes willen, und von nichts anderm träumen. Ajas! der Patriotentraum der Söhne des Vaterlandes wäre ein Volksfeſt, zur Ehre der hoch über Könige ſiegenden Ahnen, und hoch über Vorurtheile ſiegenden Väter. Es wäre ein Handſchlag der Treue, und der Freude einem jeden biedern, rechtlichen Manne, der im Lande wohnt, und der Wahlſpruch des Patrioten wäre: "das „Vaterland wird ſeine Freyheit, „nur durch Wiederbelebung der „Volkskraft, Volkserleuchtung „und Volkstugenderhalten, durch „welche es ſich, bey ihrer Er„werbung und Gründung aus„gezeichnet hat."

228.

## Der Urſprung der Kronen.

Im tiefſten Dunkel der Vorwelt, umwand ein angebeteter König, im Greiſenalter, ſeine Stirne mit einer Binde, die ſchwächenden Sinnen feſter bey einander zu erhalten.

Da er ſtarb, umwand ſein Sohn ſeine Schläfe mit der Binde des Vaters, und Jahrhunderte gehorchte das Volk, dem Geſchlechte williger, in welchem ſich die Binde des angebeteten Königs erbte.

Aber die Zeit, welche das Angedenken aller Dinge auslöſcht, wie einen nichtigen Schatten, machte den heiligen Urſprung der Binde verſchallen. Die Enkel des Königs erkannten in ihr, nichts mehr als das Symbol ihrer Macht. Sie legten das heilige Tuch in ein Todtengewölb, und umwanden ihre Stirnen, mit Bändern von Gold geſtikt, und mit Steinen beſezt.

Darauf verhärteten, dieſer ihre Enkel, das Symbol der Macht, und trugen gegoſſene goldene Ringe um ihre Schläfe. Dieſe Ringe umwanden denkende Völker einem ſiegenden Könige mit Lorbeer, und Jahrhunderte trugen die Könige, Kronen mit Lorbeer umwunden.

Aber ein geſchlagener mißmuthiger König, veränderte die Blätter des Lorbeers, in zakichte Spitzen, und Jahrhunderte trugen die Könige das Symbol der Macht mit harten zakichten Spitzen; bis endlich im dunkelſten Alter des Welttheils, die Gewaltthätigkeit und die Eitelkeit der Macht, mönchiſch verhärtet, ſich in gothiſchen Verſchnörkelungen zierte.

In dieſem Zeitpunkte ſind unſre Kronen, wie ſie wirklich ſind, und unſre Verfaſſungen, wie ſie wirklich ſind, ausgeheckt und verſchnörkelt worden.

229.

## Hans und Benedikt.

Benedikt. Sey ruhig, lieber Hans!

Hans. Ich kann nicht, ich leide Unrecht.

Benedikt. Die Religion sollte dich trösten.

Hans. Sie sollte mir helfen?

Benedikt. Sie wird dir in deinem Innern helfen.

Hans. Das ist nicht wahr! Wenn sie mir in meinem Aeußern nicht hilft, so ist sie für mein Inneres nicht da.

Benedikt. Du lästerst!

Hans. Ich rede die Wahrheit, "Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechtleiden nicht aufhört."

Benedikt. Ich zittere.

Hans. Wenn du keine Kraft haſt gegen das Unrecht, ſo leg' deine Kutte ab! Diene für feilen Gewinn, und trage die Livree der Herrſchaft, der du gehöreſt!

Benedikt. Das hätte ſich freylich der Heiland und ſeine Apoſtel nicht ſagen laßen.

Hans. Auch dein Großvater, der bey uns Pfarrer war, hätte ſich das nicht ſagen laßen.

230.

## Der Seelenverkäufer.

Er hatte sie jezt alle am Bord; aber sie ferbten jezt auch alle. Das Unrecht, das sie litten, drohte den Edelsten unter ihnen den Tod.

Es gieng dem Räuber selber ans Herz. Er sezte sich unter sie hin, redete freundschaftlich mit ihnen und sagte: ihr werdet an dem Orte, wo ich euch hinführe, glüklicher seyn, als ihr zu Hause waret. Während der Reise will ich euch alles gestatten, was ich immer kann, und wenn sich einer über irgend etwas zu beklagen hat, so rede er, ich will ihm Recht schaffen.

Die Sklaven bogen ihr Haupt; die meisten schwiegen, aber einer sagte: wir sind durch Unrecht und böse Gewalt in deiner Hand, und ich für mich will lieber sterben, als einen Mann, wie du bist, von Recht und Gerechtigkeit reden hören.

Der Seelenverkäufer antwortete: du bist ein exaltierter Menſch, und könnteſt mich in Zorn bringen; aber ich will deiner ſchonen, und dir und allen die auf meinem Schiffe ſind, zeigen, daß ihr es in der That beßer haben ſollet, als irgend jemand, der in eurer Lage iſt.

Der Sklave erwiederte: dem ſey wie ihm wolle! Es bleibt gleich wahr, daß zwiſchen dir und uns kein Recht ſtatt hat und keines ſtatt haben kann, ſo lange wir auf deinem Schiffe, und an deinen Ketten ſind.

Seelenverkäufer. Aber warum ſollte ich nicht zwiſchen Leuten, die allerſeits in meiner Gewalt, und auf meinem Schiffe ſind, Recht und Gerechtigkeit ausüben können?

Sklave. Gott ſchenke dir Unrecht! und in der Stunde ihres tiefſten Leidens, wird er unauslöſchlich das Wort in deine Seele legen: Es hat kein Recht ſtatt, und

kein Glaube an das Recht, so lange das Unrechtleiden nicht aufhört.

Seelenverkäufer. Mann! du hast recht. Ich war ein Gefangener, und in der Stunde meines tiefsten Leidens, hat Gott sein Wort, wie du es aussprachst, in meine Seele gelegt: aber ich habe es wieder vergessen. Steuermann! kehre zurück! die Gefangenen sind frey, und du! den ich nicht frey machen kann, weil dein Herz dich in meinen Banden frey läßt, edler Mann! wenn du auf dem Boden deines Landes angekommen seyn wirst, so frage dich selbst, ob du mein Freund seyn könnest?

231.

## Das liebe Leiden.

Heinz. Es iſt ſchlimm, wenn in einem Lande die Herrſcher nichts taugen.

Kunz. Es iſt noch ſchlimmer darinn, wenn die Beherrſchten nichts taugen.

Heinz. Wenn ſie aber beyde nichts taugen, was iſt dann zu machen?

Kunz. Zu machen iſt dann eben nicht viel, wohl aber zu leiden.

Heinz. Aber was ſoll dieſes Leiden? Wozu wird es dienen?

Kunz. Das Leiden dienet immer, und es wird auch in dieſem Falle dienen; es wird die einen dahin bringen, daß ſie wieder beßer regieren, und die andern, daß ſie ſich wieder beßer regieren laßen.

Heinz. Wenn's so ist, liebes Leiden! so komm doch, und komm bald! damit du beydes die so regieren, und die so regiert werden, noch bey einander, und wo möglich mit Kopf und Herz vereiniget, bey einander antreffest.

Kunz. Das gebe Gott! sonst giebt es Leute, die geben werden.

232.

Es giebt Leute, die gehen werden.

Baron. Ich bin doch gewiß ein guter Herr.

Abbe. Du biſt gewiß ein guter Menſch: aber jag' die Schurken fort, welche in deinem Namen böſes thun.

Baron. Du weißeſt wohl, ich kann das nicht.

Abbe. Nun wenn du es nicht kannſt, ſo laß es gut ſeyn; aber wundre dich dann doch auch nicht, daß deine Leute es nicht alle merken, daß du gern gut wäreſt.

Baron. Wenn ich nur meine Herrſchaft verkaufen und mit dem Gelde in einen andern Welttheil fortgehen könnte.

Abbe. Du muſt mich dann, einmal auch mitnehmen.

213.

## Die Felsmasse.

Sie stand plözlich und schauerlich, ihnen vorüber. Eine Weile schwieg' alles. Doch jezt begann' ein Gerede.

Einer sagte: wenn sie jezt auch noch mit Geschmak angelegt wäre.

Ein anderer: ich kann nicht begreifen, was man schönes daran sehen kann.

Und noch ein anderer; ihre Wildniß ist schauerlich; man könnte in ihrem Anschauen zum Narren werden. Laßet uns von hinnen ziehen!

# Erklärung
## einiger in dieſem Buche vorkommenden Provinzialwörter.

Abtrag, das iſt Ertrag.

Aerger, Unwillen, Verdruß.

Ankenballen, Butter in Form von ovalen Kugeln gebildet, womit an einigen Orten Geſchenke gemacht werden.

Baare, d. i. Krippe.

Bätz, Seite, 88. Ein Inſtrument von 2, 3, 5 und mehr Zentner ſchwer, von Eiſen oder Metall verfertiget, das man braucht, Pfähle in die Erde, oder in das Waſſer, hineinzuſchlagen.

Beſenfrau, hier, ein Weib, welche mit dem Beſen etwas auskehrt.

Emden, d. i. das Grummet abmähen.

Gauch, eine Art kleiner ſtinkender Käfer.

Gefahren, Zeitwort: heißt Gefahr laufen, in Gefahr kommen.

Gemeinmann, so heissen an einigen Orten die Vorgesezte einer Stadt, Kommune, oder Dorfgemeine.

Grien, d. i. Kieselsand.

Herbsten, d. i. Trauben lesen.

Heuen, d i. Gras abmähen, und zu Heu dörren laßen.

Hudeln, d. i. alte Lumpen von Leinwand.

Jucharten, ein Maaß Landes, ohngefähr soviel als ein Morgen.

Kindsverderberinn, nennt man an einigen Orten, eine Kindsmörderinn.

Kollern, oder auch Koldern, zanken, schimpfen.

Kuder, ist eine Gattung schlechten Hanfes.

Lande, auch Landeren, die zwey Stangen des Vorzugs an einem einspännigen Wagen.

Mahlstein, d. i. Mühlstein.

Mehr, d. i Mehrheit der Stimmen Offenes Mehr, wo die Meynung, für welche man seine Stimme giebt, mit

Emporhebung der rechten Hand zu Tage gelegt wird.

Nagelflue, ein Bergfelsen, besonders in den höchsten Alpen.

Oberwelt, Oberwelt.

Rain, Abhang eines Hügels; auch dessen Rand.

Runz oder Runs, das Bett eines Bächleins, oder kleinen Flusses.

Saarbache, Pappelweide.

Schädigen, d. i. beschädigen, Schaden zufügen.

Schaubhütlerinn heißt eine Person, welche Strohhüte verfertiget.

Schlüßler, Schlüßelbewahrer oder Thorschließer.

Scholle, d. i. Erdscholle.

Schwachen, d. i. abnehmen, schwach werden.

Schweinung, d. i. Abgang, Verminderung.

Serben, (von den Bäumen und Pflanzen so wohl als von dem Menschen gebräuchlich) d. i. abdorren, ausdorren, abzehren.

Serbling, ein abzehrendes, schwaches Geschöpfe.

Siegerist, d. i. der Küster, Meßner.

Sothane, (Kanzleystil), solche.

Sträußen, d. i. sich brüsten.

Tolen, heißt man kleine, unter der Erden angelegte Kanäle, welche das Wasser, oder auch Unreinigkeiten abführen.

Trottbaum, Kelterbaum.

Vergeben, hier so viel als, schmelzen.

Verleider, heimlicher Auskundschafter, und Angeber, oder Ankläger.

Um den Weg seyn, d. i gegenwärtig an einem Ort seyn, zugegen seyn.

Weibel, d. i. Amtsbote, Gerichtsbote.

Weyhen, eine Art Geyer, gemeiniglich Hühnerweihen genannt.